


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO



Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

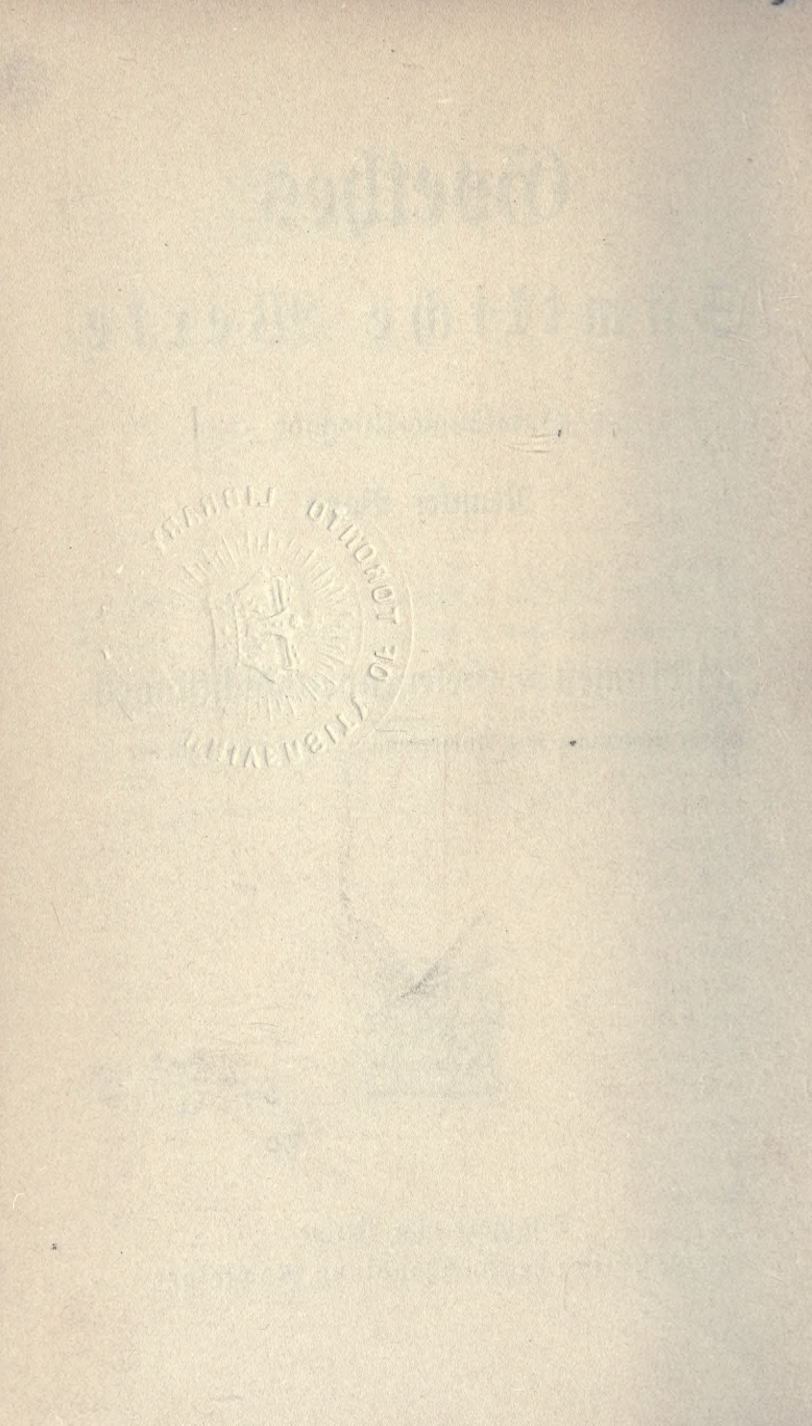
Neunter Band

Zeitdramen * Gelegenheitsdichtungen

Mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Pniower



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Einleitung

Wenn der vorliegende Band auch keine einzige der großen Schöpfungen Goethes, keines seiner Meisterwerke enthält, so bietet dennoch sein bunter Inhalt ein charakteristisches Bild des unendlichen Reichtums seines Geistes und seines Lebens. Er gewährt uns einen Überblick über eine fast fünfzigjährige Wirksamkeit des Dichters, der uns im beginnenden Mannesalter entgegentritt und den wir bis zum hohen Greisenalter begleiten. Auf die künstlerische Leistungsfähigkeit hin angesehen umfaßt dieser Zeitraum die Periode des Nachlassens der Schaffenslust nach einer unerhört reichen Produktivität in der ersten weimarischen Zeit. Aus dieser Epoche bietet jedoch der Band nur wenige Dichtungen und von geringerer Bedeutung. Es folgt der Aufschwung während und nach der italienischen Reise, welche Zeit aber für uns nicht in Betracht kommt. Wohl aber haben wir es mit der nicht lange nach der zweiten Rückkehr aus dem Süden wieder einsetzenden Periode der Erschlaffung zu tun. Denn ihr gehören die beiden den Band eröffnenden Dramen an, „Der Groß-Cophta" und „Der Bürgergeneral". Es kommen dann die Jahre, in denen Goethe als Dichter

seinen Höhepunkt erreicht, wonach die poetische Kraft leise sinkt, um allmählich in das Stadium der Alterspoesie überzugehn. Aus so vielen Phasen bietet der Band mehr oder weniger bezeichnende Äußerungen seiner Individualität. Einem guten Teile dieser Dichtungen ist freilich schon ihrer Natur nach nur ein begrenzter Wert beizulegen, aber welch gewaltiges Gebiet von Interessen menschlicher, künstlerischer, wissenschaftlicher Art umschreiben sie! Wie muß sich ein Dichter auf der Erde umgetan haben, um all das aufzunehmen und darstellerisch zu bewältigen, wovon diese Schöpfungen Kunde geben!

Die Entstehung der beiden vorangestellten „Zeitdramen" habe ich mich bemüht in den Anmerkungen darzulegen. Ich habe die Absicht, die Goethe mit ihnen verfolgte, aufzuzeigen und nachzuweisen gesucht, wie und warum er in ihnen hinter seinen Intentionen zurückblieb. Hier sei noch einmal besonders hervorgehoben, weil es unterschätzt zu werden pflegt, daß auch diese Lustspiele Offenbarungen seines innersten Verhältnisses zu der Welt, die ihn umgab, sind und daß auch die Beschäftigung mit ihnen einen geistigen Befreiungs- und Reinigungsprozeß darstellt. In einem Aufsatz, den Goethe im Jahre 1823 schrieb, dadurch angeregt, daß der Anthropolog Heinroth für sein Denkvermögen das „geistreiche" Wort gegenständlich fand, in diesem Aufsatz, in dem er höchst interessante Aufschlüsse über die Art gibt, wie äußere Eindrücke seine Produktion weckten, führt er als ein besonders charakteristisches Beispiel seiner Empfänglichkeit gegenüber der Außenwelt „die vieljährige Richtung seines Geistes gegen die französische Revolution" an. Er spricht von der grenzenlosen Bemühung, dieses

schrecklichste aller Ereignisse in seinen Ursachen und Folgen dichterisch zu gewältigen. „Schau' ich", fährt er fort, „in die vielen Jahre zurück, so seh' ich klar, wie die Anhänglichkeit an diesen unübersehlichen Gegenstand so lange Zeit her mein poetisches Vermögen fast unnützerweise aufgezehrt; und doch hat jener Eindruck so tief bei mir gewurzelt, daß ich nicht leugnen kann, wie ich noch immer [1823!] an die Fortsetzung der ‚Natürlichen Tochter' denke, dieses wunderbare Erzeugnis in Gedanken ausbilde, ohne den Mut, mich im einzelnen der Ausführung zu widmen." Freilich unsere beiden Lustspiele sind nur die ersten Anläufe, die Goethe nimmt, um des großen Problems, das ihm die Zeitgeschichte aufdrängte, künstlerisch Herr zu werden. In den beiden folgenden politischen Dramen, den „Aufgeregten" und dem „Mädchen von Oberkirch", die wir als eigentliche Fragmente dem 15. Bande vorbehalten haben, rückt er ihm schon erheblich näher, um es zuletzt, eben in der „Natürlichen Tochter", die aber auch unvollendet blieb, mit dem ganzen Ernst seiner Kunst zu behandeln. Geistvoll und mit psychologischer Feinheit hat Richard M. Meyer in seiner Goethe-Biographie (3. Auflage, S. 175 f.) darauf hingewiesen, wie oft „gleichsam parodierende Vordeutungen pathetischer Szenen" bei Goethe begegnen, und es als einen der Individualität des Dichters eigentümlichen Zug bezeichnet, „hochernste Motive im Stil der Komödie abzutun, die dann doch übermächtig tiefere Behandlung fordern und erlangen".

Allein wie sehr auch die beiden Lustspiele der Einwirkung der Außenwelt auf Goethe und dem Drange, sich von einem quälenden Eindruck zu befreien, ihr Da-

sein verdanken, Anteil an ihrer Entstehung hat doch auch der ganz äußere Umstand, daß der Dichter Theaterdirektor geworden war und seine Bühne mit Neuheiten versehen wollte. Darüber geben die Anmerkungen Auskunft.

Als Theaterdirektor war Goethe nicht gerade zum Verwechseln ähnlich dem Bilde, das er in der bekannten Gestalt im Vorspiel des „Faust" entworfen hat, aber in einigen Punkten glich er ihm doch, weil er, um bestehen zu können, ihm gleichen mußte. Gerade hierfür liefert unser Band, den zu einem beträchtlichen Teile Theaterreden, Prologe und Epiloge, Eröffnungsspiele, einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten u. s. w. füllen, bezeichnende Beispiele. So suchen die ersten sechs Stücke der „Theaterreden" ganz praktisch Stimmung zu machen, die Herzen der Zuschauer zu gewinnen und zugleich über Wesen, Zweck und Aufgabe der Bühne aufzuklären. Einen Plauderton von entzückender Natürlichkeit, frei von jedem Pathos, schlägt der Dichter in ihnen an. Durch Herzlichkeit und Anmut weiß er die Hörer zu bewegen. Als Schiller diese „geselligen und gefälligen" Gedichte, die er zum Teil erst im Drucke kennen lernte, vors Auge traten, schrieb er über sie an Goethe: „Sie haben alle einen eigenen und dabei durchaus so hübsch häuslichen Charakter, daß sie dadurch reizen und anziehen." (Den 24. März 1800.)

Das achte und neunte Stück (von 1802 und 1807) halten diesen ungezwungenen, leichten Ton noch ziemlich fest; aber der Hallische Prolog von 1811 mit seiner mannigfachen Verwendung antiker Mythologie, seiner schwereren, an klangvollen, mehrgliedrigen Kompositis

reichen Diktion zeigt, wie sich zu der leichten Anmut der Goethischen Muse im Dienste des Klassizismus die ernste Würde gesellt hat. Daß ihr die Genossenschaft an Geist nichts geraubt hat, beweist gerade diese Dichtung mit ihrem gedankenreichen Preise des Salzes und den feinen humoristischen Wendungen über den Zusammenhang von Körper und Seele.

Wieder anders gibt sich der Dichter in dem Prolog zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses vom Jahre 1821. Hier erscheint der Altersstil auf seiner Höhe mit der gedrungenen Rede, der Phantastik, der Mischung der Kunstgattungen, den opernhaften starken Kontrasten, der lehrhaften Weisheit.

Einem praktischen Bedürfnis ist auch der Epilog zum „Essex" erwachsen, die Perle unter den „Theaterreden", eine Dichtung, die uns zeigt, mit welcher Kraft sich der greise Poet in den Seelenzustand einer königlichen, schwer heimgesuchten Frau zu versetzen und ihn auszudrücken vermochte.

Wundersam mischt sich in den Eröffnungsstücken „Was wir bringen" (Lauchstädt) und dem „Vorspiel von 1807" das praktisch Nächstliegende, dort mit den höchsten künstlerischen Tendenzen Goethes, mit denen er „verwegen und vertraulich" spielt, hier mit den Pflichten, die der Staat in einer bedrängten Zeit seinen Bürgern auferlegt. Wie er diese Pflichten verstand, das fand keineswegs den allgemeinen Beifall seiner Zeitgenossen, und auch die Nachwelt versagt hierin dem Dichter hartnäckig ihre Zustimmung. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen. Ich habe in den Anmerkungen versucht, Goethes Standpunkt begreiflich zu machen.

Jedenfalls hat er im „Epimenides" gezeigt, daß er sich den Bestrebungen der Patrioten gegenüber keineswegs so ablehnend verhielt, wie man wohl glaubt, und daß auch sein Herz für die Befreiung des Vaterlandes schlug.

Neben dem Theaterdirektor und dem theatralischen Gelegenheitsdichter kommt in diesem Bande aber auch der Veranstalter von Hoffesten zum Wort. Außer der anmutig-graziösen Improvisation „Paläophron und Neoterpe", dieser lieblichen Mischung deutschen und antiken Wesens, sind es hauptsächlich die „Maskenzüge", die dieser Tätigkeit Goethes entsprungen sind. Er hat sich mit ihnen einen langen Teil seines Lebens hindurch abgegeben (von 1781—1818), und vielleicht kann man in dieser untergeordneteren Betätigung seines dichterischen Geistes am deutlichsten den Verlauf der allmählichen Wandlung seiner Poesie beobachten. Zugleich spiegeln auch diese Gedichte den Reichtum seiner Interessen wider. Ja eines, der Maskenzug der romantischen Poesie von 1810, läßt uns Einflüsse erkennen, von denen wir in anderen Schöpfungen kaum eine Spur wahrnehmen. Goethe verrät hier, wie vertraut er doch mit der altdeutschen Poesie war und daß sein allzeit offener Blick auch auf jene Bemühungen gerichtet war, aus denen die vaterländische Wissenschaft, die deutsche Philologie erblühte.

Goethe erscheint in diesen „Maskenzügen" in der Rolle der Renaissancedichter, zu deren Obliegenheiten es meist gehörte, Hoffeste zu ersinnen und anzuordnen. Und er erscheint nicht nur so, sondern es lebt in diesen Dichtungen in der Tat die alte Tradition der romanischen Hofpoesie wieder auf. Vermutet hatte das schon mit weitblickendem Scharfsinn v. Loeper und ihm in

seiner Ausgabe der „Maskenzüge" Ausdruck gegeben, was dann Düntzer überlegen lächelnd zurückwies. Inzwischen ist eine Äußerung Goethes bekannt geworden, die die Beobachtung als zutreffend erweist. Als er daran ging, die Krone dieser Dichtart, die „Mummenschanz" im zweiten Teil des „Faust" zu schaffen, nahm er eine Sammlung italienischer Maskenzüge aus dem sechzehnten Jahrhundert zur Hand: Tutti i trionfi, mascherate o canti carnascialeschi etc. (vgl. Goethe-Jahrbuch XXIII, 147) und diktierte in sein Tagebuch (11. August 1827): „Canti carnascialeschi nach langer Zeit wieder angesehen. Herrlichstes Denkmal der florentinischen Epoche und Lorenz Medicis." — Er betätigte sich anfangs gewiß gerne in dieser leichtesten Gelegenheitsdichtung. Brachte sie ihn doch in enge Verbindung mit den anderen Künsten, was ihm von jeher erwünscht war, und hatte der Schöpfer des „Wilhelm Meister" doch zeitlebens seine Freude an Dilettantenaufführungen, auf die man bei den „Maskenzügen" hauptsächlich angewiesen war. Später aber hat er über die Anforderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn stellte, wohl öfters gemurrt, und den Versen glaubt man zuweilen die Unlust anzumerken. Dennoch war die daran gewendete Zeit nicht verloren. Goethe war ein zu großer Lebenskünstler, um nicht auch aus dieser geringeren Tätigkeit Nutzen zu ziehen. Das lehrt allein die Verwendung dieser Poesie in seinem Lebenswerk, dem „Faust".

Mit einem Hauptmotiv des zweiten Teils des „Faust" berührt sich auch, wie in den Anmerkungen gezeigt wird, der Kern der Handlung des für Lauchstädt bestimmten Vorspiels „Was wir bringen". An ihn ge-

mahnt endlich die letzte größere Gelegenheitsdichtung, die Goethe verfaßt hat und die wir den „Maskenzügen“ angehängt haben. Was hier die „Geognosie“ spricht (S. 372, V. 27 ff.), ist ein Vorklang der herrlichen Worte des Thales in der „Klassischen Walpurgisnacht“ (V. 7861 ff.), alles Anzeichen dafür, wie eng auch diese poetischen Kleinigkeiten mit dem Leben des Dichters und seinen Taten verkettet sind.

Otto Pniower.

Der Groß-Cophta

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Personen

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquise.
Ihre Nichte.
Der Oberste der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquise.
Gesellschaft von Herren und Damen.
Zwei Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer. Bediente.

Erster Aufzug

Erleuchteter Saal.

1. Auftritt

Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis funfzehn Personen beim Abendessen. An der rechten Seite sitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquise, dann folgt eine bunte Reihe; der letzte Mann auf der linken Seite ist der Ritter. Das Dessert wird aufgetragen, und die Bedienten entfernen sich. Der Domherr steht auf und geht nachdenklich am Proscenio hin und wider. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die Marquise auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf, und der Dialog beginnt.

Marquise. Ist es erlaubt, so zerstreut zu sein? gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen und genießen können, wenn unser Wirt den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir, gegen das Ende der Tafel, jetzt, da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessieren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen, was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz von mehr Seiten bestürmt werden kann als das meinige! Welche Natur

muß ich haben, daß sie nicht unterliegt! Sie wissen, was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise. Aufrichtig, so ganz klar seh' ich es nicht ein. Geht doch alles, wie Sie es nur wünschen können!

Domherr. Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?

Marquise. Wird doch wenige Tage zu ertragen sein? — Hat nicht der Graf, unser großer Lehrer und Meister, versprochen, uns alle und Sie besonders weiter vorwärts in die Geheimnisse zu führen? Hat er nicht den Durst nach geheimer Wissenschaft, der uns alle quält, zu stillen, jeden nach seinem Maße zu befriedigen versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde?

Domherr. Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie eben die ist, die wir jetzt hinter seinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Fasten, Eingezogenheit, Enthaltsamkeit, strenge Sammlung und stille Betrachtung der Lehren, die er uns schon überliefert hat? — Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in diesem Gartenhause eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erscheinung vorbereiten soll! — Schon mein Gewissen ängstiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß seine Geister ihm gewiß alles verraten, daß er vielleicht auf dem Wege ist, uns zu überraschen! — Wer kann vor seinem Zorn bestehen? — Ich würde vor Scham zu Boden sinken — jeden Augenblick! — es scheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Türe.)

Marquise (für sich). O Graf! du bist ein unnachahmlicher Schelm! Der meisterhafteste Betrüger! Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenschaft dieses jungen Mannes zu brauchen, sie zu vermehren weiß! Wie er sich seiner ganzen Seele

bemächtigt hat, und ihm unumschränkt gebietet! Wir wollen sehen, ob unsre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und dieses Fest soll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unsre Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angebeteten Prinzessin zu sein, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmahl bereiteten, mir entgegen kamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten wert, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich sein; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genössen.

Domherr. Es wird sich bald geben! bald.

Marquise. Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf ist abwesend, seine vierzigtägigen Fasten in der Einsamkeit auszuhalten und sich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unsre Zusammenkunft nicht, so wenig er unser großes Geheimnis erfahren darf. (Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzessin verzeiht, daß sich der Fürst wahrscheinlich durch eine geliebte Tochter bald versöhnen läßt: wie leicht könnte das ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzessin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieses schwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große Mann würde uns eher nützen als schaden. Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwei liebende Herzen zu verbinden ist sein angenehmstes Geschäft. Meine Schüler, pflegt er zu sagen, sind Könige, wert, die Welt zu regieren, und eines jeden Glückes wert. — Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquise. Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessin ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es sei. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise. Und wir bewahren unser Geheimnis leicht, da niemand auch nur von ferne vermuten kann, daß die Prinzessin Sie begünstigt.

Domherr. Gewiß. Jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehn meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise. Mein Versprechen? — Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund. Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es schon tausendmal geküßt, dieses Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß es mich noch

tausendmal küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen, bis diese heißen begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise. Und wenn dann der Schleier von diesem Geheimnis hinwegfällt und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schönern vor den Augen der Menschen da stehn, neben einem Fürsten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürstin, die Sie nie verkannt hat: wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! —

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wissen, der ich alles schuldig bin!

Marquise. Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht, Ihnen, selbst mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr. Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise. Sein Sie unbesorgt; er fährt vorbei. Die Türen sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genaueste die Fenster zudecken lassen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sei.

Domherr. Welch ein Lärm, welch ein Getümmel?

Ein Bedienter tritt ein.

Bedienter. Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Türe, als wenn man sie einschlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelassen sein.

Marquise. Ist das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir zu tun haben. — Macht ihm auf! Wir widerstehn vergebens.

Bediente (die hereinstürzen). Der Graf! der Graf!

Marquise. Wie ist er hereingekommen?

Bedienter. Die Türen taten sich von selbst auf; beide Flügel.

Domherr. Wo soll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getrost!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

---

2. Auftritt

Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Türe hinauswärts sprechend). Assaraton! Pantassaraton! Dienstbare Geister, bleibt an der Türe, laßt niemand entwischen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist.

Die Frauen. Weh uns!

Die Männer. Was soll das werden!

Graf. Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Bestrafet die Verbrecher, denen ich diesmal nicht vergeben werde.

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es ist alles verloren!

Graf. Uriel! (Pause, als wenn er Antwort vernähme.) So recht! — „hier bin ich!" das ist dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer Geist. — Uriel, fasse diese Weiber! (Die Mädchen tun einen lauten Schrei.) Führe sie weit über Berg und Tal, setze sie auf einen Kreuzweg nieder; denn sie glauben nicht, sie gehorchen nicht, bis sie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meister, um Gottes willen!

Marquise. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unsre Schuld ab.

Graf. Uriel, du bittest für sie! Soll ich mich erweichen lassen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquise. Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf. Was! Was! Auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unsichtbaren Mächten, die neben mir stehen, auf die Kniee! Können Sie ein schuldloses Herz, ein freies Angesicht gegen diese himmlischen Gestalten wenden?

Ein Mädchen. Siehst du was?

Die andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise. Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithruriel! ergreife diese Männer, führe sie in meine tiefsten Keller.

Domherr. Mein Herr und Meister!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister erschrecken uns nicht, und hier ist eine Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Mut genug haben, uns und diese Frauen zu verteidigen?

Graf. Törichter Jüngling! Zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf diese freie unbeschützte Brust! stoß her, daß ein Zeichen geschehe für dich und alle. Ein dreifacher Harnisch, der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, schützt diese Brust. Stoß her und suche die Stücke deiner zerbrochnen Klinge beschämt zu meinen Füßen.

Die Männer. Welche Majestät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was soll ich tun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquise. Was soll ich sagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das unverständige Geschlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verstoßen; doch alle Züchtigung erlass' ich euch nicht.

(Zu den Männern.)

Entfernt euch! (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen.)

Und ihr, faßt und sammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geistern spräche.)

Uriel! Ithruriel! geht zu euren Brüdern!

(Zu den Frauen.)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk seid. — Was sind die Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen. Geduld und Gehorsam.

Graf. Was ist ihr Sinnbild?

Zweites Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquise). Warum?

Marquise. Weil er sie erinnert, daß sie kein eigen Licht haben, sondern daß sie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hause fahrt, werdet ihr linker Hand das erste Viertel am klaren Himmel erblicken; dann sprecht unter einander: Seht, wie zierlich es da steht! welches gemäßigte Licht! welche schöne Taille! welche Sittsamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachsenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, so ermahnt euch unter einander und sprecht: Wie schön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! sie wendet ihr Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr widerglänzen. Das bedenkt recht und führt unter einander dieses Bild aus, so gut ihr nur könnt; setzt eure Betrachtungen so weit fort, als ihr

vermöget; bildet euren Geist, erhebt euer Gemüt: denn so nur könnt ihr würdig werden, das Angesicht des Groß-Cophta zu schauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Witwenstande! — Ihr fahrt sogleich sämtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beschleunigen. Lebt wohl.

Marquise (beiseite). Der verwünschte Kerl! Er ist ein Phantast, ein Lügner, ein Betrüger: ich weiß es, ich bin's überzeugt; und doch imponiert er mir.

(Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

---

3. Auftritt

Die Vorigen außer den Damen.

Graf. Nun, Ritter und ihr andern, tretet herbei. Ich hab' euch vergeben; ich seh' euch beschämt, und meine Großmut überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Besserung.

Ritter. Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meister.

Graf. Aber wenn ihr in der Folge meine Verordnungen überschreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, so hoffet nie, das Angesicht des Groß-Cophta zu sehen, nie, an der Quelle der Weisheit eure durstigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann soll ein Schüler seine Betrachtungen anstellen?

Ritter. Bei Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erster Schüler. Damit er desto lebhafter fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf. Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweiter Schüler. Nächte, wenn der Himmel klar ist und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einsehe, daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen, und damit seine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern soll er vorzüglich im Auge haben?

Erster Schüler. Den Polarstern.

Graf. Was soll er sich dabei vorstellen?

Zweiter Schüler. Die Liebe des Nächsten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben diese beiden Pole eine Achse?

Ritter. Freilich, denn sonst könnten sie keine Pole sein. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter. Was du willst, das dir die Leute tun sollen, wirst du ihnen auch tun.

Graf. Erkläre mir diesen Spruch.

Ritter. Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! — Nun geht in den Garten und faßt den Polarstern recht in die Augen.

Ritter. Es ist sehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Desto besser! — So bejammert euren Ungehorsam, euren Leichtsinn, eure Leichtfertigkeit; das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir sind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler

der Weisheit frieren? — Mit Lust solltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durst nach geheimer Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

---

4. Auftritt

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir heraufziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweiten Grades enthüllt habe — dieser besteht so schlecht bei einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung, den Groß-Cophta zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben. Pfui! ist das männlich? ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hilfe der Geister! die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Gesundheit, eine unverwüstliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit! Um diese größten Schätze der Welt bemühest du dich, und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

Domherr (niederknieend). Du hast mich oft zu deinen Füßen gesehen; hier lieg' ich wieder. Vergib mir! entziehe mir nicht deine Huld. — Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie sollst du mich wieder ungehorsam finden! gebiete! lege mir auf, was du willst!

Graf. Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verstoßen, du Erwählter des Schick-

sals! Steh auf, komm an meine Brust, von der du dich, selbst mit Gewalt, nicht losreißen kannst.

Domherr. Wie entzückst du mich! — Aber darf ich in diesem Augenblicke, wo ich büßen und trauern sollte, darf ich als ein Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Teurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gib mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den du Groß-Cophta nennst, den du uns zeigen willst, von dem du uns so viel versprichst. Sage mir, wer ist er? Wo ist er? Ist er schon nah? Werd' ich ihn sehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz so heftig begehrt?

Graf. Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, so ist dein Bestes meine Absicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verstand zu üben, deine Gelehrsamkeit zu beleben, das ist es, was ich wünsche; so möchte ich mich um dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und raten müssen meine Schüler. — Als ich sagte: C o p h t a, fiel dir nichts ein?

Domherr. Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es gestehen soll, wenn ich mich vor dir nicht zu schämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ sogleich diesen kalten, beschränkten Weltteil; sie besuchte jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne noch immer über unsäglichen Geheimnissen brütet. Ägypten sah ich auf einmal vor mir stehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwischen Pyramiden, Obelisken, ungeheuren Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da sah' ich den Groß-Cophta wandeln; ich sah' ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Diesmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieser große, herrliche, und ich darf wohl sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von dem ich euch sagte, den ihr zu sehen dereinst hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden. Indien, Ägypten ist sein liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüsten Libyens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebieterisch hingestreckten Arm stutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und diesen trefflichen Mann sollen wir sehen? Gib mir einen Wink, auf welche Weise es möglich sei.

Graf. O du Kurzsichtiger! welche Winke soll ich dir geben? Dir, dessen Augen geschlossen sind!

Domherr. Nur ein Wort!

Graf. Es ist genug! — Was der Hörer wissen soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, besonders seitdem du mich in den zweiten Grad der Geheimnisse erhoben hast. O, daß es möglich wäre, daß du mir auch sogleich den dritten schenktest!

Graf. Es kann nicht geschehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweiten Grades gefaßt haben magst und ausüben wirst.

Domherr. Prüfe mich sogleich.

Graf. Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Hast du schon vergessen, daß die Schüler des

zweiten Grades ihre Betrachtungen bei Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr. So sei es denn morgen bei guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderst die Buße nicht versäumt. — Hinunter zu den andern in den Garten. — — Aber du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — schaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieses Geheimnis entdeck' ich dir allein. Alle Wünsche deines Herzens eröffne ihm; sprich so leise du willst, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand und entfernt sich.)

---

5. Auftritt

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorsichtig hereintritt). Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du hast deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean. Flogen die Türen nicht auf, als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Kameraden erschraken und flohen; es hat keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut sein! Ich hätte sie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geister nicht immer zu inkommodieren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Gib dies Geld nicht frevelhaft weg; es ist philosophisches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Tasche behält, wird sie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und spare dir immer zwei, drei Goldstücke dazu, du wirst Wunder sehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold selbst gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich sind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Das soll dein Schade nicht sein. Gehe hin und schweige, damit nicht andre diese Quelle kennen lernen. In wenig Zeit sollst du die Stelle haben, um die du gebeten hast. (Bedienter ab.)

---

6. Auftritt

Der Graf.

Glücklicherweise find' ich hier eine wohlbesetzte Tafel, ein feines Dessert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen restaurieren, indes die Menschen glauben, ich halte meine vierzigtägigen Fasten. Ich scheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu verbergen weiß.

Zweiter Aufzug

Wohnung des Marquis.

1. Auftritt

Der Marquis, hernach La Fleur.

Der Marquis (in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel). Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Geld? Wie dank' ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir so viel verschafft. Wie anders seh' ich aus, da ich nun das erstemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis. Gib mir die Schatulle.

La Fleur (bringt sie). So schwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis (indem er die Schatulle öffnet). Was sagst du, sind diese beiden Uhren nicht schön, die ich gestern kaufte?

La Fleur. Sehr schön.

Marquis. Und diese Dose?

La Fleur. Kostbar und zierlich.

Marquis. Dieser Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Diese Schnallen? Diese Stahlknöpfe? Genug, alles zusammen! Findest du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen sich nun auf dem Spaziergange gewiß vor vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das tut! — Aus Not ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu sein, die Aufmerksamkeit keines Menschen zu reizen! Ich hätte lieber tot sein mögen, als länger so leben. — Ist die Nichte schon aufgestanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegschlichen.

Marquis. Unverschämter! — Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig sein?

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entführe!

La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drei Jahren haben sie sich nicht gesehen; ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht —

La Fleur. Das möchte noch alles gehen. Wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hexenmeister hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder! Alles weiß er, alles verraten ihm seine Geister. Wie ging es im Hause des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimnis, und nun sollte es der Kammerdiener verschwatzt haben.

Marquis. Er ist eben, so viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert sich um alles; und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das alles wahr sein, was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es ist doch sonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor. (La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein Verhältnis zur schönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den ersten Augenblick an. Wenn sie ihre Plane durch=

setzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie selbst?

---

2. Auftritt

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise. Ich komme früher, als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich, dich endlich wieder zu sehen.

Marquise. Warum kamst du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben gestern vieles zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise. Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß sich nun einmal die Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (Ironisch.) Hast du dich bei Hofe recht eingeschmeichelt?

Marquise. Es ist wahr, wir haben uns lange nicht gesehen. Du warst abwesend, als ich verreiste. Gleich als der Fürst und die Prinzessin auf das Lustschloß hinaus gezogen waren, mietete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe und wohnte da ganz im Stillen, indes sich der Domherr einbildete, ich sehe die Prinzessin täglich. Ich schickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und seine Hoffnung war aufs äußerste gespannt. Denn wie unglücklich dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen geschmeichelt wird,

läßt sich nicht denken. Ich brauchte es nicht so künstlich anzulegen, als ich es getan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieses Märchen nicht halten.

Marquise. Dafür laß mich sorgen. Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessin —

Marquis. Von der Prinzessin?

Marquise. Den ich selbst geschrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Überbringerin, hieß es, würde mehr sagen.

Marquis. Und weiter?

Marquise. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzessin an; ich versicherte ihm, daß sie sich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürsten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vorteil versprichst du dir von allem diesen?

Marquise. Erstlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle teilen wollen. (Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Bestes Weib!

Marquise. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürstin mir günstig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab. (Der Marquis tritt an den Tisch und zählt, ohne auf das, was sie sagt, Acht zu geben.) Aber, wie gesagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt mir mein Anschlag, so sind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben schon lange ein kostbares Halsband liegen, das sie gern verkaufen möchten; der Domherr hat so viel Kredit, daß sie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantiert, und ich —

Marquis (der nach ihr hinsieht). Was sagst du von Terminen? von Zahlung?

Marquise. Merkst du denn nicht auf? Du bist so ganz bei dem Gelde.

Marquis. Hier hast du deine Hälfte! die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe. (Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise (für sich). O des eitlen, kleinlichen Menschen!

Marquis (sich herumkehrend). Was wolltest du sagen?

Marquise. Du hättest besser aufgemerkt, wenn du hättest ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger, als mit einem einzigen Schlage unser ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquise. Erinnerst du dich, von dem kostbaren Halsband gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen?

Marquis. Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bei ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte; es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl, oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise. Und dieses Halsband soll unser werden!

Marquis. Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise. Glaubst du, daß ich weiter keine Absicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt, armselig zu leben, aber

nicht armselig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich sein und sie entschlüpfen lassen.

Marquis. Aber ums Himmels willen, was ist dein Plan? Wie ist es möglich, ihn auszuführen?

Marquise. Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzessin wünsche das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner: die Prinzessin wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Namen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig schadlos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis. Wie verblendet muß er sein, so viel zu wagen!

Marquise. Er glaubt ganz sicher zu gehen. Auch habe ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessin ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquise. Schäme dich! Mit mir darfst du alles wagen. Ich habe mich schon vorgesehen in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sei nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürstlichen Familie so gut als anerkannt? — Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein gewisses Zeichen der neugeschenkten Gunst und wünscht nichts sehnlicher, als daß der Kauf zu stande und das Halsband schon in ihren Händen sei.

Marquis. Und dieses Halsband denkst du zu unterschlagen?

Marquise. Natürlich! Mache dich nur immer reisefertig. Sobald der Schatz in unsern Händen ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehst nach England hinüber, verkaufest, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt, hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stecken bleibt.

Marquis. Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest du dich nicht, in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise. Ein großer Schelm ist er! seine Zauberei besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander, wie sich's gebührt; wir verstehen einander, ohne zu sprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geister, die er bei sich hat?

Marquise. Possen!

Marquis. Die Wunder, die er tut?

Marquise. Märchen!

Marquis. So viele haben doch gesehen —

Marquise. Blinde!

Marquis. So viele glauben —

Marquise. Tröpfe!

Marquis. Es ist zu allgemein! die ganze Welt ist davon überzeugt!

Marquise. Weil sie albern ist!

Marquis. Die Wunderkuren —

Marquise. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er besitzt —

Marquise. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubst also, daß er nicht mehr weiß als ein anderer?

Marquise. Du mußt unterscheiden — wenn du kannst. Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schwesterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu unterscheiden, ob er dich zum besten hat, oder ob er toll ist. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen.

Jäck (herein springend). Ihre Nichte fragt, ob sie aufwarten kann. — Sie ist hübsch, Ihre Nichte!

Marquise. Gefällt sie dir? — Laß sie kommen.

(Jäck ab.)

Marquise. Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen ist, ob du sie glücklich in die Stadt gebracht hast. Wie ist sie geworden? Glaubst du, daß sie ihr Glück machen wird?

Marquis. Sie ist schön, liebenswürdig, sehr angenehm; und gebildeter, als ich glaubte, da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise. Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Gesellschaft. — Da ist sie.

---

3. Auftritt

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen, liebste Tante!

Marquise. Liebe Nichte! Sein Sie mir herzlich willkommen.

Marquis. Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte (beschämt). Ganz wohl.

Marquise. Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte. Es werden drei Jahre sein.

Marquis. Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist alles geworden, was ihre Jugend uns weissagte.

Marquise (zum Marquis). Erstaunst du nicht, wie sie unserer Prinzessin gleicht?

Marquis. So oben hin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Ähnlichkeit sein; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, sie wird sie nicht vertauschen wollen.

Marquise. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquise. Ihr Bruder ist nach den Inseln.

Nichte. Ich wünsche, daß er sein Glück mache.

Marquis. Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise (zum Marquis). Es ist eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Mut.

Jäck (eintretend). Der Ritter! — Er ist noch nicht freundlicher geworden.

Marquise. Er ist willkommen! (Jäck ab.)

Marquise (zur Nichte). Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dächte, sie könnte seinesgleichen schon mehr gesehen haben.

---

4. Auftritt

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise. Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter. Gewiß, diesmal hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten stehen, dann befahl er uns, in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren; er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise. So sind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter. Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise. Sie ist's.

Ritter. Ich bitte, mich ihr vorzustellen.

Marquise. Dies ist der Ritter Greville, mein werter Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter (nachdem er sie aufmerksam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß, Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises sein.

Nichte. Ich merke wohl, daß man sich in der großen Welt gewöhnen muß, diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Komplimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut sie spricht!

Marquise (setzt sich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (setzt sich zu ihr). Sie scherzen, Marquise!

(Der Marquis ersucht pantomimisch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; sie tut es, indem sie sich an

ein Tischchen der Marquise gegenüber setzt. Der Marquis bleibt bei ihr stehen.)

Marquise. Wie haben Sie den Domherrn verlassen?

Ritter. Er schien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraschte uns, und ich darf wohl sagen: er kam uns allen zur Unzeit.

Marquise. Und Sie wollten sich mit gewaffneter Hand den Geistern widersetzen?

Ritter. Ich versichere Sie, schon längst war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm schon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht sein Stand, sein Alter, seine Erfahrung, seine übrigen großen Eigenschaften mehr als seine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich leugne es nicht, oft ist er mir verdächtig: bald erscheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt seiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquise. Wem geht es nicht so?

Ritter. Auch Ihnen?

Marquise. Auch mir.

Ritter. Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise. Wir haben so große, so sichere Proben von seiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verstand gefangen nehme, wenn bei seinem Betragen mein Herz widerstrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich stärker sind. Nun aber muß sich's bald entscheiden, heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöste — denn ich muß gestehen, wir gehorchten ihm pünktlich, und keiner wagte nur einen Schritt — trat er endlich zu uns und rief: Seid mir gesegnet, die ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt und gehorcht! Dafür soll euch der schönste Lohn zugesichert

werden. Ich habe tief in eure Herzen gesehen. Ich habe euch redlich gefunden. Dafür sollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquise. Heute noch?

Ritter. Er versprach's.

Marquise. Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hause des Domherrn, in der ägyptischen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise. Ich verstehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta schon angelangt sein?

Ritter. Es ist mir unbegreiflich!

Marquise. Sollte ihn der Domherr schon kennen und es bis hieher geleugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht, was ich denken soll; aber es werde nun, wie es wolle, ich bin entschlossen, den Betrüger zu entlarven, sobald ich ihn entdecke.

Marquise. Als Freundin kann ich Ihnen ein so heroisches Unternehmen nicht raten; glauben Sie, daß es so ein Leichtes sei?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unsern Augen getan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, wenn es am Ende auf eine Mummerei hinausläuft, daß er uns einen Landstreicher seinesgleichen als den Urmeister seiner Kunst aufdringen will — wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen sein!

Marquise. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch eine übereilte Tat beleidigen. Ich verehre ihn noch immer als ein übernatürliches Wesen. — Seine

Großmut, seine Freigebigkeit und sein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünstigt er Sie nicht auf alle Weise? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt sind? — — Doch Sie sind zerstreut — irre ich, Ritter, oder Ihre Augen sind mehr auf meine Nichte als Ihr Geist auf mein Gespräch gerichtet?

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenstand reizt immer.

Marquise. Besonders wenn er reizend ist.

Marquis (der bisher mit der Nichte leise gesprochen). Sie sind zerstreut, und Ihre Blicke scheinen nach jener Seite gerichtet zu sein.

Nichte. Ich sah meine Tante an. Sie hat sich nicht geändert, seitdem ich sie gesehen habe.

Marquis. Desto mehr verändert find' ich Sie, seitdem der Ritter eingetreten ist.

Nichte. Seit diesen wenigen Augenblicken?

Marquis. O ihr Weiber! ihr Weiber!

Nichte. Beruhigen Sie sich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquise. Wir machen doch diesen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquise. Diesmal nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden, wir haben viel einzukaufen: denn es muß dieser schönen Gestalt an keinem Putze fehlen. Diesen Abend finden wir uns in der ägyptischen Loge zusammen.

---

5. Auftritt

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! —

Graf (der gleich hinter Jäck hereinkommt). Wird nirgends angemeldet. Keine Tür ist ihm verschlossen, er tritt in alle Gemächer unversehens herein. Und sollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerschlag, so wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohltätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurückzulassen. (Jäck, der indes unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab. Der Graf setzt sich und behält in diesem, so wie in den vorhergehenden und den folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um jemand zu grüßen, lüftet). Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlassen Sie sich der Meditation; und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer ist dieser Herr?

Marquis. Der Graf Rostro, der größte und wunderbarste aller Sterblichen.

Graf. Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seid ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt ihr nicht versprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquise. Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf. Ich lasse mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich sehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen und euch durch eine ganz besondere Weihung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht gerät, uns allen gefährlich sein kann. Ich sehe es immer lieber, wenn meine Schüler sich selber vorbereiten, damit ich sie als umgeschaffene Menschen ruhig und sicher in die Gesellschaft der Geister führen kann.

Marquise. Lassen Sie uns nicht länger warten. Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich ist. Lieber will ich mich der größten Gefahr aussetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem strengen Gebot unterwerfen, das mir monatelang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie schwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquise. Ihnen schwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen schwer werden könnte.

Graf. Schwer! sauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geistern sei eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht, wie ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen machen, daß sie mich überwältigen möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überlisten. Schon zweimal in meinem Leben habe ich gefürchtet, ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Tasche) immer bei mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen untertänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es zittern

mir die Kniee vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von solchen Dingen hab' ich nie reden hören! von solchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erst die Einsichten, die Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie würden erstaunen.

Nichte. Er ist gefährlich! mir ist angst und bange!

(Der Graf sitzt indes unbeweglich und sieht starr vor sich hin.)

Marquise. Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen abwesend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und schüttelt ihn.) Was ist das? Er rührt sich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie sind ein Kenner von Steinen, wie hoch schätzen Sie diesen Ring? — — Er hat die Augen auf und sieht mich nicht an!

Marquise (die ihn noch bei dem Arm hält). So steif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden sein? Er sprach so heftig! Hier ist etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch, er sitzt ja ganz gerade, es ist nichts Hinfälliges an ihm.

Marquise. Stille! er bewegt sich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (sehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! halt ein, Schwager! hier will ich aussteigen!

Marquise. Wo sind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Atem geholt hat). Ah — Sehen Sie, so geht mir's! (Nach einer Pause.) Da haben Sie ein Beispiel! (Pause.) Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unversehens in große Gefahr; er sprach die Formel aus, die ich ihm anvertrauet habe; nun konnte ich nicht widerstehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen und eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir sein Anliegen, ich gab ihm schleunigen Rat; nun ist mein Geist wieder hier, verbunden mit der irdischen Hülle, die inzwischen als ein lebloser Klotz zurückblieb. (Pause.)

— Das Sonderbarste ist dabei, daß eine solche Abwesenheit sich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung und rufe dem Postillon zu, der eben im Begriff ist, vorbeizufahren. — Hab' ich nicht so was ausgerufen?

Marquise. Sie erschreckten uns damit. — Sonderbar und erstaunlich! (Leise.) Welche Unverschämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir sind alle Gelenke wie zerschlagen; ich brauche Stunden, um mich wieder zu erholen. Davon ahnet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberstäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (Leise.) Welch ein dreister Lügner!

Nichte (herbeitretend). Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur Marquise.) Ihre Nichte?

Marquise. Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre Mutter verloren; sie ist auf dem Lande erzogen und erst drei Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte scharf ansehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf. Nicht gerade zu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte (leise zum Marquis). Um Gottes willen, der weiß alles, der wird alles verraten.

Marquis (leise). Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf. Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. — Sobald sich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen: Wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube? Ein unschuldiges Mädchen

muß ich ihm stellen. Ich dachte hin und wider, wo ich sie finden, wie ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: „Sei getrost, du wirst sie finden, ohne sie zu suchen. Wenn du von einer großen Reise zurückkehrest, wird die schönste, reinste Taube vor dir stehen." — Alles ist eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis (leise). Diesmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leise). Ich zittre und bebe!

Marquis (leise). So hören Sie doch aus.

Marquise. Dem Groß-Cophta soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquise). Entfernen Sie alle fremden, alle leichtfertigen Gedanken! (Zur Nichte, sanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtsam, treten Sie näher! — So! — Eben so zeigen Sie sich dem Groß-Cophta. Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Kristall führen, Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wonach andre vergebens streben, Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngste, aber auch die reinste. — — Wetten wir, Marquise! dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen. Wetten wir, Marquise?

Marquise. Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht). Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf. Sein Sie getrost, gutes Kind! die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußersten Bewegung). Ich kann die Geister nicht sehen! ich werde des Todes sein!

Graf (schmeichelnd). Fassen Sie Mut. Auch diese Furcht, diese Demut kleidet Sie schön und macht Sie würdig, vor unsre Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder sein?

Graf. Kaum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsere Versammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie, ich war beschäftigt.

Graf. Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis. Sie sind zu strenge.

Graf. Nicht so strenge, daß ich den ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie uns eine Viertelstunde spazieren gehn. Wenigstens muß ich Sie examinieren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn beide!

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf. Noch einmal, mein Kind: verlassen Sie sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden. Marquise! geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen, belehren Sie das holde Geschöpf. Unser Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf! Herr Graf!

---

6. Auftritt

Die Marquise. Die Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen sind, bleibt die Nichte in einer trostlosen Stellung im Hintergrunde stehen.)

Marquise (an dem vordern Teile des Theaters für sich). Ich verstehe diese Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für deinesgleichen hältst. Dein Schade soll es nicht sein, daß du mir nutzest. — Er merkt schon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung schmeichle, die Prinzessin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt, es sei auf kleine Prellereien angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er gibt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuspiegeln, was ich will, und ich kann es nicht tun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geister zu stärken. Wohl, Graf! so müssen Kluge sich verstehen, um törichte, leichtgläubige Menschen sich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo sind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unsichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege stehen.)

Marquise. Fassen Sie sich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geister nicht sehen!

Marquise. Gutes Kind, dafür lassen Sie mich sorgen. Ich will Ihnen schon raten, schon durchhelfen.

Nichte. Hier ist kein Rat, keine Hilfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geister sehen! Ich werde beschämt vor allen da stehen!

Marquise (für sich). Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch so nennen darf?

Sie sehen kein unschuldiges Mädchen vor sich. Verachten Sie mich nicht! verstoßen Sie mich nicht!

Marquise (für sich). Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es tut mir wohl, so vor Ihnen zu liegen. Nur in dieser Stellung darf ich sagen: Vielleicht bin ich zu entschuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zustand! Meine Leichtgläubigkeit—

Marquise. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie sicherer als in einem Kloster. Stehen Sie auf! (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich sagen, soll ich gestehen?

Marquise. Nun?

Nichte. Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe, die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise. Wie? (Abgewendet.) Sollt' es möglich sein? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich hassen! Sie werden mich verwerfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu Grunde richtete!

Marquise. Erklären Sie sich!

Nichte. O Gott! wie schwer ist es auszusprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick so süß vorschmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte, mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Tränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erschien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich schon in meiner Kindheit ver-

ehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es ist ausgesprochen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich, ich verdiene es! verstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben! (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise (für sich). Verführt — durch meinen Gemahl! — Beides überrascht mich, beides kommt mir ungelegen. — — Fasse dich! — Weg mit allen kleinen beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage, ob du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst. — — Gewiß! — — O! sie wird nur desto geschmeidiger sein, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann gibt mir diese Entdeckung auch neue Vorteile. — Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Übrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleier über, wir wollen ausfahren, Sie müssen sich zerstreuen.

Nichte (indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt). Beste, liebste Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise. Sie sollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte. Welche Großmut!

Marquise. Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behilflich sein.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise. Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken; und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug

Zimmer des Domherrn.

1. Auftritt

Im Grunde ein Kamin, auf dessen beiden Seiten zwei Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürstin, vor dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Trost von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch schweb' ich in Ungewißheit. Diese köstlichen Züge seh' ich vor mir (auf die Papiere deutend), ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Gesinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Silbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. — Tor! und was verlangst du? — Ist es nicht schon genug, daß sie schreibt? Dir so viel schreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug schon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Gesinnungen? — Veränderten? — Nein, sie hat sich nie verändert. Sie schwieg, als man mich verstieß; sie verstellte sich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt sie mich mit zehnfachem Vertrauen und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder heraufzuführen. — Sie wünscht das kostbare Halsband, sie gibt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieses Kleinod zu verschaffen, sie sendet mir ihre Garantie, sie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den ersten Termin aus, um sie noch fester an mich zu knüpfen. — Ja, du wirst — du wirst — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes aussprechen? — du wirst mein sein! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückseligkeit

wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieses Bild scheint wieder sich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt sich der Ernst von des Fürsten Stirne hinweg. Huldreich sieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir diese kostbaren Gemälde unvermutet schenkte. Und sie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen sterben soll!

---

2. Auftritt

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter. Euer Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; sie sind vor der Türe.

Domherr. Laß sie hereinkommen! (Zu den Juwelieren.) Nun, wie sind Sie mit dem Entwurfe des Kontrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeschickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

Domherr. Was ist's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und sie in den festgesetzten Terminen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloße handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen; nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte —

Domherr. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame kaufe, die allerdings so viel Kredit bei Ihnen haben sollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünschten nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferin.

Domherr. Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimnis. Genug, ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken, so lesen Sie hier. (Er gibt ihnen ein Papier und spricht für sich, indem sie es lesen.) Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt niemanden zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber diese Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht — (Laut.) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurückgibt). Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dies würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier ist es. Wäre es gefällig, den Kontrakt zu unterschreiben?

Domherr. Sehr gern. (Er unterschreibt und wechselt das Papier gegen das Schmuckkästchen aus.) Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine sollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu tun.

(Die Juweliere gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

---

3. Auftritt

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr (indem er das Halsband betrachtet). Kostbar, sehr kostbar! — und wert des schlanken weißen Halses, der dich tragen soll, wert des himmlischen Busens, den du berühren wirst. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit sie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr diese Freude zu verschaffen. Geh, sei ihr ein Zeuge, daß ich alles für sie zu tun bereit bin. (Den Schmuck ansehend.) Wäre ich ein König, du solltest sie als ein Geschenk überraschen und bald durch kostbarere Geschenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübt's mich, wie demütigt's mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bote von der Marquise!

Domherr. Er soll warten. (Bedienter ab.)

Domherr (liest).

„Wenn der Schmuck in Ihren Händen ist, so geben Sie ihn gleich dem Überbringer. Ich habe die schönste Gelegenheit, ihn hinauszuschicken; eine Kammerfrau ist in der Stadt; ich schicke verschiedene Putzwaren an die Göttliche und packe die Juwelen bei. Der Lohn für diesen kleinen Dienst erwartet Sie schon heute Nacht. In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen. Was steht uns nicht heute bevor! Das Angesicht des Groß-Cophta und das Angesicht eines Engels. Leben Sie wohl, liebster Auserwählter. Verbrennen Sie dies Blatt."

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! sei der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen. (Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmuckkästchen ein.) Warum muß auch heute sich alles zusammen-

drängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel Langeweile, so viel Ungeduld und Schmerzen entschädigen? Erscheine, sehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geister, ins Heiligtum der geheimen Kenntnisse; führe mich, o Liebe, in dein Heiligtum! (Er klingelt. Bedienter tritt ein.) Wer ist von der Marquise da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß ihn hereinkommen! (Bedienter ab.) Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr. Bringe dies Paket deiner gnädigen Frau. Eile und halt es fest, daß du es nicht etwa verlierst.

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

Domherr. Du bist so leichtsinnig.

Jäck. Nicht im Bestellen.

Domherr. So geh hin.

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr. Ich verstehe. (Gibt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke untertänig! (Halb laut, als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu sein!

(Mit vielen mutwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! — Nur das einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürstin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geister, die ihr mir so sichtbar beistandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit eurem Meister!

---

4. Auftritt

Domherr. Ritter. Bedienter.

Saint Jean. Der Ritter.

Domherr. Drei Sessel! (Saint Jean stellt die Sessel.)

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wider; es schlägt die Stunde, und ich fliege hieher.

Domherr. Sein Sie mir willkommen.

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier sein.

Domherr. Ist er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter. So schien mir's.

Domherr. Er bereitet sich zu feierlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweiten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben und uns dem Groß-Cophta vorzustellen.

Ritter. Ja, er hatte die Miene eines Wohltäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

---

5. Auftritt

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt). Ich grüße euch, Männer des zweiten Grades!

Domherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennst du mich auch schon so?

Graf. Den ich so grüße, der ist's. (Er setzt sich auf den mittelsten Sessel.) Bedeckt euch!

Domherr. Du befiehlst es! (Er setzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter (beiseite, indem er den Hut aufsetzt). Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweiten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, setzt euch, meine Gehilfen!

Domherr. Die Gehilfen sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf. Wohl gesprochen! Aber sie sitzen bei ihm, weil sie seine Räte mehr als seine Diener sind. (Beide setzen sich. Zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweiten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte: Gehilfen.

Graf. Warum mögen sie diesen Namen tragen?

Ritter. Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und tätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkst du von den Endzwecken dieses Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erst ausüben sollen, was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu tun ist; dem Gehilfen gibt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsteckt?

Ritter. Das eigene Beste in dem Besten der andern zu suchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende Gehilfe?

Ritter. Daß ihm der Meister die Mittel anzeigen solle, das allgemeine Beste zu befördern.

Graf. Erkläre dich näher.

Ritter. Du weißt besser als ich selbst, was ich zu sagen habe. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß. Dieses schöne Gefühl weißt du in den Schülern des ersten Grades zu erregen, zu stärken, zu beleben! — Und wie nötig ist es, uns zum Guten Mut zu machen! Unser Herz, das von Kindheit an nur in der Geselligkeit sein Glück findet, das sich so gern hingibt und nur dann am höchsten und reinsten genießt, wenn es sich für einen geliebten Gegenstand aufopfern kann — ach! dieses Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus seinen liebsten Träumen gerissen! Was wir geben können, will niemand nehmen; wo wir zu wirken streben, will niemand helfen; wir suchen und versuchen und finden uns bald in der Einsamkeit.

Graf (nach einer Pause). Weiter, mein Sohn.

Ritter. Und, was noch schlimmer ist, mutlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßenen menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langsamen Qualen eines Gemüts aus, das, zu wohltätiger Teilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgibt und sich doch zuletzt derselben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Tieren nützlich und wohltätig sein kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu sagen, fahrt fort.

Ritter. Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in Euren Schülern aufs neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegenstehen,

nicht unüberwindlich sei'n, daß es möglich sei, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern; daß es möglich sei, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen und, indem man für andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich gewinnen —

Graf (zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat). Was sagt Ihr zu diesen Äußerungen unsers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß sie von einem Schüler kommen und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es ist nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter. Was du willst, das die Menschen für dich tun sollen, das tue für sie.

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweiten Grades: Was du willst, das die Menschen für dich tun sollen, das tue für sie n i c h t.

Ritter (aufspringend). Nicht? Hat man mich zum besten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf. Setze dich nieder und höre zu. (Zum Domherrn.) Wo ist der Mittelpunkt der Welt, auf den sich alles beziehen muß?

Domherr. In unserm Herzen.

Graf. Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr. Unser eigener Vorteil.

Graf. Was lehrt uns der zweite Grad?

Domherr. Weise und klug zu sein.

Graf. Wer ist der Weiseste?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will als das, was begegnet.

Graf. Wer ist der Klügste?

Domherr. Der in allem, was ihm begegnet, seinen Vorteil findet.

Ritter (der wieder aufspringt). Entlaßt mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir unerträglich, solche Reden zu hören.

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch beinahe eben so wie Ihnen. (Zum Grafen.) Es ist ihm zu verzeihen, daß er sich so ungebärdig stellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie sich, Sie werden schon über sich selbst lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in diesem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meister seine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freilich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole.

Domherr. Gehn Sie nur, gehn Sie und sehn Sie sich in der Welt, sehn Sie sich in Ihrem Herzen um. Bedauern Sie meinetwegen die Toren; aber ziehen Sie Vorteil aus der Torheit. Sehn Sie, wie jeder vom andern so viel als möglich zu nehmen sucht, um ihm so wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und gibt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Tor kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird leugnen, daß es in seinem Herzen ebenso bestellt sei.

Ritter. Wohin bin ich geraten!

Domherr. Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweiten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen

zeigen, daß man von den Menschen nichts verlangen kann, ohne sie zum besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln; daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weisen will; daß alle vorzüglichen Menschen nur Marktschreier waren und sind — klug genug, ihr Ansehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter. Abscheulich! Abscheulich!

Graf. Es sei genug! Er mag nun selbst denken; und noch ein Wort, eh' wir uns trennen. Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweiten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weswegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird und man sieht, zu was er fähig ist.

Graf. Vortrefflich! (Leise zum Domherrn.) Laß uns allein! ich muß diesen Trotzkopf zu begütigen suchen.

Domherr. Ich hoffte, du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf. Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünsche befriedigt sein.

---

6. Auftritt

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indessen nachdenklich und unbeweglich gestanden). Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht weg.

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich lasse mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank gesagt für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir versichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohltäter. Leben Sie wohl! und lassen mich nur noch das sagen: Ihre Wohltaten beschämten mich nicht, denn ich glaubte sie einem edlen großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es sei denn! O Graf! wie haben Sie in dieser Viertelstunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht besser gekannt, nicht besser beurteilt?

Graf. Worin hab' ich mich denn so sehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der sein Glück zu machen wünschte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit nach Rang, nach Vermögen strebte, und desto heftiger, je weniger ihm seine Lage Ansprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähete? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner

Redlichkeit, meiner Gesetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf. Und nun erschrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken sollten.

Ritter. Scherzen Sie nur, ich will ernsthaft reden; ernsthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich gesteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freien Welt, diese wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben versichert wurden, diese Verwandtschaft mit Geistern, diese unfruchtbaren Zeremonien, alles weissagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Gesinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Teilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre Freigebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, saugte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher, niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vorteil für mich zum Schaden der andern gewinnen sollte, so bedurft' es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und erniedrigen. Ich verlasse Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich tun sehn, tun Sie auch! (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Zeremonien scheiden?

Graf. Selbst die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der seinen Hut wegwirft). Nun, Ritter?

Ritter. Was soll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der seinen Hut wegwirft). So sei denn zum letztenmal etwas Unverständliches, etwas Törichtes getan!

Graf. Nicht so töricht, wie du glaubst. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angesicht zu Angesicht, du Erwählter. Komm in meine Arme, schließe dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter. Was soll das? Lassen Sie mich los!

Graf. Niemals, wenn ich dich nicht eher lassen sollte, als bis meine Freude über diesen meinen trefflichen Freund erschöpft wäre!

Ritter. Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt!

Graf. Erinnerst du dich: wie nannte der Domherr den zweiten Grad?

Ritter. Mich dünkt: die Prüfung.

Graf. Gut, die hast du überstanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erst meine lebhafteste Freude in diesen Umarmungen ausdrücken.

Ritter. Ich verstumme!

Graf. Wie selten hab' ich sie genossen! ich wünsche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf. Du hast das sonderbarste Abenteuer überstanden, du hast dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, du hast dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünschte nun, daß dein Verstand dir

erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Ritter. Besser zu werden, als ich bin, und durch Eure Hilfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrst du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundsätze des zweiten Grades vernahmst?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entsetzen, daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler zum besten hattet; daß man die, die Ihr Gehilfen nennt, zu weltklugen Menschen machen, sie zu Egoisten stempeln, die zartesten Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Treue und jeder schönen Anforderung, die unser Herz unwiderstehlich macht, aus ihrem Busen reißen und sie, ich darf es wohl sagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz schlechten Menschen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abscheu ich diesen Übergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu sagen: ich verändere meine Gesinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf. Eben deswegen schließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meister. Du hast die Prüfung überstanden, du bist der Versuchung entgangen, du hast dich als einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles, was du aus dem Munde des Domherrn gehört hast, was leider dieser Unglückliche nebst mehreren andern für Wahrheit hält, ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen, so versuchen sie ihn erst, und am sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vorteile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so tut er einen Schritt zurück,

indem er glaubt, einen vorwärts zu tun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundsätze, die er mir mit so viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren sind?

Graf. Freilich glaubt er's, der Unglückliche!

Ritter. Und du, sein Busenfreund, ziehst ihn nicht aus diesem Irrtum?

Graf. Ich arbeite daran. Es ist aber schwerer, als du denkst. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich alles nach und gibt andern eben dadurch Gelegenheit, ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter. Ihr solltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf. Damit du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst du mir helfen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pause). So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Bessern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit ist grenzenlos, meine Freude verstummt in dieser Umarmung.

Graf. Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer sind Kleider zurecht gelegt, in denen man sich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären alle, die sich ihm heute vorstellen, rein wie du, so würde er von seiner Erscheinung selbst große Freude haben. Du wirst große Wunder sehen und wirst sie bald verstehen, ja bald selbst hervorbringen lernen. Gehe, staune und schweige.

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

---

7. Auftritt

Der Graf allein, nachher ein Bedienter.

Graf. So wäre denn auch dieser nach seiner Art zur Ordnung gewiesen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Walfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verscheucht man mit Fackeln. Diesen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meisterstreich wagen, der mein Ansehen bei allen befestigen muß. Die Dekoration ist in Ordnung, die Marquise hat mich verstanden, und es wird alles glücklich von statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen Feierkleide). Alles ist fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen sind alle gekleidet. Wollen Sie sich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und tue dein Amt!

---

8. Auftritt

Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge.

Musik.

Sechs Kinder kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar, Rosenkränze auf dem Kopfe und Rauchfässer in den Händen.

Sechs Jünglinge hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem Haupte, jeder zwei Fackeln kreuzweise über der Brust. Sie ziehen anständig über das Theater und stellen sich an beide Seiten.

Chor der Kinder. Schon eröffnet ist der Tempel,
Sind die Hallen, sind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn!

Chor der Jünglinge. Holde Kinder, zarte Sprossen,
Bleibet in dem Vorhof stehn,
Und ihr Weisen, ihr Genossen,
Eilt, ins Heiligtum zu gehn.

Musik.

Die Genossen der Loge kommen zwei und zwei aus entgegengesetzten Coulissen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie begegnen einander, grüßen sich und treten an die Tür der Loge.

Chor der Kinder und Jünglinge.
Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geister, dürfen wir hinan?

Chor (von innen). Bringet Ernst zur ernsten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn.
Daß der Cophta nicht erwache —
Leise, leise tretet an!

Die Pforte öffnet sich. Die Genossen treten hinein; die Pforte schließt sich, und es kommt wieder ein neues Paar. Zeremonie und Gesang werden wiederholt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Nichte zusammentreffen und mit einander ins Heiligtum gehen. Sie sind die letzten. Die Musik verliert sich ins Pianissimo, die Kinder treten in die Coulissen, die Jünglinge fallen auf die Knice zu beiden Seiten des Proscenii.

---

9. Auftritt

Der Vorhang geht auf, und es zeigt sich ein Saal mit ägyptischen Bildern und Zieraten. In der Mitte steht ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleier bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquise, neben dem Ritter der Marquis, dann die Nichte. Die Musik verliert sich.

Domherr. Erhabener, unsterblicher Greis! Du erlaubst Unwürdigen, sich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hilfe von dir zu erbitten. Du schläfst, oder vielmehr du scheinst zu schlafen: denn wir wissen, daß du selbst in deiner Ruhe aufmerksam und tätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gib uns ein Zeichen,

daran wir erkennen, daß du uns hörst, daß du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne. Der Verschleierte hebt die rechte Hand auf.)

Ritter. Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor dir, die, aufgemuntert durch das Versprechen deines würdigsten Schülers, in vollem Vertrauen sich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freilich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannigfaltigste wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirst du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig sind?

(Musik, wie oben, nach Verhältnis. Der Verschleierte richtet sich auf.)

Marquise. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angesicht sehen, wir schmachten schon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Musik, wie oben. Der Verschleierte steht auf und bleibt vor dem Sessel stehen.)

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küssen. Die Wünsche, die so lange in unsern Herzen schliefen, sind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden sie unerträglich unruhig.

(Musik, wie oben. Der Verschleierte tritt sachte die Stufen herunter.)

Nichte (leise). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Versage uns nicht länger den Glanz deines Angesichts!

Alle. Großer Cophta, wir bitten! (Musik, wenige rasche Töne. Der Schleier fällt.)

Alle (indem sie auf einmal aufstehen und weiter vortreten). Der Graf! (Die Jünglinge stehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der Mann, den ihr bisher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Fast ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwissenheit, ich belebe euren toten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta,

ich gebe euch die entscheidendsten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denselben Mann, den ihr sucht, beständig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch sehnt, täglich von seinen Händen empfangt, daß ihr mehr Ursache habt, zu danken, als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdischen Sinn, ich lasse mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüter ausübte, euren Glauben schwach ließ, so glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende.

Domherr (beiseite). Ich erstaune!

Ritter (beiseite). Ich verstumme!

Marquise (beiseite). Seine Unverschämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (beiseite). Ich bin neugierig, zu sehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr steht bestürzt? Ihr seht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum, mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Gesicht zu mir, seht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr seht den Mann vor euch, der, so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr seit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser bald jener Ursache zuschreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr. Ist es möglich, daß es noch mehrere deinesgleichen gebe?

Graf (in die Höhe deutend). Alles findet seines Gleichen, außer ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquise (beiseite). Welch ein Schelm! das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, seht her. Diesem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten vorgestreckten Arm habe ich in den libyschen Wüsten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser Stimme, die zu euch spricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte. Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausschicken; nicht für mich, der ich blutige Speise nicht genieße, ja kaum einer irdischen Speise bedarf, sondern für meine Schüler, für das Volk, das sich oft in der Wüste um mich versammelte. Diesen Löwen habe ich in Alexandrien gelassen; ich werde bei meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meister deiner Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als du?

Graf. Die Gaben sind verschieden ausgeteilt; keiner von uns darf sagen, er sei der größte.

Ritter. Ist denn der Zirkel dieser großen Männer geschlossen, oder ist es möglich, darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erscheinung nicht unglücklicher machen soll, als wir bisher waren, so gib uns wenigstens einen Wink, wohin wir unsere Aufmerksamkeit, unser Bestreben richten sollen.

Graf. Das ist mein Vorsatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgestanden habt, ist es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichsam

eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt!

Domherr. Ich bin ganz Ohr!

Ritter. Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden!

Marquis (beiseite). Ich bin äußerst neugierig!

Marquise (beiseite). Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichtum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Tiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt — so kann es nicht ohne tiefe Kenntnis der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen. (Pause.)

Marquise (für sich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen Recht.

Marquis. In Kräutern? Man sagt, es sei kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt sein, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Ansehen so lange erhalten haben.

Graf. Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das meiste, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unsern armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im stande sind. Gewiß

besitzest du die geheimnisvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geister bezwang?

Graf. Alle diese, ja die sonderbarsten Charaktere, die man jemals gesehen hat, Worte, die eine menschliche Lippe kaum auszusprechen vermag.

Ritter. O lehre sie uns nach und nach buchstabieren!

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Silben, die ausgesprochen werden, sondern auf das Herz, das diese Worte nach den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren, was eine unschuldige Seele für Gewalt über die Geister hat.

Nichte (für sich). Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen; ich zittre und bebe! Wie schlecht werde ich meine Rolle spielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte diesen Menschen niemals gesehen.

Graf. Tritt herbei, schönes unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserlesen bist, wonach so viele sich sehnen.

Domherr. Was soll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Musik. Der Graf gibt ein Zeichen. Ein Dreifuß steigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf winkt der Nichte und hängt ihr den Schleier über, der ihn vorher bedeckt hat, doch so, daß ihr Gesicht frei bleibt; sie tritt hinter den Dreifuß. Bei dieser Pantomime legt der Graf sein gebieterisches Wesen ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig, gewissermaßen ehrerbietig gegen sie. Die Kinder mit den Rauchfässern treten neben den Dreifuß. Der Graf steht zunächst der Nichte, die übrigen gruppieren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel und biegt sich dann erstaunt, wie jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück, und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf. Was siehst du, geliebte Tochter? Erschrick nicht, fasse dich! Wir sind bei dir, mein Kind!

Ritter. Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

Domherr. Still, sie spricht!

Nichte (spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann).

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verstehen!

Nichte. Ich sehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterscheide ich chinesische Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, sieh starr hin; was siehst du weiter? Ist niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beim Kerzenlichte — am Tische sitzend — erblick' ich eine Dame; sie schreibt, sie liest.

Domherr. Sag', kannst du sie erkennen? Wie sieht sie aus? Wer ist's? Verschweige nichts!

Nichte. Ihr Gesicht kann ich nicht sehen; die ganze Gestalt schwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise (für sich). Ganz vortrefflich spielt das gute Kind uns ihre Lektion vor.

Marquis (für sich). Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel, und wie der Himmel ist es mit silbernen Sternen besät.

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstin. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh' ich! Großer Meister, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich: was siehst du?

Nichte. Ich sehe zwei Geister hinter dem Stuhle; sie flüstern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schaudert's.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vorteil eines Freundes. Kannst du die Dame erkennen? Kennst du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küssend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüstern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg. (Sie wendet ihr Gesicht ab.) Laßt mich einen Augenblick.

Graf. Nur gelassen, meine Tochter! Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab' ich eine solche Neigung empfunden! Wie sorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möcht' ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabei vergessen sollte.

Graf. Nimm dich zusammen, meine Taube, sieh hin; gewiß, du hast uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt ans Kamin, sie blickt in den Spiegel! Ahi!

Graf. Was ist dir?

Nichte. Ahi!

Marquise. Was hast du?

Nichte. Ach in dem Spiegel steht der Domherr.

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister — ich — wie soll ich dir danken! Das tust du alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck). Ja nun! — Ich sehe alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet.

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt). Unaussprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht.

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glastüre, sie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Türe, draußen ist's dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht dir entgegen.

Domherr. Ist's möglich!

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß Ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

(Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio ins Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht alles eine schöne, aber wilde Gruppe.)

Graf. Überlaßt sie mir! Nur durch himmlischen Balsam kann sie erquickt werden. (Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug

Zimmer der Nichte.

1. Auftritt

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bei der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück und geht über das Theater). Was trägst du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen. Es ist das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu schaffen.

Nichte. Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe. (Mädchen geht ab.)

Nichte. Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag diese neue Mummerei bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet ist, so habe ich alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener schauderhaften Szene, so mutet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht ansehe, so ist das ungefähr, wie ich die Prinzessin beschrieben habe. Der Domherr liebt die Fürstin, und ich soll sie wohl gar vorstellen? In welche Hände bin ich geraten! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grausamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Gesinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler, frecher, leichtsinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat und bald in mein Verderben willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr ist eben so gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Gestalt,

sein Betragen, seine Gesinnungen zeichneten mir ihn im ersten Augenblicke als einen rechtschaffenen, einen zuverlässigen tätigen Jüngling; und wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverschämte Mummerei der Geisterszene, hält er mich für ein Geschöpf, das der größten Verehrung wert ist. Was soll ich ihm bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? — — Es komme, wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht schon in diesen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entstehe, was wolle, ich muß ihm schreiben. Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verstoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloster, jede Pension soll mir ein angenehmer Aufenthalt werden. (Sie spricht und schreibt.)

„Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hilfe bedarf und von dem Sie nicht übler denken müssen, weil sie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelstunde Gehör. Halten Sie sich in der Nähe, ich lasse Ihnen sagen, wenn ich allein bin. Die traurige Lage, in der ich mich befinde, nötigt mich zu diesem zweideutigen Schritt."

So mag es sein! — — Der kleine Jäck ist mir wohl ein sichrer Bote. (Sie geht an die Türe und ruft.) Jäck!

---

2. Auftritt

Nichte. Jäck.

Nichte. Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck. Ich bin oft dort gewesen.

Nichte. Willst du mir wohl gleich ein Billet an ihn bestellen? Aber daß es niemand erfährt!

Jäck. Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem sie ihm Geld reicht). Einen Laubtaler!

Jäck (der sich auf einem Fuß einigemal herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem sie ihm das Billet gibt). Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient sein. Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte. Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jäck. Geben Sie nur. Verlassen Sie sich auf mich.

Nichte. Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

---

3. Auftritt

Nichte allein.

Wie frech dieser Knabe ist! Wie abgerichtet! So sollt' ich auch werden; und wäre sie langsamer zu Werke gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweise werd' ich es gewahr und fühle noch so viel Kraft, mich zu retten. Geist meiner Mutter, steh mir bei! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zustande, in welchem ich sonst zwischen Tugend und Laster schlummerte. O möge dieser Fehler der erste Schritt zur Tugend sein!

---

4. Auftritt

Nichte. Marquise.

Marquise. Lassen Sie sehen, Nichte, wie finden Sie sich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben so ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquise. Nun, nun, es geht schon! Es kleidet Sie alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute gesehen haben.

Marquise. Wer wird solche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.) So! es muß mehr an den Leib geschlossen sein, und diese Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte. Noch heute?

Marquise. Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu spielen.

Nichte. Noch eine? Sie sind unbarmherzig, Tante. Die erste hat mir schon so viel Mühe gekostet, daß Sie mich mit der zweiten verschonen sollten.

Marquise. Eben deswegen, mein Kind. Noch diese und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe kosten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb so fähig, als Sie glauben.

Marquise. Es kommt auf einen Versuch an. Diese Nacht werden Sie eine sehr geringe Rolle zu spielen haben.

Nichte. In diesem prächtigen Kleide?

Marquise. Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine halb stumme Liebhaberin vorzustellen.

Nichte. Wie verstehn Sie das?

Marquise. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Kavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von sich: „Mein Herr!" — oder was Sie wollen; — er fährt fort, um Verzeihung zu bitten. „Stehn Sie auf!" versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt

sie mit tausend Küssen. „Stehn Sie auf!" sagen Sie alsdann: „entfernen Sie sich, man könnte uns überraschen!" Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: „Entfernen Sie sich!" sagen Sie dringend und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten. „Es kommt jemand!" lispeln Sie und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: „Wir sehn uns wieder!" und machen sich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise. Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbei und verscheuche ihn.

Nichte. Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise. Betragen Sie sich edel, sprechen Sie leise; das übrige wird die Nacht tun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise. Nun gut, wenn Sie es denn vermuten, wenn Sie es erraten. Sie stellen die Prinzessin vor, und der Kavalier wird der Domherr sein.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlassenen Mädchen solch eine sonderbare Unternehmung zumuten! Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich sehe nicht, was es Ihnen nutzen kann; aber bedenken Sie, daß es kein Scherz ist. Wie hart würde einer gestraft, der die Hand des Fürsten in irgend einer Unterschrift nachahmte, der das Bild seines Königes auf ein

unechtes Metall zu prägen sich unterfinge? Und ich soll wissentlich mein armseliges Selbst für die geheiligte Person einer Fürstin geben, soll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Gestalt jener erhabenen Person nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit schänden, die den Charakter dieser großen Fürstin macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu bestrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurteilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingestand?

Marquise. Es ist nicht zu ändern.

Nichte (bittend). Meine Tante.

Marquise (gebieterisch). Meine Nichte! — Sobald der Wagen da ist, erfahren Sie es; werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

Nichte. Ich wünschte —

Marquise. Sie wissen, was zu tun ist; es kann nichts abgeändert werden.

---

5. Auftritt

Nichte, nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es ist gewiß, was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig. Von solchen Menschen läßt sich alles erwarten, und desto besser habe ich getan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck (in der Türe). Ist sie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck. Wie gesagt, so getan!

Nichte. Was bringst du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (Indem er ihr ein Billet gibt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubtaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Kurier.

Nichte. Wo hast du ihn angetroffen?

Jäck. Im Kaffeehause gegenüber, wie ich sagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hause, ob Sie allein seien? — Ich muß sehen, was es gibt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

---

6. Auftritt

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet lesend).

„Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im stillen beklagt; in wenig Minuten bin ich bei Ihnen“ —

O Gott, was will das heißen?

„Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebieten. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeitlang gewohnt und besitze noch durch einen Zufall den Hauptschlüssel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; sein Sie ohne Sorgen, es soll mich niemand entdecken, und verlassen Sie sich in jedem Sinn auf meine Diskretion.“

Ich bin in der entsetzlichsten Verlegenheit! Er wird mich in diesen Kleidern finden! Was soll ich sagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich diese Nacht ruhig schlafen können?

Nichte. Mein Herr —

Ritter (sie scharf ansehend). Wie find' ich Sie verändert?

Welcher Aufputz! Welche sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu sagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermutet. Entfernen Sie sich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich diesen Augenblick. Morgen früh —

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe, sagen Sie nur: was stellt das Kleid vor?

Nichte. O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen sein, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das ist nicht mein Geheimnis. Dieses Kleid —

Ritter. Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einigemal hat sich die Prinzessin in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstin in diesem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entsetzliche Vermutungen!

Nichte. Sie sind wahr.

Ritter. Die Geisterszene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erscheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrtum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hilfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht

ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen wie nach einem Schutzgott hinauf sieht!

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst und an andre, an Tugend, Unschuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen soll? Meine Zutraulichkeit ist auf das schändlichste mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll? Ihnen, einer doppelten, dreifachen Schauspielerin! Welch ein Glück, daß ich diesen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, sich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin g a n z unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie sich! man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wieder zu sehen!

---

7. Auftritt

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (halb in der Türe). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Tür hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel). Ich sehe verweint, verworren aus! Was werd' ich sagen?

Marquis (sie umarmend und fest an sich drückend). Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gotteswillen, Marquis!

Marquis. Wir sind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (sich von ihm losmachend). Die Marquise erwartet mich. (Beiseite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie sehen ganz verstört aus.

Nichte. Ach Gott! Die Zumutungen meiner Tante —

Marquis. Du dauerst mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wissen doch, heute Nacht soll ich die Rolle der Prinzessin spielen. Es ist erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich inzwischen furchtsam nach der Garderobentür um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu besorgen.

Nichte. So lassen Sie uns gehen.

Marquis. Nein doch; ich wollte Ihnen sagen —

Nichte. Dazu ist's morgen Zeit.

Marquis. Keineswegs! Sie scheinen diese Abenteuer weniger zu fürchten, als Sie sollten.

Nichte (wie oben). Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis. Es steht Ihnen noch etwas Seltsames diese Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erschrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreisen werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das sagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maskerade, zu der Sie angezogen sind, ist nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzessin den Domherrn um einen wichtigen Dienst ersucht, und Sie sollen die Dankbarkeit der Fürstin gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben in Verlegenheit). Ich soll ihm eine Rose geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen solchen

Dienst! Denn zu nichts Geringerem hat sich die blinde Leidenschaft des Domherrn bereden lassen, als das schöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir gestern so sehr bewunderten, als wir diesen Ring kauften.

Nichte. Es ist nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich schon einen Teil davon in der Tasche habe.

Nichte. Sie? Was soll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert sich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr besaß es kaum eine Viertelstunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzessin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in diesem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach sie die schöne Arbeit von einander; es tat mir im Herzen weh, den kostbaren Schmuck so zerstört zu sehen, und ich konnte nur durch das herrliche Paketchen getröstet werden, das sie mir zu meiner Reise zubereitete. Ich habe wenigstens für hunderttausend Livres Steine in der Tasche. Ich geh' noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, schaffe Silbergeschirr und Kostbarkeiten in Menge.

Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen). Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müssen jetzt nicht sorgen, sondern wagen.

Nichte. Ich wünsche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, du sollst es mir bringen! Du sollst und mußt meine Reisegefährtin sein.

Nichte. Sie wollen mich dieser Gefahr aussetzen?

Marquis. Die Gefahr ist weit größer, wenn du zurück bleibst. Meine Frau ist verwegen genug, das Märchen,

so lang' es nur gehen will, durchzuspielen. — Bis der erste Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, ist sie ziemlich sicher. Indes kann ich dich nicht hier lassen.

Nichte. Bedenken Sie —

Marquis. Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären soll. Wär' es möglich, daß man mir schon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es ist nicht möglich! Du bist verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anscheinenden Reichtum des Domherrn blenden; wir sind jetzt reicher als er, der in kurzem sich in der größten Verlegenheit sehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magst heute Nacht die Person der Prinzessin noch vorstellen. — Es ist die Absicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren soll. Ich nehme deswegen einen besondern Wagen. Ist die Szene vorbei, so erkläre ich der Marquise kurz und gut, daß du mich begleitest. Du magst ein wenig widerstehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lärm darf sie nicht machen, aus Furcht, daß alles verraten wird. — Du hörst nicht zu; was ist dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir — dieser Vorschlag — Ich bin verwirrt — ich verstumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklassen!

Marquis. Sie wird sich schon helfen, sie ist klug genug. Sie hat diese Sache so weit gebracht, und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifeltest, so siehst du nun, wie heftig sie ist. Ich werde dich nicht hier lassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt; nicht acht Tage, so hab' ich dich verloren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirst unter dem Schleier seine Gebieterin und ohne Schleier sein gehor-

samstes Liebchen sein. Komm! — So hab' ich es beschlossen, und davon lass' ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und niemand soll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davon bringt, wird sie uns gern verzeihen. — Wie ist dir? Du bist nicht bei dir!

Nichte. Es ist um mich geschehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis. Wisse nur, es ist schon alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Notwendigste zusammenpacken lassen. Es kommt auf wenige Tage an, so sind wir neu und besser als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelware beschweren. (Er führt die Nichte ab, die ihm trostlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobentür sieht.)

---

8. Auftritt

Der Ritter, der aus dem Kabinett hervorgeht.

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verräterei und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemals konnte ich diese Menschen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren sie mir verdächtig; aber wenn man sie bei mir solcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte sie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun versteh' ich dich, schöne Verführerin, warum du mich erst morgen früh sehen wolltest! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreisen solle; aber daß er sie zwingen würde, mit ihm zu gehen, dachte sie nicht. Sie glaubte gewiß, seine Neigung zu ihr sei erschöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abscheuliche! Diese Unschuld zu heucheln! — Wie ein himmlischer Geist stand sie vor uns, und die reinsten

Wesen schienen durch ihren Mund zu sprechen, indes sie, eines Liebhabers überdrüssig, sich nach andern umsieht und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern schielt, die sie als ein himmlisches Wesen anbeten. Wie soll ich das alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich tun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen sie es, den Namen einer vortrefflichen Fürstin zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sich's entdecken, und die Sache endige sich, wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstin höchst unangenehm sein. Es leidet keinen Aufschub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich, ihn zu retten! Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier, man kann sie festhalten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beschämen und sie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das tu' ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken und für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr mir seine Protektion versprechen, mir eine ansehnliche Charge zusichern, sobald er sich wieder würde in Gunst gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem ersten besten Betrüger sich wieder in die Hände geben, sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn, Verstand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in seinem Hause dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterstützung warten, da es ihm, ungeachtet seiner schönen Einnahme, immer an barem Gelde fehlt. — — (Geht nachdenkend auf und nieder.) Törichter, beschränkter Mensch! Und du siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du so oft vergebens gesucht hast? Mit

Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmütigkeit auf eine verruchte Weise mißbraucht! Du verdientest jene Lektion, da du nicht einmal durch sie klüger geworden bist. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, so soll es sein! Ich eile zu dem Minister. Er ist eben auf dem Landhause, wohin diese Betrüger zusammen in die Falle gehen. Sie sind keiner Schonung wert! Es ist eine Wohltat fürs menschliche Geschlecht, wenn sie nach Verdienst gestraft werden, wenn man sie außer stand setzt, ihre Künste weiter fort zu treiben. Ich eile; der Moment ist entscheidend! Werden sie über der Tat ergriffen, so ist alles bewiesen. Die Steine, die der Marquis in der Tasche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürsten ab, die Schuldigen zu behandeln, wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit leeren Versprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier ist nicht ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug

Nacht. Ein Lustgarten. Rechter Hand der Schauspieler eine Laube.

1. Auftritt

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch niemand. Es rührt sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du hast recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn Sie es selbst wissen, so ist es

desto besser; denn Sie können versichert sein, daß ich immer die Wahrheit sage. Um diese Stunde wollte meine Herrschaft hier in diesem Garten sein. Ich weiß nicht, was sie vorhaben. Mit vier Pferden sind sie vor uns weggefahren, und ihr Wagen wird an der kleinen Türe still halten. Ich habe Sie deswegen an der andern Seite aussteigen lassen. Ich vermute, der Domherr ist auch hierher bestellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält seinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß du gewissermaßen wahr redest.

La Fleur. Gewissermaßen?

Graf. Ja. Das heißt: in so ferne du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer, ob die Menschen lügen, oder ob sie sich irren.

La Fleur. Wenn ich Ihnen raten sollte — doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf. Sprich nur! ich will schon sehn, ob du mir das Beste rätst.

La Fleur. Ich dächte, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf. Ganz recht. Geh nur voraus und horche, ob der Weg sicher ist.

---

2. Auftritt

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umständen, die dieser Mensch angibt, ist es höchst wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessin zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen,

was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen! (Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

---

3. Auftritt

Der Ritter. Der Oberste der Schweizergarde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Coulissen.

Oberster (der zuletzt herauskommt, nach der Szene). Hier bleibt versteckt und rührt euch nicht eher, es mag sich zutragen, was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da sie stillschweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehn.) Ihr gebt auf das nämliche Signal Acht. Viere verbergen sich bei der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus.

Ein Schweizer. Herein mögen sie kommen, hinaus soll keiner.

Der Oberste. Und wer hinaus will, den haltet fest.

Schweizer. Wir wollen schon wacker anfassen.

Oberster. Und wenn die Waldhörner schweigen, so bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwei aber halten die Pforte besetzt.

Schweizer. Ja, Herr Obrist. Ich und mein Kamrad bringen Euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bei der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinaus schlupfet.

Oberster. Geht nur, Kinder, geht, so ist's recht! (Die vier Schweizer gehn ab.) Ihr beide tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüsch; das übrige wißt ihr.

Schweizer. Gut.

Oberster. So, Ritter, wären unsre Posten alle besetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich sagen soll, so glaub' ich, wir werden hier auf diesem Platze den besten Fang tun.

Ritter. Wie so, Herr Obrist?

Oberster. Da von Liebeshändeln die Rede ist, so werden sie dieses Plätzchen gewiß aussuchen. In dem übrigen Garten sind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieses Buschwerk, diese Lauben sind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zusammengewachsen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber ist.

Oberster. Unter solchen Umständen sollt' es einem Soldaten erst recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Posten stehn. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schicksal dieser Menschen ist, wenn sie gleich nichtswürdig genug sind und meine Absicht ganz löblich war.

Oberster. Sein Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürsten und vom Minister, die Sache in der Kürze abzutun; man verläßt sich auf mich. Und der Fürst hat sehr Recht. Denn wenn es Händel gibt, wenn die Geschichte Aufsehn macht, so denken doch die Menschen von der Sache, was sie wollen, und es ist also immer besser, man tut sie im stillen ab. Desto größer wird auch Ihr Verdienst, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; lassen Sie uns beiseite treten.

---

4. Auftritt

Die Marquise. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquise (zum Marquis, der nur eben heraustritt). Bleiben Sie nur immer in diesem Gebüsch und halten Sie sich still. Ich trete gleich wieder zu Ihnen. (Der Marquis tritt zurück.) Hier! liebes Kind, ist die Laube, hier ist die Rose; das übrige wissen Sie.

Nichte. O liebste Tante, verlassen Sie mich nicht!

Handeln Sie menschlich mit mir; bedenken Sie, was ich Ihnen zuliebe tue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquise. Wir sind bei Ihnen, mein Kind; nur Mut! Es ist keine Gefahr, in fünf Minuten ist alles vorüber. (Die Marquise tritt ab.)

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute Tat, die im stillen geschah, und zeigt ein ernstes fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

---

5. Auftritt

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte (setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand).

Der Domherr (der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weissagt mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Gunst des Fürsten allen Spaziergängern offen stehn und bei schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar besucht werden. O ich danke dir, himmlisches Licht, daß du dich heute in einen stillen Schleier hülltest! Du erfreuest mich, rauher Wind, du drohende trübe Regenwolke, daß ihr die leichtsinnigen Gesellschaften verscheuchet, die in diesen Gängen oft umsonst hin und wider schwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen und ohne eigenen Genuß andere an den süßesten Vergnügungen stören. O ihr schönen Bäume, wie scheint ihr mir seit den wenigen Sommern gewachsen, seit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich seh' euch nun wieder, seh' euch mit den schönsten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einst in euern jungen Schatten beschäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen.

Marquise (die leise zu ihm tritt). Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie sich, nähern Sie sich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr. O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit! (Die Marquise tritt zurück. Der Domherr tritt an die Laube und wirft sich der Nichte zu Füßen.) Anbetungswürdige Sterbliche, erste der Frauen! Lassen Sie mich zu Ihren Füßen verstummen, lassen Sie mich auf dieser Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Öffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es ist an Ihrer Gegenwart genug. Verschwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an diesem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt ist voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugend entzückt alle Menschen. Sie sind wie eine Gottheit: niemand naht sich ihr, als um sie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und so bin ich auch hier, meine Fürstin —

Nichte. O stehn Sie auf, mein Herr —

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, sondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem sie aufsteht). Es ist genug!

Domherr (knieend und sie zurückhaltend). Ja wohl, der Worte genug, der Worte schon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter selbst verzeihen, wenn wir mit Worten umständlich bitten, ob sie gleich unsre Bedürfnisse, unsre Wünsche lange schon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Mensch bessers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstin: kein Tag, der nicht durch Wohltaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in diesem glücklichen

Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: Sie bezeigt dir Vergebung auf eine Weise, die dich höher erhebt, als du jemals tief fallen konntest; sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieser Gesinnungen ist; sie macht dein Glück, sie befestigt's, sie verewigt's, alles in einem Augenblick.

Die Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nötigt, aufzustehn). Entfernen Sie sich, man kommt! Wir sehn uns wieder. (Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und läßt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Domherr. Ja nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt. (Er naht sich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.) Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber lassen Sie mich es aussprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bei der Hand fassend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, alles, nur jetzt verlassen Sie mich.

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie machen mich zum glücklichsten Menschen, gebieten Sie unumschränkt über mich.

(Es lassen sich in der Ferne zwei Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Kadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

---

6. Auftritt

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis, hernach der Oberste der Schweizergarde. Schweizer.

Marquise (zwischen die beiden hinein tretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie sich; ich habe ein Geräusch gehört, Sie sind keinen Augenblick sicher. Man könnte die Prinzessin im Schlosse vermissen; eilen Sie, wir müssen weg.

Domherr (sich losreißend). Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, lassen Sie mich keine Ewigkeit schmachten. (Er geht sachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquise. Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie sollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wieder sehn. Umarmen Sie ihn zum Abschied, Nichte.

Der Marquis (umarmt die Nichte und zieht sie auf seine Seite herüber). Hierher, schönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Türe steht mein Wagen.

Die Nichte (zaudernd). O Gott, was will das werden!

Marquise (nach der Nichte greifend). Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin, und ich verspreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, besorge Ihre Geschäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber lassen Sie mir das Mädchen.

Marquise. Es ist nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte (zaudernd). Meine Tante —

Marquis (sie fortziehend). Gestehen Sie es ihr, keine Verstellung! Es ist abgeredet! Kommen Sie! Keinen Wider-

stand, oder ich mache Lärm und bin in diesem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verraten.

Marquise. Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner schweigen auf einmal, nachdem sie ein lebhaftes Stück geblasen.)

Der Oberste (der den Domherrn zurückbringt und dem zwei Schweizer folgen). Hierher, mein Herr, hierher!

Domherr. Was unterstehn Sie sich? Dieser Spaziergang ist einem jeden frei gegeben.

Oberster. Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie sich gutwillig.

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Tasche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberster. Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie sich in das Schicksal, dem Sie mutwillig entgegen rannten.

Marquise (die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf diese Seite. Wenn wir nicht einig sind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehn, wo sie herein gekommen sind; es treten ihnen zwei Schweizer in den Weg.)

Marquise. Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir sind verraten!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt). O Gott!

Oberster. Niemand gehe von der Stelle! Sie sind alle meine Gefangenen.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch diese?

Oberster. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberster. Nicht so groß als Ihre Unbesonnenheit.

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen ist: nur verehren Sie dies überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, leugnen Sie, erfinden Sie. Sie tun dem Fürsten einen größern Dienst als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzig geliebte Tochter —

Oberster. Ich kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangenen; ich kenne nur meine Ordre und werde sie vollziehn.

Marquise. Wohin?

Marquis. O warum mußt' ich mit hieher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Domherr. So bin ich denn der unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ist's möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum mußt' ich leben? warum so lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenständen abzustumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich schelten, mich hassen; und doch, wenn ich mich in diesem Augenblicke ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es anders sein möge. Ich bin immer noch der Glücklichste mitten im Unglück!

Oberster. Endigen Sie, mein Herr; denn es ist Zeit, und hören Sie mich an!

Domherr. Ja, ich will; aber zuerst entlassen Sie unsre Gebieterin. Wie? sie sollte hier in Nacht und Tau stehn und das Urteil eines Unglücklichen anhören, an dem sie teilnimmt? Nein, sie kehre zurück in ihre Zimmer, sie bleibe nicht länger den Augen dieser Knechte ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstin! wer kann sich Ihnen widersetzen? Und dieser Mann, der mich gefangen halten darf, diese Kolossen, die mir ihre Hellebarden entgegen setzen, sind Ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen beteuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt sind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf seine Qual, auf seine Wehmut, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihn verschworen hat.
(Er wirft sich der Nichte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabei in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, in welcher die zwei Schweizer nicht zu vergessen sind. Der Oberste und zwei Schweizer stehn an der linken Seite.)

---

7. Auftritt

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwei Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor sich hertreiben). Ich sag' euch, daß ihr eure Grobheit zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir so zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Rostro, di Rostro impudente, ein ehrsamer, überall verehrter Fremder, ein Meister aller geheimen Wissenschaften, ein Herr über die Geister —

Schweizer. Bring' Er das unserm Obersten vor, der

versteht das Welsche, sieht Er; und wenn Er nicht geradezu geht, so werden wir Ihn rechts und links in die Rippen stoßen und Ihm den Weg weisen, wie's uns befohlen ist.

Graf. Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer. Die hat der, der uns kommandiert. Ich sag's Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da steht unser Oberster.

Graf (gebieterisch). Wagt es nicht, mich anzurühren!

Domherr (der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt). Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta, würdigster Meister, erhabenster unter allen Sterblichen! So ließest du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geschehen ist; du weißt, wie unglücklich es ablief; sonst wärst du nicht gekommen. In dieser einzigen Erscheinung, großer Cophta, verbindest du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beisammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichste, jetzt der unglücklichste aller Menschen. Hier eine Dame, des schönsten Glücks wert. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Teilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beisammen, und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hättest du die Zusammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umstände gefügt — (einen Augenblick nachdenkend und mit Entschlossenheit fortfahrend) nein, ich will nichts sagen, nichts wünschen — dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war; du hättest nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze sehen zu lassen, gleichsam als ein Gott aus einer Maschine herunter zu steigen

und unsre Verlegenheit zu endigen. (Er naht sich ihm vertraulich und lächelnd.) Was beschließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, schon stehn unsre Wächter wie betäubt: nur ein Wort von Ihnen, so fallen Sie in einen Schlummer, in dem sie alles vergessen, was geschah, und wir begeben uns inzwischen glücklich hinweg. Geschwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten Sie mich!

Graf (gravitätisch ihn umarmend). Ich verzeihe dir! (Zu dem Obersten.) Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Oberster (lächelnd). O ja! recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquise (zum Marquis). Was soll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an, zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberster. Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu tun habe. (Gegen die Szene gekehrt.) Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelassen.

---

8. Auftritt

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Toren zu bedauern!

Die Übrigen (außer dem Obersten). Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter. Ja, ich bin hier, um gegen euch alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein schuld!

Domherr. Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberster. Sie kennen also diesen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieser in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat eure Schelmereien beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn.) Zuvörderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind, so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstin gelästert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleier vom Gesicht.)

Domherr (erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus).

Ritter. Wie die Fürstin, so die Geister! — Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberster. Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberst —

Oberster. Beruhigen Sie sich! Und erfahren Sie zuvörderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch diesmal Ihren Leichtsinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag' ich, bestrafen? Er will vielmehr den zweiten Versuch machen, ob es möglich sei, Sie zu bessern, Sie der großen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwei Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frei sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reise zu tun willens wären. Mit Ihrem Oheim, den

der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frei in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie sich eingelassen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberster (zu dem Marquis). Geben Sie zuvörderst die Juwelen heraus, die Sie in der Tasche haben.

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erst in den Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor, das man dem Obersten überreicht.)

Oberster. Leugnet nicht weiter! Es ist alles am Tage. (Zur Marquise.) Wo sind die übrigen Steine? Gestehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hause, und zu Hause bei Ihnen ist in diesem Augenblicke alles versiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquise. Hier sind sie. (Das Schmuckkästchen hervorbringend.) So dacht' ich sie nicht los zu werden.

Oberster (zum Domherrn). Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessin werden Sie dagegen zurücklassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt gibt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürstin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieses

Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demütigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müssen; in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Übrige verachte ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis dastehe; aber die Äste, die Wurzeln mußtet ihr unangetastet lassen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet! (Der Domherr geht ab.)

Oberster. Die übrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Grenzfestung gebracht, bis man hinlänglich untersucht hat, ob ihre Schelmstreiche nicht vielleicht noch weiter um sich gegriffen haben. Findet sich's, daß sie in weiter keine Händel verwickelt sind, so wird man sie in der Stille des Landes verweisen und so von diesem betrügerischen Volke sich befreien. Es sind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit ihnen! man begleite sie bis an das große Tor, wo ein Fuhrwerk steht, und übergebe sie dort den Dragonern.

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem strengen Urteilsspruch noch auf Gnade sich berufen darf, so hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von diesen Menschen, die meine Verwandte sind, sich meine Freunde nannten und mich in das tiefste Elend gestürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloster.

Ritter. Was höre ich?

Oberster. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätte dieser Mann geglaubt, daß meine

Gesinnungen aufrichtig seien, so wären wir alle nicht, wo wir sind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt. Durch meine Unvorsichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimnis erfahren. Wären Sie der Mann gewesen, für den ich Sie hielt, Sie hätten diesen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beischaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren ist. Es ist wahr, man wird Sie für diesen Dienst belohnen, unser Unglück wird ein Kapital sein, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürstlichen Gunst, der einträglichen Stellen, in deren Besitz Sie sich bald befinden werden, an die Tränen eines armen Mädchens denken sollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab, zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bei Hofe sind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigstens zeigten, als Gesinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von diesem ernsthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieser Gesellschaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgesetzt werde, als ich in diesem leider schon dulden mußte. (Zum Obersten.) Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünschen, so schicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht.

Oberster. Sie rührt mich!

Ritter. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberster. Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Instruktion ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Instruktion,

wenn die Absicht ist, wie es scheint, diesen verwegenen Handel im stillen beizulegen. Verbannen Sie mich nicht, schicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geschichte erzählen, man wird sie wiederholen. Man wird fragen: „Wie sieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie soll, sie muß der Prinzessin gleichen, sonst hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen.“ O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug, und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberster. Hiermit sei es genug! Begleitet jene drei an den Wagen; der Offizier, dem ihr sie übergebt, weiß schon das weitere.

Marquis (leise zur Marquise). Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demütig abziehn, um das Übel nicht ärger zu machen.

Marquise (leise). Wut und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Übel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

Oberster. Nur fort!

Marquise. Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er seine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberster. Das hätten S i e bedenken sollen! — Gehen Sie! Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vorteil mit in Anschlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gesindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberster. Gehorchen Sie!

Graf. Es ist mir unmöglich!

Oberster. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohltaten verbreitet.

Oberster. Es wird sich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeist Tempel bauen sollte.

Oberster. Es wird sich finden.

Graf. Der sich als Groß-Cophta legitimiert hat.

Oberster. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberster. Wiederholen Sie eins und das andre, rufen Sie Ihre Geister herbei, lassen Sie sich befreien.

Graf. Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch sehen zu lassen.

Oberster. Groß gedacht! So unterwerfen Sie sich dem Befehl.

Graf. Ich tue es, meine Langmut zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche Geheimnisse melden, daß er mich im Triumphe zurückholen soll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberster. Das wird sich alles finden; nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen.

Schweizer. Fort, sagt der Oberste, und wenn ihr nicht geht, so werdet ihr unsre Hellebarden fühlen.

Graf. Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer (schlagen auf ihn los). Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drei Personen ab.)

Oberster (zur Nichte). Und Sie sollen noch heute Nacht in das Frauenkloster, das keine Viertelstunde von hier

liegt. Wenn es Ihr Ernst ist, sich von der Welt zu scheiden, so sollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es ist mein völliger Ernst. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafte Neigung mit in die Einsamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: man hat mich unglücklich gemacht; und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: auch dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten. O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenschaft, die, durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, das verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebste, das Werteste auf der Welt war. Wir sollen uns trennen! Unaussprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es ist alles verloren.

Oberster. Fassen Sie sich!

Nichte. Leben Sie wohl! Diese letzten tröstlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Obersten.) Ich sehe an Ihren Augen, daß ich scheiden soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden! (Sie geht mit der Wache ab.)

Oberster. Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie, alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag sein, welche sie will, so fürstlich, als ich sie erwarten darf: ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur ein Wunsch und eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wiederzugeben.

Der Bürgergeneral

Ein Lustspiel in einem Aufzuge

Zweite Fortsetzung der „Beiden Billets“

Personen

Röse.
Görge.
Märten.
Der Edelmann.
Schnaps.
Der Richter.
Bauern.

Der Schauplatz ist vor Märtens Hause, wie in den vorigen Stücken.

Erster Auftritt

Röse. Görge.

Görge (der zum Hause mit einem Rechen herauskommt, spricht zurück). Hörst du, liebe Röse?

Röse (die unter die Türe tritt). Recht wohl, lieber Görge!

Görge. Ich gehe auf die Wiese und ziehe Maulwurfshaufen auseinander.

Röse. Gut.

Görge. Hernach seh' ich, wie es auf dem Acker aussieht.

Röse. Schön! Und dann kommst du aufs Krautland und gräbst, und findest mich da mit dem Frühstück.

Görge. Und da setzen wir uns zusammen und lassen es uns schmecken.

Röse. Du sollst eine gute Suppe haben.

Görge. Wenn sie noch so gut wäre! Du mußt mitessen, sonst schmeckt sie mir nicht.

Röse. Mir geht's eben so.

Görge. Nun leb' wohl, Röse!

Röse. Leb' wohl, Görge!

Görge (geht, bleibt stehen, sieht sich um; sie werfen sich Kußhände zu, er kehrt zurück). Höre, Röse! — die Leute reden kein wahr Wort.

Röse. Selten wenigstens. Wie so?

Görge. Sie sagen, als Mann und Frau hätte man sich nicht mehr so lieb wie vorher. Es ist nicht wahr, Röse. Wie lange haben wir uns schon? Wart!

Röse. Zwölf Wochen.

Görge. Wahrhaftig! Und da ist immer noch Görge

und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb' wohl!

Röse. Leb' wohl. Wie oft haben wir das nicht schon gesagt!

Görge (entfernt sich). Und wie oft werden wir es noch sagen!

Röse. Und uns immer wieder suchen und finden.

Görge (stille stehend). Das ist eine Lust!

Röse. Ich komme gleich nach. Leb' wohl!

Görge (gehend). Leb' wohl!

Röse (unter der Türe). Görge!

Görge (zurückkommend). Was gibt's?

Röse. Du hast was vergessen.

Görge (sich ansehend). Was denn?

Röse (ihm entgegenspringend). Noch einen Kuß!

Görge. Liebe Röse!

Röse. Lieber Görge! (Küssend.)

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Brav, ihr Kinder! Brav! an euch merkt man nicht, daß die Zeit vergeht.

Görge. Wir merken's auch nicht, gnädiger Herr.

Röse (bedeutend). Sie werden's auch bald nicht mehr merken.

Edelmann. Wie so?

Röse. Machen Sie nur kein Geheimnis daraus! — Sie ist ja so hübsch.

Edelmann (lächelnd). Wer?

Görge. Hm! Röse, du hast Recht. Ja wohl, recht hübsch.

Röse. Und Sie sind auch so ein schöner junger Herr.

Edelmann. Görge! darf sie das sagen?

Görge. Jetzt eher als sonst. Denn ich will's nur gestehen, ich bin oft eifersüchtig auf Sie gewesen.

Edelmann. Du hast's auch Ursache gehabt. Röse gefiel mir immer.

Röse. Sie scherzen, gnädiger Herr.

Görge. Es ist mir nur immer gar zu ernstlich vorgekommen.

Röse. Er hat mich oft genug gequält.

Görge. Und sie mich auch.

Edelmann. Und jetzt?

Görge. Jetzt ist Röse meine Frau, und ich denke, eine recht brave Frau.

Edelmann. Das ist gewiß.

Röse (bedeutend). Und Sie? —

Edelmann. Nun?

Görge (mit Bücklingen). Darf man gratulieren?

Edelmann. Wozu?

Röse (sich neigend). Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen.

Görge. Sie werden bald auch ein allerliebstes Weibchen haben.

Edelmann. Das ich nicht wüßte.

Röse. In wenig Tagen leugnen Sie es nicht mehr.

Görge. Und sie ist so liebenswürdig.

Edelmann. Wer denn?

Röse. Fräulein Karoline, die neulich mit der alten Tante hier zum Besuche war.

Edelmann. Daher habt ihr euren Argwohn? Wie ihr fein seid!

Görge. Ich dächte doch, so etwas ließe sich einsehen.

Röse. Es ist recht schön, daß Sie sich auch verheiraten.

Görge. Man wird ein ganz andrer Mensch. Sie werden's sehen.

Röse. Jetzt gefällt mir's erst zu Hause.

Görge. Und ich meine, ich wäre dadrin im Hause geboren.

Röse. Und wenn der Vater die Zeitungen liest und sich um die Welthändel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

Görge. Und wenn der Alte sich betrübt, daß es draußen so wild zugeht, dann rücken wir näher zusammen und freuen uns, daß es bei uns so friedlich und ruhig ist.

Edelmann. Das Beste, was ihr tun könnt.

Röse. Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann, wie er die französische Nation aus den Schulden retten will, da sag' ich: Görge, wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen.

Görge. Und wenn er außer sich ist, daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zusammen, wie wir das Gütchen verbessern wollen, das wir von dem Lottogelde zu kaufen gedenken.

Edelmann. Ihr seid gescheite junge Leute.

Röse. Und glücklich.

Edelmann. Das hör' ich gern.

Görge. Sie werden's auch bald erfahren.

Röse. Das wird wieder eine Lust auf dem Schlosse werden!

Görge. Als wie zu Lebzeiten Ihrer seligen Frau Mama.

Röse. Zu der man immer lief, wenn jemand krank war.

Görge. Die einem so guten Spiritus auflegte, wenn man sich eine Beule gestoßen hatte.

Röse. Die so gute Salben wußte, wenn man sich verbrannt hatte.

Edelmann. Wenn ich heirate, will ich mich nach einem Frauenzimmer umsehen, die ihr ähnlich ist.

Görge. Die ist schon gefunden.

Röse. Ich denk's. Sein Sie nicht böse, gnädiger Herr, daß wir so vorlaut sind.

Görge. Wir können's aber nicht abwarten —

Röse. Sie so glücklich zu sehen als uns.

Görge. Sie müssen nicht länger zögern.

Röse. Es ist verlorne Zeit.

Görge. Und wir haben schon den Vorsprung.

Edelmann. Wir wollen sehen.

Görge. Es tut freilich nichts, wenn unser Junge ein bißchen älter ist als der Ihrige; da kann er desto besser auf den Junker Acht haben.

Röse. Das wird hübsch sein, wenn sie zusammen spielen. Sie dürfen doch?

Edelmann. Wenn sie nur schon da wären. Ja! — meine Kinder sollen mit den eurigen aufwachsen, wie ich mit euch.

Röse. Das wird eine Lust sein!

Görge. Ich sehe sie schon.

Dritter Auftritt

Die Vorigen. Märten am Fenster.

Märten. Röse! Röse! Wo bleibt das Frühstück?

Röse. Gleich! Gleich!

Märten. Muß ich schon wieder warten! (Das Fenster zu.)

Röse. Den Augenblick!

Görge. Mach' nur, Röse.

Röse. Da werd' ich ausgeschmält.

Edelmann. Daran ist der Kuß schuld, über dem ich euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildbret.

Görge. Ihre Freundlichkeit ist schuld, gnädiger Herr!

Röse. Ja wohl. Ich vergaß darüber den Vater.

Görge. Und ich Wiese, Acker und Krautland.

Edelmann. Nun denn, jedes auf seinen Weg.

(Unter wechselseitigen Begrüßungen an verschiedenen Seiten ab, und Röse ins Haus.)

Märtens Stube, mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tisch mit Stühlen. An der Seite ein Fenster. Gegenüber eine angelehnte Leiter.

Vierter Auftritt

Märten. Röse.

Märten. Röse, wo bist du?

Röse. Hier, Vater.

Märten. Wo bleibst du?

Röse. Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er so gut ist, schwatzte er mit uns.

Märten. Und mein Kaffee?

Röse (auf den Kamin deutend). Steht hier.

Märten. Das seh' ich. Aber die Milch?

Röse. Ist gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn mit einem Schlüssel des Bundes, das sie anhängen hat, nimmt Rahm heraus und setzt ihn in den Kamin.)

Märten (indessen). Röse, das ist nicht hübsch!

Röse (beschäftigt). Was denn, Vater?

Märten. Daß du mich ganz und gar über Görgen vergißt.

Röse (wie oben). Wie so?

Märten. Mit ihm hast du geplaudert; für ihn hast du gesorgt.

Röse. Auch, Vater. Ich hab' ihm ein Butterbrot gegeben.

Märten. Für ihn allein sorgst du.

Röse. Nicht doch! Für Euch so gut wie für ihn.

Märten. Und doch versprachst du mir, wenn ich dich heiraten ließe —

Röse. Sollte alles bleiben vor wie nach.

Märten. Hältst du nun Wort?

Röse. Gewiß. Hier ist der Kaffee.

Märten. Bist du alle Morgen gleich bei der Hand wie sonst?

Röse. Hier ist die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schranke.)

Märten. Und muß ich nicht auf alles warten?

Röse. Hier die Tasse! der Löffel! der Zucker! Wollt Ihr auch ein Butterbrot?

Märten. Nein, nein. — Du bleibst mir die Antwort schuldig.

Röse (auf das Frühstück deutend). Hier steht sie.

Märten. Es mag gut sein. Erzähle mir etwas.

Röse. Ich muß fort.

Märten. Schon wieder?

Röse. Görgen die Suppe bringen, der mag den Kaffee nicht.

Märten. Warum ißt er sie nicht zu Hause?

Röse. Er will erst was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe und verzehren sie mit einander.

Märten. So geh hin! Es ist doch nicht anders.

Röse. Wie meint Ihr?

Märten. Vater und Mutter verlaßt ihr, und folgt dem Manne nach.

Röse. So soll's ja sein.

Märten. Geh nur.

Röse. Zu Mittag sollt Ihr ein gut Essen haben; ich sage nicht, was.

Märten. Schon recht.

Röse. Seid nicht verdrießlich.

Märten. Nein doch!

Röse. So lebt wohl.

Märten. Geh nur! Ich komme auch hinaus.

Fünfter Auftritt

Märten allein, sitzend und trinkend.

Es ist gut, daß sie geht. Schnaps sagte mir gestern im Vorbeigehn: wenn die Kinder im Felde wären, wollte er mich besuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl, der Schnaps! Alles weiß er! — Wenn er nur mit Görgen besser stände! Aber der hat geschworen, wenn er ihn wieder im Hause trifft, will er ihn lederweich schlagen. Und Görge hält sein Wort. — Ein guter Bursch! Ein heftiger Bursch! — Ich höre was. (An der Türe.) Ha! Ha! Schnaps! — Da ist er ja.

Sechster Auftritt

Märten. Schnaps.

Schnaps (hereinsehend). Seid Ihr allein, Vater Martin?

Märten. Nur herein!

Schnaps (einen Fuß hereinsetzend). Görgen sah ich gehen; ist Röse nach?

Märten. Ja, Gevatter Schnaps. Wie immer.

Schnaps. Da bin ich.

Märten. Ihr seid vorsichtig.

Schnaps. Das ist die erste Tugend.

Märten. Wo kommt Ihr her?

Schnaps. Hm! Hm!

Märten. Seit acht Tagen hat man Euch nicht gesehen.

Schnaps. Ich glaub' es.

Märten. Habt Ihr auswärts eine Kur verrichtet?

Schnaps. Vater Martin! — Ich habe kurieren gelernt.

Märten. Gelernt? — Als wenn Ihr noch was zu lernen brauchtet.

Schnaps. Man lernt nie aus.

Märten. Ihr seid bescheiden.

Schnaps. Wie alle großen Männer.

Märten. Nun, was die Größe betrifft — Ihr seid ja kleiner als ich.

Schnaps. Vater Martin, davon ist die Rede nicht. Aber hier! hier! (Auf die Stirn deutend.)

Märten. Ich verstehe.

Schnaps. Und da gibt's Leute in der Welt, die das zu schätzen wissen.

Märten. Ohne Zweifel.

Schnaps. Da findet man Zutrauen —

Märten. Ich glaub's.

Schnaps. Da erfährt man —

Märten (ungeduldig). Was denn? Sagt!

Schnaps. Und erhält Aufträge.

Märten. Geschwind! Was gibt's?

Schnaps (bedeutend). Man wird ein Mann von Einfluß.

Märten. Ist's möglich?

Schnaps. In wenig Tagen erfahrt Ihr's.

Märten. Nur gleich! Nur heraus damit!

Schnaps. Ich kann nicht. Schon das ist genug gesagt.

Märten (bedenklich). Gevatter Schnaps —

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Seht mich an.

Schnaps. Nun?

Märten. Gerad' in die Augen.

Schnaps. So?

Märten. Scharf!

Schnaps. Zum Henker! Ich seh' Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.

Märten. Hört!

Schnaps. Was soll's?

Märten. Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —

Schnaps. Wie meint Ihr?

Märten. Nicht etwa wieder so eine Historie?

Schnaps. Wie könnt Ihr so denken?

Märten. Oder —

Schnaps. Nicht doch, Vater Martin!

Märten. Oder von den vielen Schnäpsen, Euren hochansehnlichen Vorfahren?

Schnaps. Das war Scherz, lauter Scherz! Nun fängt's an, Ernst zu werden.

Märten. Überzeugt mich.

Schnaps. Nun denn! Weil Ihr's seid.

Märten. Ich bin äußerst neugierig.

Schnaps. So hört! — Sind wir auch sicher?

Märten. Ganz gewiß! Görge ist aufs Feld, und Röse zu ihm.

Schnaps (mit Vorbereitung). Sperrt die Ohren auf! sperrt die Augen auf!

Märten. So macht denn fort!

Schnaps. Ihr habt oft gehört — Es lauscht doch niemand?

Märten. Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jacobiner — es ist doch niemand versteckt?

Märten. Gewiß nicht!

Schnaps. Gescheite Leute in allen Ländern aufsuchen, kennen, benutzen.

Märten. So sagt man.

Schnaps. Nun ist mein Ruf — ich höre jemand.

Märten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erschollen —

Märten. Das ist weit.

Schnaps. Und man gibt sich schon seit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort!

Schnaps. Mich für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Das wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verstand —

Märten. Ei! Ei!

Schnaps. Meine Geschicklichkeit.

Märten. Kurios!

Schnaps. Genug, die Herren Jacobiner sind seit einem halben Jahre um mich herumgeschlichen, wie die Katze um den heißen Brei!

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern!

Schnaps. Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt bestellte.

Märten. Ihr solltet einen Fremden kurieren, der das Bein gebrochen hatte. So sagtet Ihr.

Schnaps. So hatte man mir gesagt.

Märten. Wir wunderten uns.

Schnaps. Ich auch.

Märten. Ob's denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gäbe.

Schnaps. Genug, ich wunderte mich — und ging.

Märten. Da habt Ihr wohl getan.

Schnaps. Ich finde meinen Patienten.

Märten. Wirklich?

Schnaps. Und wie ich den Fuß aufbinde —

Märten. Nun?

Schnaps. Ist er so gesund wie meiner.

Märten. Was?

Schnaps. Ich erstaune!

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Der Herr lacht —

Märten. Natürlich.

Schnaps. Und fällt mir um den Hals.

Märten. Ist's möglich!

Schnaps. Bürger Schnaps! ruft er aus.

Märten. Bürger Schnaps? das ist kurios!

Schnaps. Wertester Bruder!

Märten. Und weiter?

Schnaps. Genug, er eröffnete mir alles.

Märten. Was denn?

Schnaps. Daß er ein Abgesandter des Jacobinerklubs sei.

Märten. Wie sah er denn aus?

Schnaps. Wie ein andrer Mensch.

Märten. Habt Ihr Euch nicht vor dem Manne gefürchtet?

Schnaps. Ich mich fürchten?

Märten. Und habt mit ihm gesprochen, wie mit Euresgleichen?

Schnaps. Natürlich! — Alle Menschen sind gleich.

Märten. So sagt nur!

Schnaps. Was soll ich alles weitläuftig erzählen?

Märten. Ich hör' es gern.

Schnaps. Er nahm mich in seine Gesellschaft auf.

Märten. Wie ging das zu?

Schnaps. Mit vielen Zeremonien.

Märten. Die möcht' ich wissen.

Schnaps. Ihr könnt alles sehen.

Märten. Wie so?

Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbiersacke trage ich das ganze Geheimnis.

Märten. Ist's möglich?

Schnaps. Schaut her!

Märten. Laßt sehen!

Schnaps. Eins nach dem andern.

Märten. Nur zu!

Schnaps (nach einer Pause). Erstlich umarmt' er mich nochmals.

Märten. Ein höflicher Herr!

Schnaps. Das dank' ihm der Henker!

Märten. Ich wüßte nicht —

Schnaps. Dann bracht' er — (Er bringt eine rote Mütze hervor.)

Märten. Das rote Käppchen? Ihr seid ja kein Ehemann.

Schnaps. Ungeschickt! — Die Freiheitsmütze.

Märten. Laßt sehen.

Schnaps. Und setzte mir sie auf. (Er setzt das Käppchen auf.)

Märten. Ihr seht schnakisch aus!

Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine Nationaluniform hervor.)

Märten. Das ist ein schmuckes Kleid.

Schnaps. Helft mir, Vater, es ist ein bißchen knapp.

Märten (indem sie sich mit Anziehen plagen). O, das ist eine Not! das zwängt!

Schnaps. Das ist die Uniform der Freiheit.

Märten. Da ist mir meine weite Bauerjacke doch lieber.

Schnaps. Nun seht her! Was sagt Ihr zu dem Säbel?

Märten. Gut!

Schnaps. Nun die Kokarde.

Märten. Ist das die Nationalkokarde?

Schnaps. Freilich. (Steckt sie auf den Hut.)

Märten. Wie sie den alten Hut nicht ziert!

Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch so eine tragen?

Märten. Es käme drauf an.

Schnaps. Wie mich der Fremde so angezogen hatte —

Märten. Er selbst?

Schnaps. Freilich. Wir bedienen jetzt alle einander.

Märten. Das ist hübsch.

Schnaps. So sagte er —

Märten. Ich bin neugierig.

Schnaps. Ich habe schon viele hier im Lande angeworben —

Märten. So ist das doch wahr.

Schnaps. Aber keinen gefunden, auf den ich mehr Vertrauen setzte, als auf Euch.

Märten. Das ist schmeichelhaft.

Schnaps. So erfüllt nun meine Hoffnungen —

Märten. Und wie?

Schnaps. Geht zu Euren Freunden und macht sie mit unsern Grundsätzen bekannt.

Märten. Laßt sie hören.

Schnaps. Gleich! — Und wenn Ihr tausend redliche —

Märten. Tausend Redliche? Das ist viel!

Schnaps. Wohldenkende und beherzte Leute beisammen habt —

Märten. Nun?

Schnaps. So fangt die Revolution in Eurem Dorfe an.

Märten. In unserm Dorfe? Hier, in unserm Dorfe?

Schnaps. Freilich!

Märten. Behüt' uns Gott!

Schnaps. Ei! wo denn?

Märten. Eh! was weiß ich? Da oder dort! überall! nur nicht hier.

Schnaps. Hört nur, nun kommt das Wichtigste.

Märten. Noch was Wichtigers?

Schnaps. Fangt die Revolution an! sagte er.

Märten. Gnad' uns Gott!

Schnaps. Ich gebe Euch dazu völlige Autorität und mache Euch hiermit —

Märten. Wozu?

Schnaps. Zum Bürgergeneral.

Märten. Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps! das klingt nun fast wieder nach dem ostindischen Generalgouverneur.

Schnaps. Stille! Es ist nicht Zeit, zu scherzen.

Märten. Es scheint.

Schnaps. Und zum Zeichen geb' ich Euch diesen Schnurrbart —

Märten. Einen Schnurrbart?

Schnaps. Den jeder Bürgergeneral tragen muß.

Märten. Ist's möglich!

Schnaps (hat den Schnurrbart angeheftet). Ihr habt nun ein Ansehn —

Märten. Wahrhaftig!

Schnaps. Eine Autorität.

Märten. Zum Erstaunen!

Schnaps. Und an der Spitze der Freigesinnten werdet Ihr Wunder tun.

Märten. Ohne Zweifel, Herr General.

Schnaps. Man sagt nicht: Herr General. Man sagt: Mein General! Bürger-General! — Es ist kein Mensch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was gibt's, Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir sind alle Bürger.

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will.

Schnaps. Unsre Grundsätze heißt man das.

Märten. Worauf es hinaus will!

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dächte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören.

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundsätze, die ich ausbreiten soll.

Märten. Die hatt' ich ganz und gar vergessen.

Schnaps. Hört!

Märten (der zufälligerweise im Auf- und Abgehen an das Fenster kommt). O weh!

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Herr General! Mein General — da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenster laufend). Ich bin in großer Verlegenheit.

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Ich fürchte —

Märten. So kommt mir's vor.

Schnaps. Meint Ihr etwa Görgen?

Märten. Nein doch, den Prügel.

Schnaps. Nichts in der Welt, als verraten zu werden.

Märten. Da habt Ihr Recht.

Schnaps. Die gute Sache würde leiden, wenn man unsre Absicht zu früh entdeckte.

Märten. Gewiß.

Schnaps. Versteckt mich!

Märten. Steigt auf den Boden.

Schnaps. Ja! Ja!

Märten. Nur unters Heu.

Schnaps. Ganz recht.

Märten. Nur fort, Herr General! Der Feind ist in der Nähe.

Schnaps. Geschwind den Sack her! (Er nimmt den Barbiersack auf.)

Märten. Fort! Fort!

Schnaps (indem er die Leiter hinaufsteigt). Verratet mich ja nicht.

Märten. Nein, nein!

Schnaps. Und denkt nicht, daß ich mich fürchte.

Märten. Nicht doch!

Schnaps. Lauter Klugheit!

Märten. Die ist zu loben. Nur zu!

Schnaps (ganz oben, indem er hineinsteigt). Lauter Klugheit!

Siebenter Auftritt

Märten. Görge mit einem Stock.

Görge. Wo ist der Schurke?

Märten. Wer?

Görge. Ist es wahr, Vater?

Märten. Was denn?

Görge. Röse sagte mir, sie hätte, da sie weggegangen wäre, Schnapsen ins Haus schleichen sehen.

Märten. Er kam; ich habe ihm aber gleich die Wege gewiesen.

Görge. Da habt Ihr wohl getan. Ich schlag' ihm Arm und Bein entzwei, wenn ich ihn hier antreffe.

Märten. Du bist gar zu aufgebracht.

Görge. Was? nach allen den Streichen?

Märten. Das ist vorbei.

Görge. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röse meine Frau ist —

Märten. Was denn?

Görge. Hört er nicht auf, uns zu necken, uns zu beunruhigen.

Märten. Und wie denn?

Görge. Da sagt er zu Rösen im Vorbeigehen: Guten Abend, Röse! Wie Ihr doch allen Leuten in die Augen stecht! Der Offizier, der da durchritt, hat nach Euch gefragt.

Märten. Das kann wohl wahr sein.

Görge. Was braucht er's wieder zu sagen? Nein, es sind lauter Lügen.

Märten. Wahrscheinlich.

Görge. Da kommt er einmal und sagt: Der Fremde, der auf dem Schlosse gewohnt hat, der hat Euch recht gelobt. Wollt Ihr ihn in der Stadt besuchen? Es wird ihm recht lieb sein. Er wohnt in der langen Straße Numero 636.

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er ist alles im stande.

Märten. Ich glaub's wohl.

Görge. Und Röse gibt ihm immer was ab, wie er's verdient, und der böse Kerl trägt's ihr nach. Ich fürchte, er tut uns einen Possen.

Märten. So böse ist er doch nicht. Er spaßt nur.

Görge. Ein schöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

Märten. Nimm dich in Acht! das kostet Strafe.

Görge. Die bezahl' ich gern. Und ich will's ihm gedenken, daß er mich jetzt von Rösen weggesprengt hat. Wenn er nur nicht gar draußen bei ihr ist! Geschwind, geschwind! ich muß fort. (Eilig ab.)

Achter Auftritt

Märten, hernach Schnaps.

Märten. Ein Glück, daß er ihn nicht vermutet! Das hätte schöne Händel gesetzt! (Am Fenster.) Wie er läuft! Er ist schon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem Hinterhalte hervorkommen. Es ist doch kurios, daß jetzt die schlimmsten Leute immer in die Höhe kommen! Man liest's in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts, und kommt zu solchen Ehren! Wer weiß, was noch daraus wird! Es sind gefährliche Zeiten;

man weiß gar nicht mehr, wen man um sich hat. Auf alle Fälle will ich ihm schmeicheln. Er nutzt mir wohl wieder. — Mein General!

Schnaps (an der Bodentüre. Es fällt Heu herunter). Ist er fort?

Märten. Schon weit weg.

Schnaps (mit Heu bedeckt). Ich komme schon.

Märten. Ihr seht verzweifelt aus, General Schnaps.

Schnaps (auf der Leiter sich reinigend). Das ist im Felde nicht anders; man kann nicht alles sauber haben.

Märten. Kommt nur herunter.

Schnaps. Ist er wirklich fort?

Märten. Schon weit weg. Er war besorgt, Ihr möchtet indessen zu Rösen schleichen, und lief, als wenn es hinter ihm brennte.

Schnaps (herunterkommend). Vortrefflich! Nun schließt mir aber die Haustür zu.

Märten. Das sieht verdächtig aus.

Schnaps. Besser verdächtig, als ertappt. Schließt zu, Vater Martin. Mit wenig Worten sag' ich Euch alles.

Märten (gehend). Nun gut.

Schnaps. Wenn jemand pocht, pack' ich ein und schleiche mich zur Hintertür hinaus; und Ihr macht, was Ihr wollt.

Neunter Auftritt

Schnaps, nachher Märten.

Schnaps. Wenn ich ihm nur erst ein Frühstück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! ein reicher Mann und immer so knauserig! (Er schleicht an den Schränken herum.) Alles verschlossen, wie gewöhnlich, und Röse hat wieder die Schlüssel mit. — Hernach brauch' ich noch ein paar Laubtaler patriotische Kontribution. (Wieder am Schranke.) Die Türen klappern, die Schlösser sind schlecht verwahrt.

Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Frisch dran! mach ein Probestück deines Handwerks!

Märten (zurückkommend). Alles ist verwahrt. Nun seid kurz.

Schnaps. Wie es die Sache zuläßt.

Märten. Ich fürchte, die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn sie beisammen sind, wissen sie nicht, wenn's Mittag oder Abend ist.

Märten. Ihr wagt am meisten.

Schnaps. So hört mich.

Märten. So macht fort.

Schnaps (nach einer Pause). Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr seid ein gescheiter Mann, das ist wahr.

Märten. Großen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das ist meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig). Den guten unstudierten Leutchen, die man sonst den gemeinen Mann zu nennen pflegte —

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man eine Sache besser durch Exempel, durch Gleichnisse vor.

Märten. Das läßt sich hören.

Schnaps. Also zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder und stößt an Märten.)

Märten. Zum Exempel: das ist grob.

Schnaps. Verzeiht, ich war in meiner Revolutionslaune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (Auf Märten losgehend.)

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel, wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir beide und noch neun hundert neun und neunzig —

Märten. Ehrliche Leute.

Schnaps. Das macht tausend.

Märten. Richtig.

Schnaps. Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Pistolen.

Märten. Wo sollen die Flinten und Pistolen herkommen?

Schnaps. Das findet sich alles. Seht Ihr nicht, daß ich schon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

Märten. Ei wohl!

Schnaps. Wir ziehen auf den Edelhof und stellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agiert das Hereinkommen.)

Märten (macht sich los). Hört nur, ich muß Euch sagen, ich mag nicht mitgehen. Wir sind dem Edelmanne viel Dank schuldig.

Schnaps. Narrenspossen! Dankbarkeit ist das, was Ihr zum voraus abschaffen müßt.

Märten. Wie ist das möglich?

Schnaps. Es ist ganz natürlich. Schafft sie nur ab! Ihr werdet finden, der Undank ist die bequemste Sache von der Welt.

Märten. Hätt' ich nicht gedacht!

Schnaps. Probiert's und kommt! Macht keine Umstände, es ist ja nur ein Gleichnis.

Märten. Ja so! ein Gleichnis.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite). Nun kommen wir herein. — Aber wißt Ihr was?

Märten. Nun?

Schnaps. Es ist besser, daß Ihr den Edelmann macht. (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher.

Märten. Meinetwegen.

Schnaps. Ich komme mit dem Bürgerausschuß.

Märten. Mit den neun hundert neun und neunzig?

Schnaps. Drüber oder drunter.

Märten. Gut.

Schnaps. Herr! sag' ich —

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Nein! das war nicht recht; es soll niemand ein Herr sein.

Märten. Nun, wie sagt Ihr denn?

Schnaps. Warte — Kurz und gut: im Namen der Freiheit und Gleichheit macht Eure Keller auf und Eure Vorratskammern; wir wollen essen, und Ihr seid satt.

Märten. Wenn's nach Tische ist, mag's angehn.

Schnaps. Tut Eure Garderoben auf! wir sind entblößt.

Märten. Pfui! Ihr werdet doch nicht —

Schnaps. Nicht anders. — Tut Eure Beutel auf! wir sind nicht bei Gelde.

Märten. Das glaubt Euch jedermann.

Schnaps. Nun antwortet.

Märten. Ja, was soll ich sagen?

Schnaps (auffahrend und trotzig). Was wollt Ihr sagen?

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Was könnt Ihr sagen? Ihr seid ein Verwegner! (Auf den Schrank losgehend.) Ihr habt verschloßne Gewölbe!

Märten. Das ist Röseus Milchschrank.

Schnaps (natürlich). Pfui! Ihr müßt im Gleichnisse bleiben.

Märten. Ja so!

Schnaps (wie oben). Und versperrte Kasten!

Märten. Da sind Kleider drin.

Schnaps. Wo sind die Schlüssel?

Märten. Röse hat sie mitgenommen. Sie ist sehr

häuslich, sehr sorgfältig; sie verschließt alles und trägt die Schlüssel bei sich.

Schnaps. Ausflüchte! Weitläuftigkeiten! Wo sind die Schlüssel?

Märten. Ich habe sie nicht.

Schnaps. So werd' ich aufbrechen müssen. (Er zieht den Säbel und macht sich an den Schrank.)

Märten. Reitet Euch der Henker?

Schnaps. Das ist nur zum Exempel.

Märten. Laßt das bleiben!

Schnaps. Was, Ihr wollt Euch widersetzen? (Er bricht an den Leisten.)

Märten. Seid Ihr denn vom Teufel besessen?

Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Krick! Krack!

Märten (herumlaufend). Röse! Röse! wo bist du?

Schnaps (bricht). Es geht! Krick! Krack!

Märten. Görge! Görge!

Schnaps. So haltet Euer Maul und bedenkt, daß ich es Euch nur erzählungsweise vorbringe.

Märten. Nur erzählungsweise? Ich dächte, es wäre handgreiflich genug.

Schnaps. Bedenkt doch! Ihr seid jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indessen auf.)

Märten. Gott bewahre mich! Da steht der Schrank auf. Die Leisten sind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röse sagen? Packt Euch zum Henker! Wißt Ihr, daß ich das nicht leide! daß das Grobheiten sind! Ungezogenheiten! daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde!

Schnaps (der sich indessen im Schranke umgesehen und die Töpfe visitiert hat). Zum Richter? Eurem Todfeind? Zu dem stolzen Kerl?

Märten. Pest!

Schnaps. Wißt nur, daß Ihr Richter werden müßt, wenn wir nur hier erst den Freiheitsbaum errichtet haben.

Märten. Richter? Ich weiß wohl noch, wie ich geheimer Landrichter werden sollte.

Schnaps. Das sind jetzt andere Zeiten; man betrügt niemand mehr.

Märten. Das wäre mir lieb.

Schnaps. Man hat niemand zum besten.

Märten. Das ist mir angenehm.

Schnaps. Nun, vor allen Dingen —

Märten. Macht, daß ich Richter werde!

Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört, wovon die Rede ist.

Märten. Die Rede ist, daß wir die Schränke wieder zumachen.

Schnaps. Mit nichten.

Märten. Daß wir die Leisten wieder annageln.

Schnaps. Keineswegs. Die Rede ist, daß Ihr begreift, warum man mich zum General gemacht hat.

Märten. Das seh' ich freilich nicht so deutlich ein.

Schnaps. Also Exempli gratia.

Märten. Noch ein Exempel?

Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.

Märten. Nur zu viel.

Schnaps. Ich sage also — (Er holt einen großen Milchtopf und setzt ihn auf den Tisch.)

Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Röse sagt, das wäre jetzt ihr bester.

Schnaps. Das ist mir lieb zu hören.

Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenn's ja sein soll.

Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.

Märten. Nun, so sag' ich Euch kurz und gut, daß ich von allem dem Zeuge nichts wissen will.

Schnaps. So!

Märten. Und daß Ihr Euch aus dem Hause packen könnt.

Schnaps. Ei!

Märten. Und daß ich ganz und gar nichts hören will.

Schnaps. Ihr wollt nichts hören?

Märten. Nein.

Schnaps. Ihr wollt nichts wissen?

Märten. Nein.

Schnaps. Nichts annehmen?

Märten. Nein.

Schnaps (zieht den Säbel). So wißt, daß ich Euch das Verständnis eröffnen werde.

Märten. Mit dem Säbel? Das ist eine schöne Manier.

Schnaps (ihm zu Leibe gehend). So wißt, daß Ihr schuldig seid, Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren; daß Ihr gescheit werden müßt, daß Ihr frei werden müßt, daß Ihr gleich werden müßt, Ihr mögt wollen oder nicht.

Märten (beiseite). Görge! Görge! Kämst du nur! ich wollt' ihn nicht verstecken.

Schnaps. Ihr hört also gern?

Märten. Gewiß.

Schnaps. Und habt keine Abneigung, Euch zu unterrichten?

Märten. Keineswegs.

Schnaps. So ist's recht.

Märten. Ich find' es auch.

Schnaps. Nun gebt Acht!

Märten. Recht gern.

Schnaps. Dieser Topf stellt ein Dorf vor.

Märten. Ein Dorf?

Schnaps. Oder eine Stadt.

Märten. Kurios!

Schnaps. Oder eine Festung.

Märten. Wunderlich!

Schnaps. Ja! Zum Exempel eine Festung.

Märten (beiseite). Wenn ich nur die Exempel los wäre!

Schnaps. Ich ziehe davor.

Märten. Was gibt das?

Schnaps. Ich fordre sie auf! Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)

Märten. Er ist ganz und gar verrückt.

Schnaps. Sie macht Mäuse und will sich nicht ergeben.

Märten. Daran tut sie wohl. (Beiseite.) Wenn nur Röse käme, die Festung zu entsetzen.

Schnaps. Ich beschieße sie! Pu! Pu!

Märten. Das wird arg!

Schnaps. Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich setze ihr Tag und Nacht zu. Pu! Pu! Pu! Sie ergibt sich.

Märten. Da tut sie übel.

Schnaps (nähert sich dem Topfe). Ich ziehe hinein.

Märten. Es wird ihr schlimm gehen.

Schnaps (nimmt den Löffel). Ich versammle die Bürgerschaft.

Märten. Nun ist's aus.

Schnaps. Die Wohlgesinnten kommen eilig. Da lass' ich mich nieder (er setzt sich) und rede sie an.

Märten. Du armer Topf!

Schnaps. Brüder Bürger! sag' ich.

Märten. Das klingt freundlich genug.

Schnaps. Leider seh' ich euch uneins.

Märten. Im Topfe ist es ja ganz stille.

Schnaps. Es ist eine heimliche Gärung.

Märten (horchend). Ich spüre nichts davon.

Schnaps. Ihr habt den ursprünglichen Zustand der Gleichheit verlassen.

Märten. Wie so?

Schnaps (pathetisch). Da ihr zusammen noch reine Milch wart, fand sich ein Tropfen wie der andere.

Märten. Das läßt sich nicht leugnen.

Schnaps. Nun aber seid ihr sauer geworden.

Märten. Die Bürger?

Schnaps. Ihr habt euch geschieden.

Märten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde, die Reichen, die unter dem sauren Rahm vorgestellt werden —

Märten. Das ist schnakisch!

Schnaps. Die Reichen schwimmen oben.

Märten. Die Reichen sind der saure Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie schwimmen oben! Das ist nicht zu dulden.

Märten. Es ist unleidlich!

Schnaps. Ich schöpfe sie also ab. (Er schöpft auf einen Teller.)

Märten. O weh! Nun geht's drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Die ist auch nicht zu verachten.

Märten. Mich deucht.

Schnaps. Das ist so der hübsche, wohlhabende Mittelstand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelstand? Was das für Einfälle sind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er schöpft.)

Märten. Der versteht's.

Schnaps. Nun rühre ich sie unter einander (er rührt) und lehre sie, wie man sich verträgt.

Märten. Was soll's nun?

Schnaps (steht auf und geht nach dem Schranke). Nun sehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brot hervor) einen Edelhof.

Märten. Das ist ja ein Brot.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die besten Äcker in der Flur; drum werden sie billig unter dem Brote vorgestellt.

Märten. Das soll auch dran.

Schnaps. Natürlich! Es muß alles gleich werden.

Märten (beiseite). Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unser Spiel verwünscht ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nötige abgeschnitten und —

Märten (beiseite). Käme nur Görge!

Schnaps. Auf dem Reibeisen gerieben.

Märten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Übermut zu demütigen.

Märten. Ja! Ja!

Schnaps. Und wird sodann unter das übrige gemischt und umgerührt.

Märten. Seid Ihr bald fertig?

Schnaps (bedächtig). Nun fehlen noch die geistlichen Güter.

Märten. Wo sollen die herkommen?

Schnaps. Hier find' ich eine Zuckerschachtel. (Er greift nach der, welche bei dem Kaffeezeuge steht.)

Märten (fällt ihm in den Arm). Laßt stehen! Rührt sie nicht an! Röse wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

Schnaps (an den Säbel greifend). Bürger!

Märten. Geduld!

Schnaps. Die geistlichen Herren haben immer die schmackhaftesten, die süßesten Besitztümer —

Märten. Es muß sie ja jemand haben.

Schnaps. Und werden deshalb billig durch den Zucker repräsentiert. Der wird nun auch gerieben —

Märten. Was fang' ich an?

Schnaps. Und drüber gestreut.

Märten (beiseite). Ich hoffe, du sollst mir das bezahlen. (Ans Fenster.) Horch! Kommt Görge wohl?

Schnaps. Und so ist die sauersüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig.

Märten (am Fenster leise). Es war nichts.

Schnaps. Kommt her! Was macht Ihr am Fenster?

Märten. Ich dachte, es käme jemand.

Schnaps. Görge kommt doch nicht? (Er steht auf.)

Märten. Es ist alles stille.

Schnaps. Laßt einmal sehen.

(Er tritt an das Fenster und legt sich auf Märten.)

Zehnter Auftritt

Die Vorigen. Görge, der zur Hintertür hereinschleicht.

Görge (leise). Wer zum Henker ist beim Vater? Sollte das Schnaps sein?

Märten (am Fenster). Drückt mich nicht so!

Schnaps. Ich muß ja sehen. (Lehnt sich hinaus.)

Märten. Was denn?

Schnaps. Wie sich meine Soldaten betragen.

Görge (wie oben). Es ist seine Stimme! Wie sieht der Kerl aus?

Schnaps. Brav! meine wackern Freunde!

Märten. Mit wem redet Ihr?

Schnaps. Seht Ihr nicht, wie meine Leute um den Freiheitsbaum tanzen?

Märten. Seid Ihr toll? Es regt sich keine Seele.

Görge. Er ist's fürwahr! Was heißt das? Der Vater schließt sich mit ihm ein! Wie er vermummt ist! Glücklich, daß ich die Hintertür offen fand!

Schnaps. So seht doch, wie man euern Weibern und Töchtern Begriffe von der Freiheit und Gleichheit beibringt!

Märten (der sich losmachen will, aber von Schnaps gehalten wird). Das ist zu arg!

Görge. Was sie nur zusammen reden! Ich verstehe nichts. (Sich umsehend). Was soll das heißen? Der Schrank offen! Saure Milch zurechte gemacht! Das soll wohl ein Frühstück werden?

Schnaps (wie oben). So freut Euch doch, wie alles einig und vergnügt ist.

Märten. In Eurem Kopfe muß es wunderlich spuken; ich sehe nichts.

Görge (sich zurückziehend). Ich muß nur horchen.

Schnaps (Märten loslassend). Ich sehe alles im Geiste; Ihr werdet es bald vor Eurem Hause mit Augen sehen.

Märten. In meinem Hause seh' ich schon im voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch einmal zum Fenster hinaus sehend, für sich). Alles ist ruhig und sicher. Nun geschwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tisch.)

Märten. Säh' ich dich wo anders!

Schnaps. O du liebliche Suppe der Freiheit und Gleichheit, sei mir gesegnet! — Seht her!

Märten. Was gibt's?

Schnaps. Nun setzt sich der Bürgergeneral drüber.

Märten. Das dacht' ich.

Schnaps. Und verzehrt sie.

Märten. Allein?

Schnaps (essend). Nicht doch! — Mit den Seinigen.

Märten. Das ist honett.

Schnaps. Setzt Euch, Bürger Martin.

Märten. Danke schön!

Schnaps. Laßt's Euch schmecken.

Märten. Ich bin nicht hungrig.

Schnaps. Scheut Euch nicht vor mir, wir sind alle gleich.

Märten. Das merk' ich.

Schnaps. Ihr seid ein braver Bürger.

Märten. Davon weiß ich kein Wort.

Schnaps. Ihr sollt mein Korporal werden.

Märten. Viel Ehre!

Schnaps. Setzt Euch, mein Korporal.

Märten. Ihr scherzt, mein General.

Schnaps (aufstehend und komplimentierend). Mein Korporal!

Märten. Mein General.

(Görge, der sich indessen hervorgeschlichen, trifft Schnapsen mit dem Stocke indem er sich bückt.)

Schnaps. Was ist das?

Görge. Mein General!

Märten. Bravo, Görge!

Görge (auf Schnapsen schlagend). Mein Korporal!

Schnaps. Heilige Freiheit, stehe mir bei!

Görge. Find' ich dich so?

Märten. Nur zu!

Schnaps. Heilige Gleichheit, nimm dich meiner an!

Görge. Singe nur! ich schlage den Takt.

Schnaps (den Säbel ziehend und sich zur Wehre setzend). Heilige Revolutionsgewalt, befreie mich!

Görge. Was? Du willst dich wehren?

Märten. Nimm dich in Acht, der Kerl ist desperat.

Görge. Der Nichtswürdige! er soll mir kommen! (Dringt auf Schnapsen ein.)

Schnaps. O weh mir!

Görge. Du sollst empfinden!

Märten. Den Säbel her!

Görge (ihn entwaffnend). Ich habe ihn schon.

Schnaps (hinter Tisch und Stühle sich verschanzend). Nun gilt Kapitulieren.

Görge. Hervor!

Schnaps. Bester Görge, ich spaße nur!

Görge. Ich auch. (Er schlägt nach ihm, trifft aber nur den Tisch.)

Märten. Triff ihn!

Schnaps (macht sich hervor und läuft herum). Oder sonst —

Görge (ihm nach). Das soll dir nichts helfen.

Schnaps (da er gegen das Fenster kommt). Hilfe! Hilfe!

Görge (treibt ihn weg). Willst du schweigen!

Schnaps (wie oben). Feuer! Feuer!

Märten (verrennt ihm von der andern Seite den Weg). Stopf' ihm das Maul!

Schnaps (hinter zwei Stühlen verschanzt). Verschont mich! Es ist genug.

Görge. Willst du heraus!

Schnaps (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen, sie springen zurück). Da habt ihr's!

Görge. Warte nur!

Schnaps. Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hintertür hinaus.)

Görge. Ich hasche dich doch. (Ihm nach.)

Märten (steht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Teil des Stücks). Der Bösewicht! Mein Bein! Hat er's doch auch brav abgekriegt!

Elfter Auftritt

Märten. Röse. Hernach Görge.

Röse (von außen). Vater! Vater!

Märten. O weh! Röse! Was wird die zu der Geschichte sagen?

Röse. Macht auf, Vater! Was ist das für ein Lärm?

Märten (am Fenster). Ich komme! Warte nur!

Görge (zur Hintertür herein). Der verwünschte Kerl! Er hat sich in die Kammer eingesperrt; ich hab' aber gleich das Vorlegeschloß vorgelegt, er soll uns nicht entwischen.

Röse. Vater! wo bleibt Ihr? Macht auf!

Görge. Das ist ja Röse.

Märten. Geh! Ich hinke. Mach' ihr die Tür auf! (Görge ab.) Nun geht das Unglück an. Die arme Röse! Der schöne Topf! (Setzt sich.)

Görge (der mit Rösen hereinkommt). Sieh nur, Röse.

Röse. Was ist das? Was gibt das?

Görge. Denk' nur —

Röse. Mein Topf! Vater, was heißt das?

Märten. Schnaps —

Görge. Stell' dir nur vor —

Röse. Mein Schrank! Der Zucker! (Hin und her laufend.) O weh! o weh! Schnaps? Wo ist er?

Görge. Sei ruhig, er ist eingesperrt.

Röse. Das ist recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen schon.

Märten (aufspringend und hinkend). Wer?

Röse. Die Nachbarn sind zum Richter gelaufen, da es hier im Hause Lärm gab.

Märten. Zum Richter? O weh, wir sind verloren!

Röse. Mein schöner Topf!

Görge. Er soll's bezahlen.

Märten. Hört mich, Kinder, hört mich! Vergeßt Topf und alles!

Röse. Warum nicht gar.

Märten. Schweig und höre! Wir dürfen Schnapsen nicht verraten; wir müssen ihn verleugnen.

Görge. Das wäre schön!

Märten. So höre doch! Wir sind alle verloren, wenn sie ihn finden. Er ist ein Abgesandter vom Jacobinerklub.

Röse. Unmöglich! Der Schuft?

Märten. Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kann's nicht leugnen.

Görge. Ja, die hat er an.

Märten. Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müssen vors Amt! Gott weiß!

Görge. Wir könnten ja aber sagen —

Märten. Eile nur und sag', es sei nichts gewesen.

Görge. Wenn sie's nur glauben! (Eilig ab.)

Röse. Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein schöner Topf!

Märten. Narrenspossen! Besinne dich auf was, unsre Köpfe zu retten.

Röse. Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur sagen: wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

Märten. Das wäre vortrefflich! Warum ist dir's nicht gleich eingefallen? Nun ist Görge hinunter und verleugnet ihn; nun sind wir verdächtig. Es ist ein Unglück! Ein Unglück!

Röse. O verwünscht!

Zwölfter Auftritt

Die Vorigen. Der Richter. Görge. Bauern.

Richter (hereindringend). Nein, nein, ich muß die Sache untersuchen.

Görge (ihn abhaltend). Es ist nichts.

Märten. Muß ich den Richter in meinem Hause sehen? Ich unglücklicher Mann!

Röse (vortretend). Bemüh' Er sich nicht, Herr Richter!

Richter. Kein Bemühen! Es ist Schuldigkeit. Wer hat Feuer geschrieen?

Röse. Es war Spaß.

Richter. Man spaßt nicht so. Wer hat Hilfe gerufen?

Röse. Ich — Ich — neckte mich mit Görgen.

Richter. Necktet Euch?

Röse (führt den Richter herum und erzählt, indem sie sich besinnt). Da hatt' ich im Milchschranke einen schönen Topf saure Milch — und schloß den Schrank zu und ging weg —

Da kam Görge — Warte nur, Görge! — Da kam Görge, und hatte Appetit — und brach den Schrank auf.

Richter. Ei! ei!

Röse. Und rahmte mir den Topf ab — und machte sich ein Frühstück zurecht — hier steht es noch — da kam ich nach Hause — und war böse — und — gab ihm eine Ohrfeige — da hascht' er mich — und kitzelte mich, und da schrie ich — und da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und da fiel einer dem Vater auf die Füße — Nicht wahr, Vater?

Märten. Ihr seht, wie ich hinke.

Röse. Und da schrie ich noch ärger — und —

Richter. Und da log ich dem Richter was vor.

Röse. Ich lüge nicht.

Richter. Ich glaube, Ihr wißt es selbst nicht, so glatt geht's Euch vom Maule. Glaubt Ihr, daß unser=einer nicht besser aufpaßte?

Görge. Wie so?

Richter (zu Rösen). Gingt Ihr nicht eben vor meinem Hause vorbei?

Röse. Ja.

Richter. Begegnetet Ihr nicht diesen Leuten?

Röse. Ich erinnere mich's nicht.

Richter (zu den Bauern). Ist sie euch nicht begegnet?

Ein Bauer. Ja! und sie hat mit uns gesprochen, und wir haben ihr gesagt, daß bei ihrem Vater großer Lärm wäre.

Märten. Nun ist's aus!

Röse. O verwünscht!

Görge. So geht's mit dem Ausreden!

Richter. Da steht Ihr nun! Was sagt Ihr dazu? (Sie sehen einander an; der Richter geht auf und nieder und findet die Mütze.) Oho! Was ist das?

Görge. Ich weiß nicht.

Richter (sieht sich um und findet den Hut mit der Kokarde). Und das?

Röse. Ich versteh's nicht.

Richter (hält sie Märten hin). Nun? Vielleicht wißt Ihr? Vielleicht versteht Ihr?

Märten (für sich). Was soll ich sagen?

Richter. So werd' ich's Euch wohl erklären müssen. Das ist eine Freiheitsmütze. Das ist eine Nationalkokarde. Eine schöne Entdeckung! Nun steht Ihr da und verstummt, weil es zu deutlich ist. — In diesem Hause ist also der Klub der Verschwornen, die Zusammenkunft der Verräter, der Sitz der Rebellen? — Das ist ein Fund! das ist ein Glück! — Ihr habt euch gewiß unter einander veruneinigt, wie die Franzosen auch — und seid euch einander in die Haare gefallen — habt euch selbst verraten. So ist's schon recht! — Wir wollen weiter hören.

Röse. Lieber Herr Richter!

Richter. Sonst seid Ihr so schnippisch. Jetzt könnt Ihr bitten.

Görge. Ihr müßt wissen —

Richter. Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

Märten. Herr Gevatter!

Richter. Bin ich einmal wieder Gevatter?

Röse. Seid Ihr nicht mein Pate?

Richter. Seit der Zeit hat sich vieles geändert.

Märten. Laßt Euch sagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt ihr nicht etwa schon Anstalt zum Freiheitsbaum gemacht? Habt ihr nicht schon abgeredet, mich an den ersten besten Pfahl zu hängen? Man weiß, wie jetzt das unruhige Volk von seiner Obrigkeit spricht, wie es denkt! Es soll ihm übel bekommen. Es soll euch übel bekommen! (Zu den Bauern.) Fort mit ihnen! Und gleich

zum Gerichtshalter! Es muß versiegelt werden, es muß inventiert werden. Es finden sich Waffen, Pulver, Kokarden! Das gibt eine Untersuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röse. So laßt Euch bedeuten, Herr Richter.

Richter. Etwa belügen, Mamsell Röschen? Fort! fort!

Görge. Wenn's nicht anders ist, so soll Schnaps auch mit. Da muß sich die Sache aufklären.

Richter. Was sagt Ihr von Schnaps?

Görge. Ich sage —

Röse (am Fenster). Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

Richter. Der wird's zeitig genug erfahren.

Görge. Ruf ihn!

Röse. Gnäd'ger Herr! Gnäd'ger Herr! Zu Hilfe! zu Hilfe!

Richter. Schweigt nur! Er wird euch nicht helfen; er wird froh sein, daß solche Bösewichter entdeckt sind. Und dann ist es eine Polizeisache, eine Kriminalsache; die gehört für mich, für den Gerichtshalter, für die Regierung, für den Fürsten! Es muß ein Exempel statuiert werden!

Märten. Da haben wir das Exempel!

Dreizehnter Auftritt

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Kinder, was gibt's?

Röse. Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

Richter. Hier sehen Euer Gnaden, was sich im Hause findet.

Edelmann. Was denn?

Richter. Eine Freiheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine Nationalkokarde.

Edelmann. Was soll das heißen?

Richter. Verschwörung! Aufruhr! Hochverrat! (Er behält die Mütze und Kokarde in der Hand und nimmt sie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Lassen Sie uns nachsuchen! Wer weiß, was noch im Hause steckt.

Edelmann. Stille!

Röse. Gnädiger Herr!

Edelmann. Diese Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus.

Görge. In meiner Abwesenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Röse. Machte sich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freiheit unterrichten.

Edelmann. Wo ist er?

Görge. In der Hinterkammer. Er hat sich eingesperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbei! (Görge mit dem Richter und den Bauern ab.) Das ist also wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nichts anders.

Edelmann. Wie kam er ins Haus?

Märten. In meiner Kinder Abwesenheit.

Röse. Er fürchtet sich vor Görgen.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man sagt, Ihr seid's manchmal.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein bißchen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrscheinlich, daß er die wichtigsten Sachen wisse.

Edelmann. Und hatte Euch zum besten.

Märten. Wie es scheint.

Röse. Es war ihm nur um ein Frühstück zu tun. Da sehen Sie nur, gnädiger Herr, welche schöne saure Milch

er sich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brot und Zucker und allem. Das liebe Gut! man muß es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Mensch genießen, da der Unflat die Schnauze drüber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte also ein Frühstück gewinnen?

Märten. Nach seiner Art. Er sagte, er sei von den Jacobinern abgeschickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an und bewaffnete sich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und sagte, er wäre Bürgergeneral, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das ist so die Art.

Märten. Erst tat er freundlich und vertraut; dann ward er brutal und brach mir den Schrank auf und nahm, was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie seine Kollegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht so übel wie die Provinzen, wo seinesgleichen gehaust haben; wo gutmütige Toren ihnen auch anfangs zufielen, wo sie mit Schmeicheln und Versprechungen anfingen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böser Begegnung endigten. Dankt Gott, daß Ihr so wohlfeil davon kommt!

Röse. Sie schützen uns also, gnädiger Herr?

Edelmann. Es scheint, daß ihr nichts verschuldet habt.

Märten. Da kommen sie.

Vierzehnter Auftritt

Die Vorigen. Görge. Der Richter. Schnaps, von den Bauern geführt, in der Uniform, mit Säbel und Schnurrbart.

Edelmann. Hervor, Herr General!

Richter. Hier ist der Rädelsführer! Sehen Sie ihn nur an. Alles, wie die Zeitungen schreiben. Uniform!

Säbel! (Er setzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So soll er am Pranger stehen! Geschwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Residenz geschleppt!

Edelmann. Sachte! sachte!

Richter. Boten fort! Der Kerl ist nicht allein! Man muß ihn torquieren! Man muß die Mitverschwornen entdecken! Man muß Regimenter marschieren lassen! Man muß Haussuchung tun!

Edelmann. Nur gemach! — Schnaps, was sind das für Possen?

Schnaps. Ja wohl, eitel Possen!

Edelmann. Wo sind die Kleider her? Geschwind! ich weiß schon.

Schnaps. Sie können unmöglich wissen, gnädiger Herr, daß ich diese Kleider mit dem ganzen militärischen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt sonst zu stehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an.

Märten. Was wird er sagen?

Schnaps. Als der letzte Transport französischer Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirtshause in der Vorstadt ein armer Teufel liegen, der sehr krank war.

Richter. Das ist gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich seiner an, und er — verschied.

Edelmann. Das ist sehr wahrscheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir seine Sachen für die Mühe, die ich mir genommen —

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Bestehend aus diesem Rocke und Säbel.

Edelmann. Und die Mütze? Die Kokarde?

Schnaps. Fand ich in seinem Mantelsack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand Er sein Generalspatent.

Schnaps. Ich kam hierher und fand den einfältigen Märten.

Märten. Den einfältigen Märten? Der Unverschämte!

Schnaps. Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die schöne Milch nicht ausessen, die ich eingebrockt hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen —

Edelmann. Ohne Umstände! Ist alles die reine Wahrheit, was Er sagt?

Schnaps. Erkundigen Sie sich in der Stadt. Ich will angeben, wo ich den Mantelsack verkauft habe. Diese Garderobe trug ich im Barbierbeutel herüber.

Edelmann. Es wird sich alles finden.

Richter. Glauben Sie ihm nicht!

Edelmann. Ich weiß, was ich zu tun habe. Findet sich alles wahr, so muß eine solche Kleinigkeit nicht gerügt werden; sie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt euch, bestellt euren Acker wohl und haltet gut Haus.

Röse. Das ist unsre Sache.

Görge. Dabei bleibt's.

Edelmann. Und Euch, Alter, soll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hiesige Landsart und auf die Witterung versteht und Euer Säen und Ernten darnach einrichtet. [Fremde Länder laßt für sich sorgen und den politischen Himmel betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Festtags.]

Märten. Es wird wohl das Beste sein.

Edelmann. Bei s i c h fange jeder an, und er wird viel zu tun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt ist; er schaffe sich und den Seinigen einen

rechtmäßigen Vorteil — so wird er dem Ganzen Vorteil bringen.

Richter (der indessen seine Ungeduld gezeigt hat, gleichsam einfallend). Aber dabei kann's doch unmöglich bleiben! Bedenken Sie die Folgen! Ginge so was ungestraft hin —

Edelmann. Nur gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erst das Übel hervor. [In einem Lande, wo der Fürst sich vor niemand verschließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo niemand gehindert ist, in seiner Art tätig zu sein; wo nützliche Einsichten und Kenntnisse allgemein verbreitet sind — da werden keine Parteien entstehen.] Was in der Welt geschieht, wird Aufmerksamkeit erregen; aber aufrührerische Gesinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben. Wir werden in der Stille dankbar sein, daß wir einen heitern Himmel über uns sehen, indes unglückliche Gewitter unermeßliche Fluren verhageln.

Röse. Es hört sich Ihnen so gut zu!

Görge. Wahrhaftig, Röse! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr!

Edelmann. Ich habe schon alles gesagt. (Er zieht Schnapsen hervor.) Und wie viel will das schon heißen, daß wir über diese Kokarde, diese Mütze, diesen Rock, die so viel Übel in der Welt gestiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

Röse. Ja, recht lächerlich sieht Er aus, Herr Schnaps.

Görge. Ja, recht albern!

Schnaps. Das muß ich mir wohl gefallen lassen. (Nach der Milch schielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotischen Kontribution zu mir nehmen dürfte!

Röse. So gut soll's Ihm nicht werden!

Des Epimenides Erwachen

Ein Festspiel

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten,
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

*

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das, wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst, in liebendem Entzünden,
Der Masse Wust; die ist sogleich entfaltet
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede, sinnigen Bewegens.

Erster Aufzug

Ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude.

1. Auftritt

Die Muse.

(Zwei Genien, der eine an einem Thyrsus Leier, Masken, geschriebene Rolle trophäenartig tragend, der andere einen Sternenkreis um sich her.)

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn:
Da nahte sich, in holden Frühlingsstunden,
Ein Glanzbild; gleich entzückt — so wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

Die Fesseln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick,
Und eine Träne, von den liebesüßen,
Zum ersten Mal sie kehrt ins Aug' zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götterschwestern fließen,
Das Herz empfindet längst entwohntes Glück,
Und mir erscheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet, was mich sonst entzückte:
Der Leier Klang, der Töne süßes Licht
Und, was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernst, bald frohgemut, ein Kunstgesicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich schweres Leichtgewicht;
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
Und alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen so sich besser,
Die eine Schale sinkt, die andre steigt,
Das Unglück mindert sich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beide leicht!
Da leere das Geschick die beiden Fässer,
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht;
Wir sind für stets dem guten Geist zu Teile,
Der böse selbst, er wirkt zu unserm Heile.

So ging es mir! Mög' es euch so ergehen,
Daß aller Haß sich augenblicks entfernte
Und, wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
Sich alsobald der Himmel übersternte,
Es tausendfach erglänzte von den Höhen
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und so genießt das höchste Glück hienieden:
Nach hartem äußern Kampf den innern Frieden.

(Die Muse bewegt sich, als wenn sie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und sind schon in der Couliffe, sie aber ist noch auf dem Theater, wenn Epimenides erscheint; dann spricht sie folgende Stanze, geht ab, und jener kommt die Stufen herab.)

Muse.

Und diesen lass' ich euch an meiner Stelle,
Der, früher schon geheimnisvoll belehrt,
Als Mann der Weisheit unversiegter Quelle
Und ihrem Schaun sich treulich zugekehrt,
Nun freigesinnt, beinah zur Götterhelle
Die wunderbarsten Bilder euch erklärt;
Doch laßt vorher die wildesten Gestalten
In eigensinn'ger Kraft zerstörend walten. (Ab.)

---

2. Auftritt

Epimenides.

Uralten Waldes majestätische Kronen,
Schroffglatter Felsenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendsonne zu betrachten —

Erreget Geist und Herz zu der Natur
Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch schau' ich gern der Menschenhände Werk,
Woher des Meisters Hochgedanke strahlt;
Und dieser Pfeiler, dieser Säulen Pracht
Umwandl' ich sinnend, wo sich alles fügte,
Wo alles trägt und alles wird getragen!
So freut mich auch, zu sehn ein edles Volk
Mit seinem Herrscher, die im Einklang sich
Zusammenwirkend fügen, für den Tag,
Ja für Jahrhunderte, wenn es gelingt.
Und so begrüß' ich froh die Morgensonne,
Begrüße gleicherweis' die scheidende.
Dann wend' ich meinen Blick den Sternen zu,
Und dort wie hier ist Einklang der Bewegung.
Der Jugend Nachtgefährt' ist Leidenschaft,
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn,
Und sein Gemüt verschließt das Ewige.

---

3. Auftritt

Genien
(treten rasch auf und stellen sich ihm zu beiden Seiten).

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte sie schlafen wohl auch.

Epimenides.

Ein heitres Lied, ihr Kinder; doch voll Sinn.
Ich kenn' euch wohl! Sobald ihr scherzend kommt,
Dann ist es Ernst, und wenn ihr ernstlich sprecht,
Vermut' ich Schalkheit. Schlafen, meint ihr, schlafen?
An meine Jugend wollt ihr mich erinnern.
Auf Kretas Höhn, des Vaters Herde weidend,
Die Insel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tageshimmel von der einzigen Sonne,

Von tausenden den nächtigen erleuchtet —
Da strebt's in meiner Seele, dieses All,
Das herrliche, zu kennen; doch umsonst:
Der Kindheit Bande fesselten mein Haupt.
Da nahmen sich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten sie den Sinnenden,
Versenkten mich in tiefen langen Schlaf.
Als ich erwachte, hört' ich einen Gott:
„Bist vorbereitet," sprach er, „wähle nun!
Willst du die Gegenwart und das, was ist,
Willst du die Zukunft sehn, was sein wird?" Gleich
Mit heiterm Sinn verlangt' ich zu verstehn,
Was mir das Auge, was das Ohr mir beut.
Und gleich erschien durchsichtig diese Welt,
Wie ein Kristallgefäß mit seinem Inhalt. —
Den schau' ich nun so viele Jahre schon;
Was aber künftig ist, bleibt mir verborgen.
Soll ich vielleicht nun schlafen, sagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Genien.

Wärest du fieberhaft, wärest du krank,
Wüßtest dem Schlafe du herzlichen Dank;
Zeiten sie werden so fieberhaft sein,
Laden die Götter zum Schlafen dich ein.

Epimenides.

Zum Schlafen? jetzt? — Ein sehr bedeutend Wort.
Zwei euresgleichen sind's, wo nicht ihr selbst,
Sind Zwillingsbrüder, einer Schlaf genannt,
Den andern mag der Mensch nicht gerne nennen;
Doch reicht der Weise einem wie dem andern
Die Hand mit Willen — also, Kinder, hier!
(Er reicht ihnen die Hände, welche sie anfassen.)
Hier habt ihr mich! Vollziehet den Befehl —
Ich lebte nur, mich ihm zu unterwerfen.

Genien.

Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geschieht, was die Götter bestimmt!

Laß nur den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken dich auf.

(Epimenides steigt, begleitet von den Knaben, die Stufen hinan, und als die Vorhänge sich öffnen, sieht man ein prächtiges Lager, über demselben eine wohlerleuchtende Lampe. Er besteigt es; man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Sobald der Weise ruht, schließen die Knaben zwei eherne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weise, vorgestellt sieht. Fernes Donnern.)

---

4. Auftritt

Heereszug.

(Im Kostüm der sämtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.)

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt;
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jen's und dies
Wir wagen's gern.

---

5. Auftritt

Dämon des Kriegs (sehr schnell auftretend).

Mit Staunen seh' ich euch, mit Freude,
Der ich euch schuf, bewundr' euch heute:
Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,

Mich muß ich unter euch vergessen:
Mein einzig Streben sei immerfort,
An eurem Eifer mich zu messen.
Des Höchsten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarsten widm' ich mich mit Lust:
Denn wer Gefahr und Tod nicht scheut,
Ist Herr der Erde, Herr der Geister;
Was auch sich gegensetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meister.
Kein Widerspruch! kein Widerstreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,
Und wenn umher die Länder beben,
Dann erst ist meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern stürzen,
Ich steh' allein und wirke frei;
Und will sich wo ein schneller Knoten schürzen,
Um desto schneller hau' ich ihn entzwei.
Kaum ist ein großes Werk getan,
Ein neues war schon ausgedacht;
Und wär' ich ja aufs äußerste gebracht,
Da fängt erst meine Kühnheit an. —
Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde.
(Ein Brandschein verbreitet sich über das Theater.)
Es werde Finsternis! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen
Und sich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.
Die höchste Stunde bricht herein,
Wir wollen ihre Gunst erfassen:
Gleich unter dieser Ahnung Schein
Entfaltet euch, gedrängte Massen;
Vom Berg' ins Land, flußab ans Meer
Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Atem heben mag,
Demütig seine Herrn bewirtet —
Am Ufer schließet mir des Zwanges ehrnen Bogen:

Denn wie euch sonst das Meer umgürtet,
Umgürtet ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, so Tag für Tag;
Nur keine Worte — Schlag auf Schlag!

Heereszug (sich entfernend).

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unser sein:
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der Erste fort
Den Zweiten mit;
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der Letzte nach.

---

6. Auftritt

Dämonen der List

(treten, in verschiedenen Gestalten, von derselben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, schlingen sich durch die Kolonne durch, welche, in ihrem raschen Schritt gehindert, langsamer abzieht).

Wenn unser Sang
Gefällig lockt,

Der Siegesdrang
Er schwankt und stockt;
Wenn unser Zug
Sich krümmt und schlingt,
Der Waffen Flug
Wird selbst bedingt.

Nur alle mit
Dahin! dahin!
Nur Schritt vor Schritt,
Gelassen kühn.
Wie's steht und fällt,
Ihr tretet ein;
Geschwind die Welt
Wird euer sein.

(Wenn der Kriegszug das Theater verlassen hat, haben die Neuangekommenen dasselbe schon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Kriegs den Seinigen folgen will, treten ihm die Dämonen der List in den Weg.)

---

7. Auftritt

Dämonen der List.

Alle.

Halt ein! Du rennst in dein Verderben!

Dämon des Kriegs.

Wer also spricht, der müsse sterben.

Pfaffe.

Erkenn' ich doch, daß du unsterblich bist;
Doch auch unsterblich ist die Pfaffenlist.

Dämon des Kriegs.

So sprecht!

Jurist.

Fürwahr, dein ungezähmter Mut
Läßt sich durch Güte nicht erbitten.
Du wirst mit einem Meer von Blut
Den ganzen Erdkreis überschütten.

Diplomat.

Doch wandl' ich dir nicht still voran
Und folg' ich nicht den raschen Pfaden,
So hast du wenig nur getan
Und wirst dir immer selber schaden.

Dame.

Wer leise reizt und leise quält,
Erreicht zuletzt des Herrschers höchstes Ziel;
Und wie den Marmor selbst der Tropfen Folge höhlt,
So töt' ich endlich das Gefühl.

Diplomat.

Du eilst uns vor, wir folgen still,
Und mußt uns noch am Ende schätzen;
Denn wer der List sich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt sich widersetzen.

Dämon des Kriegs.

Verweilet ihr, ich eile fort!
Der Abschluß der ist meine Sache.
Du wirkest hier, du wirkest dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein jeder noch ein Wort.
Ich löse rasch mit einem Male
Die größten Zweifel Angesichts:
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert statt goldenen Gewichts.
Du magst nur dein Gewerbe treiben,
In dem dich niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte schreiben,
Mit blut'gen Zügen, meine Schrift. (Geht rasch ab.)

---

8. Auftritt

Dämonen der List.

Pfaffe.

Der Kriegesgott er wüte jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.

Diplomat.

Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelschnellem Siegeslauf,
Allein wenn ich sie nicht zermalme,
Gleich richten sie sich wieder auf.

Dame.

Die Geister macht er nie zu Sklaven;
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er sie nur der Freiheit reif.

Hofmann.

Doch alles, was wir je ersonnen,
Und alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterschleif.

Pfaffe.

Den Völkern wollen wir versprechen,
Sie reizen zu der kühnsten Tat;
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weise, klug im Rat.

Jurist.

Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und alle werden uns vertraun.
Es sei ein ewiges Zerstören,
Es sei ein ew'ges Wiederbaun.

Lustige Person.

Steht nur nicht so in eng geschloßnen Reihen,
Schließt mich in eure Zirkel ein,
Damit zu euren Gaukeleien
Die meinigen behilflich sei'n!
Bin der Gefährlichste von allen!
Dieweil man mich für nichtig hält;
Daran hat jedermann Gefallen,
Und so betrüg' ich alle Welt.
Euch dien' es allen zum Bescheide:
Ich spiele doppelte Person —

Erst komm' ich an in diesem Kleide,
In diesem mach' ich mich davon.
(Zeigt sich als böser Geist, versinkt, eine Flamme schlägt empor.)

Diplomat.

Und nun beginnet gleich — das herrliche Gebäude,
Der Augen Lust, des Geistes Freude,
Im Wege steht es mir vor allen;
Durch eure Künste soll es fallen.

Hofmann.

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die gelinde Macht ist groß;
Wurzelfasern, wie sie dringen,
Sprengen wohl die Felsen los.

Chor.

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.

Hofmann.

Und so löset still die Fugen
An dem herrlichen Palast;
Und die Pfeiler, wie sie trugen,
Stürzen durch die eigne Last.
In das Feste sucht zu dringen
Ungewaltsam, ohne Stoß.

Chor.

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.
(Während dieses letzten Chors verteilen sich die Dämonen an alle Coulissen, nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die übrigen sind mit dem letzten Laute auf einmal alle verschwunden.)

---

9. Auftritt

Dämon als Hofmann (allein).

(Lauschend.)

Ich trete sacht, ich halte Puls und Oden. —
Ich fühle sie wohl, doch hör' ich sie nicht;

Es zittert unter mir der Boden;
Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.

(Er entfernt sich von der einen Seite.)

Die mächtig riesenhaften Quadern
Sie scheinen unter sich zu hadern.

(Er entfernt sich von der andern Seite.)

Die schlanken Säulenschäfte zittern,
Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig sich zusammen fanden,
Jahrhunderte als Eins bestanden —
Erdbeben scheinen sie zu wittern,
Bei dringender Gefahr und Not,
Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenseitig zu erbittern.

(Er tritt in die Mitte, argwöhnisch gegen beide Seiten.)

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde stößt,
Wo sich von selbst das Feste löst.

(In dem Augenblicke bricht alles zusammen. Er steht in schweigender, umsichtiger Betrachtung.)

---

10. Auftritt

Dämon der Unterdrückung tritt auf, im Kostüm eines orientalischen Despoten.

Dämon der List (ehrerbietig).

Mein Fürst! mein Herrscher, so allein?

Dämon der Unterdrückung.

Da, wo ich bin, da soll kein andrer sein.

Dämon der List.

Auch die nicht, die dir angehören?

Dämon der Unterdrückung.

Ich werde niemals dir verwehren,
Zu schaun mein fürstlich Angesicht;
Doch weiß ich wohl, du liebst mich nicht.
Dein Vielbemühn was hilft es dir?
Denn ewig dienstbar bist du mir.

Dämon der List.

Herr, du verkennest meinen Sinn!
Zu dienen dir, ist mein Gewinn;
Und wo kann freieres Leben sein,
Als dir zu dienen, dir allein!
Was Großes auch die Welt gesehn,
Für deinen Zepter ist's geschehn;
Was Himmel zeugte, Hölle fand,
Ergossen über Meer und Land,
Es kommt zuletzt in deine Hand.

Dämon der Unterdrückung.

Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen,
Das ist dein edelster Beruf:
Denn was die Freiheit langsam schuf,
Es kann nicht schnell zusammenstürzen,
Nicht auf der Kriegsposaune Ruf;
Doch hast du klug den Boden untergraben,
So stürzt das alles Blitz vor Blitz.
Da kann ich meinen stummen Sitz
In sel'gen Wüsteneien haben.
Du hast getan, wie ich gedacht.
Ich will nun sehn, was du vollbracht.

(Verliert sich unter die Ruinen.)

---

11. Auftritt

Dämon der List (zuversichtlich).

Ja gehe nur und sieh dich um!
In unsrer Schöpfung magst du wohnen.
Du findest alles still und stumm,
Denkst du in Sicherheit zu thronen.
Ihr brüstet euch, ihr unteren Dämonen;
So mögt ihr wüten, mögt auch ruhn,
Ich deut' euch beides heimlich an.
Da mag denn jener immer tun
Und dieser glauben, es sei getan.

Ich aber wirke schleichend immer zu,
Um beide nächstens zu erschrecken:
Dich Kriegesgott bring' ich zur Ruh,
Dich Sklavenfürsten will ich wecken.

Zu dringen und zu weichen,
Das ist die größte Kunst,
Und so zu überschleichen
Das Glück und seine Gunst.
Die Wege, die sie gehen,
Sie sind nach meinem Sinn;
Der Übermut soll gestehen,
Daß ich allmächtig bin. (Ab.)

---

12. Auftritt

Dämon der Unterdrückung (aus den Ruinen hervortretend).

Es ist noch allzu frisch, man könnt' es wieder bauen;
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen —
Verwittrung, Staub und Regenschlick —
Mit Moos und Wildnis düstre sie die Räume.
Nun wachst empor, ehrwürd'ge Bäume,
Und zeiget dem erstaunten Blick
Ein längst veraltetes, verschwundenes Geschick,
Begraben auf ewig jedes Glück.

(Während dieser Arie begrünet sich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen — zu erschrecken,
Wachse dieses Zaubertal!
Und so schleichen und so wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büsche, sich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

So sei die Welt denn einsam! aber mir,
Dem Herrscher, ziemt es nicht, daß er allein:
Mit Männern mag er nicht verkehren,
Eunuchen sollen Männern wehren,

Und halb umgeben wird er sein;
Nun aber sollen schöne Frauen
Mit Taubenblick mir in die Augen schauen,
Mit Pfauenwedeln lustig wehen,
Gemeßnen Schrittes mich umgehen,
Mich liebenswürdig all' umsehnen,
Und ganze Scharen mir allein.
Das Paradies, es tritt herein!
Er ruht im Überfluß gebettet,
Und jene, die sich glücklich wähnen,
Sie sind bewacht, sie sind gekettet.

---

13. Auftritt

Liebe (ungesehen, aus der Ferne).

Ja, ich schweife schon im Weiten
Dieser Wildnis leicht und froh:
Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.

Wie? was hör' ich da von weiten?
Ist noch eine Seele froh? —
Ich vernichte Zeit auf Zeiten,
Und sie sind noch immer so. —

(Melodie jenes Gesangs, durch blasende Instrumente. Der Dämon zeigt indessen Gebärden der Überraschung und Rührung.)

Doch dein Busen will entflammen,
Dich besänftigt dieser Schall?
Nimm, o nimm dich nur zusammen
Gegen diese Nachtigall!

Liebe (tritt auf).

(Der Dämon ist zurückgetreten.)

Ja, ich walle gar im Weiten
Dieser Pfade leicht und froh:
Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.

O, wie kommt sie da von weiten,
Ohne Furcht und immer froh!

Liebe.

Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung (zu ihr tretend).

Wen suchst du denn? Du suchest wen!
Ich dächte doch, du mußt ihn kennen.

Liebe.

Ich suche wohl — es ist so schön!
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.

Dämon der Unterdrückung
(anständig zudringlich, gehalten und scherzhaft).

Nun! o nenne mir den Lieben,
Dem entgegen man so eilt!

Liebe.

Ja, es ist, es ist das Lieben,
Das im Herzen still verweilt!
(Der Dämon entfernt sich.)

---

14. Auftritt

Glaube hat die Schwester am Gesang erkannt, kommt eilig herbei, wirft sich ihr an die Brust. Liebe fährt in ihrem heitern Gesange noch eine Zeitlang fort, bis Glaube sich leidenschaftlich losreißt und abwärts tritt.

Glaube.

O liebste Schwester! Kannst du mich
Und meine Leiden so empfangen?
Ich irre trostlos, suche dich,
An deinem Herzen auszubangen;
Nun flieh' ich leider, wie ich kam,
Mich abgestoßen muß ich fühlen:
Wer teilt nun Zweifel, Kummer, Gram,
Wie sie das tiefste Herz durchwühlen!

Liebe (sich nähernd).
O Schwester! mich so im Verdacht?
Die immer neu und immer gleich
Unsterbliche unsterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich.
Von oben kommt mir der Gewinn —
Die höchste Gabe willst du lästern?
Denn ohne diesen heitren Sinn,
Was wären wir und unsre Schwestern!

Glaube.
Nein, in diesen Jammerstunden
Klinget keine Freude nach!
Schmerzen, tausendfach empfunden,
Herz um Herz, das knirschend brach,
Leer Gebet, vergebne Tränen,
Eingekettet unser Sehnen,
Unsrer Herrlichkeit Verhöhnen,
Der Erniedrigung Gewöhnen! —
Ewig deckt die Nacht den Tag.

Liebe.
Es sind nicht die letzten Stunden,
Laß den Göttern das Gericht!

Glaube.
Nie hast du ein Glück empfunden:
Denn der Jammer rührt dich nicht!
(Sie treten aus einander.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).
Still! nun hab' ich überwunden —
Schwestern und verstehn sich nicht!
(Zum Glauben.) Herrlich Mädchen! welches Bangen,
Welche Neigung, welch Verlangen
Reget diese schöne Brust?

Glaube.
Herr, o Herr! gerecht Verlangen
War, die Schwester zu umfangen,
Treue bin ich mir bewußt.

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe).

Wie, du Holde? Das Verlangen,
Deine Schwester zu umfangen,
Regt sich's nicht in deiner Brust?

Liebe.

Sie, die Beste, zu umfangen,
Fühl' ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Brust!

Glaube.

O verzeih dem Schmerz, dem Bangen!
Kaum getraut' ich, zu verlangen
Lieb' um Liebe, Lust um Lust! (Sie umarmen sich.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).

Immer wächst mir das Verlangen,
Zu betören; sie zu fangen
Sei mein Streben, meine Lust!

(Zwischen sie tretend.)

Holdsel'ges Paar, das himmlisch mir begegnet,
Es sei der Tag für euch und mich gesegnet,
Er sei bezeichnet immerdar!
Ja, dieser Stunde jedes von uns gedenke!

(Kleine Dämonen mit Juwelen.)

Verschmähet nicht die wenigen Geschenke
Aus meiner Hand, verehrtes Paar.

(Die Liebe liebkosend und ihr Armbänder anlegend.)

Hände, meiner Augen Weide,
O wie drück' und küss' ich sie!
Nimm das köstlichste Geschmeide,
Trag es und vergiß mich nie!

(Den Glauben liebkosend und ihr einen köstlichen Gürtel oder vielmehr Brustschmuck anlegend.)

Wie sie sich in dir vereinen,
Hoher Sinn und Lebenslust:
So mit bunten Edelsteinen
Schmück' ich dir die volle Brust.

(Die kleinen Dämonen bringen heimlich schwarze schwere Ketten hervor.)

Glaube.

Das verdient wohl dieser Busen,
Daß ihn die Juwele schmückt.

(Der eine Dämon hängt ihr die Kette hinten in den Gürtel; in dem Augenblick fühlt sie Schmerzen, sie ruft, indem sie auf die Brust sieht:)

Doch wie ist mir! von Medusen
Werd' ich greulich angeblickt.

Liebe.

O! wie sich das Auge weidet,
Und die Hand, wie freut sie sich!

(Sie streckt die Arme aus und besieht die Armbänder von oben; das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.)

Was ist das? wie sticht's und schneidet,
Und unendlich foltert's mich!

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe, mäßig spottend).

So ist dein zartes Herz belohnt!
Von diesen wird dich nichts erretten;
Doch finde dich, du bist's gewohnt,
Du gehst doch immerfort in Ketten.

(Zum Glauben, der sich ängstlich gebärdet, mit geheuchelter Teilnahme.)

Ja schluchze nur aus voller Brust
Und mache den Versuch, zu weinen!

(Zu beiden gewaltsam.)

Verzichtet aber auf Glück und Lust;
Das Beßre wird euch nie erscheinen!

(Sie fahren von ihm weg, werfen sich an den Seiten nieder; Liebe liegt ringend, Glaube still.)

Dämon der Unterdrückung.

So hab' ich euch dahin gebracht,
Beim hellsten Tag in tiefste Nacht.
Getrennt wie sie gefesselt sind,
Ist Liebe töricht, Glaube blind.
Allein die Hoffnung schweift noch immer frei —
Mein Zauber winke sie herbei!
Ich bin schon oft ihr listig nachgezogen,
Doch wandelbar wie Regenbogen,
Setzt sie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich diese nicht betrogen,
Was hilft da alles andre mir!

15. Auftritt

Hoffnung erscheint auf der Ruine linker Hand des Zuschauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer.

Dämon der Unterdrückung.

Sie kommt! sie ist's! — Ich will sie kirren:
's ist auch ein Mädchenhaupt, ich will's verwirren.
Sie sieht mich, bleibt gelassen stehn,
Sie soll mir diesmal nicht entgehn.

(Sanft teilnehmend.)

Im Gedränge hier auf Erden
Kann nicht jeder, was er will;
Was nicht ist, es kann noch werden,
Hüte dich und bleibe still.

(Sie hebt den Speer gegen ihn auf und steht in drohender Gebärde unbeweglich.)

Doch welch ein Nebel, welche Dünste
Verbergen plötzlich die Gestalt!
Wo find' ich sie? Ich weiß nicht, wo sie wallt:
An ihr verschwend' ich meine Künste.
Verdichtet schwankt der Nebelrauch und wächst
Und webt, er webt undeutliche Gestalten,
Die deutlich, doch undeutlich, immer fort
Das Ungeheure mir entfalten.
Gespenster sind's, nicht Wolken, nicht Gespenster,
Die Wirklichen sie dringen auf mich ein.
Wie kann das aber wirklich sein,
Das Webende, das immer sich entschleiert?
Verschleierte Gestalten, Ungestalten,
In ewigem Wechseltrug erneuert!
Wo bin ich? Bin ich mir bewußt? —
Sie sind's! sie sind auch nicht, und aus dem Grauen
Muß ich voran lebendig Kräft'ge schauen;
Fürwahr, es drängt sich Brust an Brust
Voll Lebensmacht und Kampfeslust;
Die Häupter in den Wolken sind gekrönt,
Die Füße schlangenartig ausgedehnt,
Verschlungen schlingend,
Mit sich selber ringend,

Doch alle klappernd nur auf mich gespitzt.
Die breite Wolke senkt sich, eine Wolke
Lebendig tausendfach, vom ganzen Volke,
Von allen Edlen schwer; sie sinkt, sie drückt,
Sie beugt mich nieder, sie erstickt!

(Er wehrt sich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgespiegelte Vision, weicht ihr aus, wähnt, in die Enge getrieben zu sein, ist ganz nahe, zu knien. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an. Er ermannt sich.)

Aufgeregte Höllenbilder,
Zeigt euch wild und immer wilder,
Und ihr fechtet mich nicht an!
Euer Wanken, euer Weben
Sind Gedanken; sollt' ich beben
Vor dem selbstgeschaffnen Wahn?
Euer Lasten, euer Streben,
Ihr Verhaßten, ist kein Leben;
Eure Häupter, eure Kronen
Sind nur Schatten, trübe Luft.
Doch ich wittre Grabesduft:
Unten schein' ich mir zu wohnen,
Und schon modert mir die Gruft.

(Er entflieht mit Grauen. Hoffnung ist nicht mehr zu sehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug

1. Auftritt

Liebe (erhebt sich nach einiger Zeit, wie abwesend, wo nicht wahnsinnig).

Sag', wie ist dir denn zumalen?
Was beengt dir so das Herz?
Was ich fühle, sind nicht Qualen,
Was ich leide, ist nicht Schmerz.
Ob ich gleich den Namen höre,
Liebe, so hieß ich immer fort;
Es ist, als ob ich gar nicht wäre,
Liebe, 's ist ein leeres Wort.

Glaube (die indessen aufgestanden, aber nicht sicher auf ihren Füßen steht).

Wankt der Felsen unter mir,
Der mich sonst so kräftig trug?
Nein! ich wanke, sinke hier,
Habe nicht mehr Kraft genug,
Mich zu halten; meine Knie
Brechen, ach, ich beuge sie
Nicht zum Beten; sinnenlos,
Herzlos lieg' ich an dem Boden,
Mir versagt, mir stockt der Oden;
Götter! meine Not ist groß!

Liebe (weiter schreitend).

Zwar gefesselt sind die Hände,
Doch der Fuß bewegt sich noch;
Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
Schüttl' ich ab das schwere Joch.

Glaube (wie jene, nur etwas rascher und lebhafter).

Will ich mich vom Ort bewegen,
Wird vielleicht der Busen frei.

(Sieht die Schwester herankommen.)

O, die Schwester! Welch ein Segen!
Ja, die Gute kommt herbei.

(Indem sie gegen einander die Arme ausstrecken, sehen sie sich so weit entfernt, daß sie sich nicht berühren können.)

Liebe.

Gott! ich kann dich nicht erreichen,
Ach, von dir steh' ich gebannt!

(Indem sie an ihren vorigen Platz eilig zurückkehrt.)

Glaube.

Gibt's ein Elend solchesgleichen!

(Die noch gezögert und sich hin und wieder umgesehen hat, stürmt auch nach ihrer Seite.)

Nein! die Welt hat's nicht gekannt.

(Beide werfen sich an ihrer Stelle nieder.)

2. Auftritt

Hoffnung (welche indessen oben erschienen und herunter getreten ist).

Ich höre jammern, höre klagen —
In Banden meine Schwestern? Wie,
O wie sie ringen, wie sie zagen!
Vernehmt mein Wort, es fehlet nie.
Ihr zeigt mir freilich eure Ketten,
Getrauet nicht, mich anzuschaun;
Doch bin ich, hoff' euch zu erretten —
Erhebt euch, kommt, mir zu vertraun!

---

3. Auftritt

Genien (herbeieilend).

Immer sind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raschem Lauf.
(Sie nehmen die Ketten ab, zugleich mit dem Schmuck.)
Erstlich lösen wir die Bande —
Richte du sie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein schönes Teil;
Euer eigenes Bestreben
Wirke nun das eigne Heil! (Sie entfernen sich.)

Hoffnung (zu den wegeilenden Genien).

Nehmt Gotteslohn, ihr süßen Brüder!
(Sie hebt erst den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.)
Und steht nur erst der Glaube fest,
So hebt sich auch die Liebe wieder.

Liebe (die von selbst aufspringt und auf die Hoffnung loseilt).

Ja, ich bin's, und neugeboren
Werf' ich mich an deine Brust.

Glaube.

Völlig hatt' ich mich verloren,
Wieder find' ich mich mit Lust.

Hoffnung.

Ja, wer sich mit mir verschworen,
Ist sich alles Glücks bewußt.

Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchste Glück vollend' ich;
Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.
Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
Ja übers Grab kann ich's hinüberziehn,
Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
So müssen sie noch meinen Namen stammeln.

Und nun vernehmt! — Wie einst in Grabeshöhlen
Ein frommes Volk geheim sich flüchtete
Und allen Drang der himmlisch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ, auf höchsten Schutz zu zählen,
Und auszudauern sich verpflichtete:
So hat die Tugend still ein Reich gegründet
Und sich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

Im Tiefsten hohl, das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene schrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Wesen haben
In majestätisch häßlichen Gestalten
Und mit den holden überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben schalten —
Doch wird der Boden gleich zusammenstürzen
Und jenes Reich des Übermuts verkürzen.

Von Osten rollt, Lauinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
Das alles überschwemmende Gewässer:
So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser:
Vom Ozean, vom Belt her kommt uns Rettung;
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

---

4. Auftritt

Genien (den drei Schwestern Kronen darreichend).

Und so bestärkt euch, Königinnen!
Ihr seid es, obschon jetzt gebeugt.
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel seid ihr uns gezeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen sie sehn's entzückt —
Und glorreich über Welten schweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch, was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde gehn.

Hoffnung.

Nun begegn' ich meinen Braven,
Die sich in der Nacht versammelt,
Um zu schweigen, nicht zu schlafen,
Und das schöne Wort der Freiheit
Wird gelispelt und gestammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unsrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:

(Mit Überzeugung, laut.)

Freiheit!

(Gemäßigter.)

Freiheit!

(Von allen Enden Echo.)

Freiheit!

Liebe.

Kommt, zu sehn, was unsre frommen
Guten Schwestern unternommen,
Die mit Seufzen sich bereiten
Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube.

Denn der Liebe Hilf' und Laben
Wird den schönsten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
Sie die Furcht, die sie empfinden.

Genius I.

Ihr werdet eure Kraft beweisen;
Bereitet still den jüngsten Tag.

Genius II.

Denn jenes Haupt von Stahl und Eisen
Zermalmt zuletzt ein Donnerschlag.

(Die sämtlichen Fünfe, unter musikalischer Begleitung, kehren sich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung besteigt die Ruinen links des Zuschauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts; die Knaben besteigen die Treppen und stellen sich an die Pforten. Sie begrüßen sich alle untereinander nochmals zum Abschied. Es wird Nacht.)

---

5. Auftritt

Unsichtbares Chor.

Sterne versanken und Monden in Blut.
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne sie nahet dem himmlischen Thron,
Lieber, sie kommen und wecken dich schon.

(Die Genien eröffnen die Pforten, indem sie sich dahinter verstecken und lauschen. Epimenides ruht noch, wie er eingeschlafen; die Lampe brennt. Er erwacht, regt sich, steht auf, tritt unter die Türe, gibt seine Verwunderung zu erkennen, tritt wankend die Stufen herunter, ungewiß, wo er sich befinde.)

---

6. Auftritt

Epimenides.

Und welch Erwachen! wunderbar genug!
Die Pforten öffnen sich bei düstrer Nacht.
Täuscht mich der Genien sonst so treuer Dienst?
Kein Stern am Himmel?

(Es erscheint ein Komet, ungeheuer.)

Welch ein furchtbar Zeichen
Erschreckt den Blick mit Rutenfeuerschein!
Wo bin ich denn? — In eine Wüstenei,
Von Fels und Baum beschränkt, bin ich begraben.

Wie war es sonst! als mir die Flügeltüren
Beim ersten Morgenlicht von Geisterhand
Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
Mich in die holde Welt herunter führte,
Mich Tempel und Palast, und nah und fern
Die herrlichste Natur mich glänzend grüßte.
Wie düster jetzt! und was der Feuerschein
Mir ahnungsvoll entdeckt, ist grausenhaft.
Wer leitet mich? wer rettet vom Verderben?
Verdient wohl euer Freund, ihr Götter, so zu sterben?

(Die Genien treten, oben an der Pforte, hervor mit Fackeln.)

Doch ihr erhört des treuen Priesters Ruf!
Ich sehe neuen goldnen Schein umschimmern:
Die Lieben sind's! O, wo sie leuchtend gehn,
Liegt keine Wüste, haust kein Schrecknis mehr.

(Sie sind herunter gekommen und stehen neben ihm.)

O sagt mir an, ihr Holden, welchen Traum
Von Ängstlichkeiten schafft ihr um mich her?

(Sie legen den Finger auf den Mund.)

Ich träume, ja! wo nicht, so hat ein Gott
In tiefe Wüsteneien mich verschlagen —
Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

(Genien deuten hinüber und herüber.)

Was deutet ihr? Ich soll mich hier erkennen!
(Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.)
Euch folgen? wohl! ihr leuchtet dieserseits.
Was seh' ich hier! ein wohlbekanntes Bild!
In Marmorglanze, Glanz vergangner Tage.
„Der Vater ruht auf seinem breiten Polster,
Die Frau im Sessel, Kinder stehn umher
Von jedem Alter; Knechte tragen zu,
Das Pferd sogar es wiehert an der Pforte;
Die Tafel ist besetzt, man schwelgt und ruht.“
Fürwahr! es ist die Stätte noch, wo mir
Des Freudentages hellste Sonne schien;
Ist alles doch in Schutt und Graus versunken.
(Sie deuten, und leiten ihn nach der andern Seite.)
Noch weiter? Nein, ihr Guten, nein, ach nein!
Ich glaub' es auch, es ist die alte Stätte;
Doch während meines Schlafes hat ein Gott
Die Erd' erschüttert, daß Ruinen hier
Sich auf einander türmen, durch ein Wunder
Der Bäume, der Gesträuche Trieb beschleunigt. —
So ist es hin, was alles ich gebaut
Und was mit mir von Jugend auf emporstieg.
O, wär' es herzustellen! Nein, ach nein!

Ihr nötigt mich an diese Tafel hin!
Zerschlagen ist sie, nicht mehr leserlich.
Hinweg von mir! O mein Gedächtnis! O!
Du hältst das Lied noch fest, du wiederholst es.

Unsichtbares Chor.

Hast du ein gegründet Haus,
Fleh' die Götter alle,
Daß es, bis man dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein frischer Hain
Immer neu ergrüne.

Epimenides.

Dämonen seid ihr, keine Genien!
Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entstiegen.
Sie haucht mich an, durchdringt, erstarrt die Brust,
Umstrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinnen.
(Er beugt seine Knie, richtet sich aber gleich wieder auf.)
Nein, kniee nicht! sie hören dich nicht mehr;
Die Genien schweigen, wünsche dir den Tod.
Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.
(Er wendet sich ab, verzweifelnd.)

Genien (sich einander zuwinkend).

Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz —
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Epimenides (wehmütig).

O sprecht! o helft! mein Knie es trägt mich kaum:
Ihr wollt euch bittren Spott erlauben?

Genien.

Kommt mit! den Ohren ist's ein Traum;
Den Augen selbst wirst du nicht glauben.
(Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegerische Musik. Epimenides und die Knaben stehen vor die Pforte.)

---

7. Auftritt

Die kriegerische Musik kommt näher. Die Hoffnung, den Jugendfürsten an der Seite, führt über die Ruinen, da wo sie abgegangen ist, ein Heer herein, welches die verschiedenen neuern, zu diesem Kriege verbündeten Völker bezeichnet.

Chor.

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.

Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es werde getan!

So erschallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird getan.

Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst.

Hinter uns her vernehmt ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf:
Siegen, heißt es, oder fallen
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es wäre getan.

Hoffnung.

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei;
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Chor.

Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst.

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rate ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu tun.

Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es war schon getan.

Chor.

Denn so einer „Vorwärts" rufet,
Gleich sind alle hinterdrein,
Und so geht es, abgestufet,
Stark und schwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk ist getan.

Und wo eh' wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja in ungeheuren Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das alles, das Werk ist getan.

---

8. Auftritt

Glaube und Liebe mit den Frauen und Landbewohnern an der anderen Seite.

Chor.

Und wir kommen
Mit Verlangen,
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umschlingen.

Und mit Hymnen
Zu umsingen,
Zu erheben
Jene Braven,
Die da schlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

Landbewohner (aller Alter und Stände).

Und die wir zurück geblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unsren kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut;
Und wie ihr im Siege schreitet,
Drückt uns traulich an die Brust:
Alles, was wir euch bereitet,
Lang' genießt es und mit Lust.

Sämtliche Chöre.

Und mit den wichtigsten Geschäften
Verherrlicht heut' den großen Tag,
Zusammen all' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau, der niederlag:
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Nur zu! und schon regt sich's hinan.

Und schon der Pfeiler, der gespalten,
Er hebt gefüget sich empor,
Und Säulenreihen sie entfalten
Der schlanken Stämme Zierd' und Flor.
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Es steht, und das Werk ist getan.

(Indessen sind die Ruinen wieder aufgerichtet. Ein Teil der Vegetation bleibt und ziert.)

---

9. Auftritt

Epimenides mit zwei Priestern.

Epimenides (nach oben).

Wie selig euer Freund gewesen,
Der diese Nacht des Jammers überschlief,
Ich konnt's an den Ruinen lesen,
Ihr Götter, ich empfind' es tief!
(Zu den Umstehenden.)
Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
Mit euch zu leiden, war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin.

Priester.

Tadle nicht der Götter Willen,
Wenn du manches Jahr gewannst:
Sie bewahrten dich im stillen,
Daß du rein empfinden kannst.
Und so gleichst du künft'gen Tagen,
Denen unsre Qual und Plagen,
Unser Streben, unser Wagen
Endlich die Geschichte beut.
Und nicht glauben, was wir sagen,
Wirst du, wie die Folgezeit.

Glaube.

Zum Ungeheuren war ich aufgerufen,
Mir dienten selbst Zerstörung, Blut und Tod;
So flammte denn an meines Thrones Stufen
Der Freiheit plötzlich furchtbar Morgenrot.

Schneidend eisige Lüfte blasen,
Ströme schwellen Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Rasen,
Alles kräftigte den Bund.
Heil der Edlen, die den Glauben
In der tiefsten Brust genährt,
Unter Glut und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt.

Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
Das schöne Licht, das wir vergnüglich schauen.

Liebe.

Begrüßet ihn mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem holden Vaterherzen teilt.
Der Edle hat mit Edlen sich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schar;
Und wo die Liebe wirkt und gründet,
Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und geründet.

Hoffnung.

Ich will gestehn den Eigennutz, o Schwestern!
Für jedes Opfer fordr' ich meinen Lohn,
Ein selig Heute für ein schrecklich Gestern,
Triumpheswonne statt der Duldung Hohn:
So wollt' ich es dem hohen Paare geben,
Von dessen Blick beseelt wir alle leben.

Epimenides.

Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich tausendfach gezeigt,
Den höchsten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feiern.
Nur eine, die mit treuer Hand
Die Schwestern fest und zart verband,
Abseits, verhüllt bescheiden stand,
Die Einigkeit muß ich entschleiern.

(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor und schlägt ihr den Schleier zurück.)

---

10. Auftritt

Die Einigkeit.

Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Teuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur gesamte Kraft."
Das, was ich lehre, scheint so leicht,
Und fast unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen."
Nun ist des Wortes Ziel erreicht,
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Jugendfürst.

Ja, alle Kronen seh' ich neu geschmückt
Mit eignem Gold, mit Feindes Beute;
Ihr habt das Volk, ihr habt euch selbst beglückt;
Was ihr besitzt, besitzt ihr erst von heute.

Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienst
Die goldnen Reife längst geflochten,
Doch nun ist's eigener Gewinst:
Ihr habt das Recht daran erfochten.

Epimenides.

Und wir sind alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt;
Bei Friedrichs Asche war's geschworen
Und ist auf ewig nun erfüllt.

Chor der Krieger.

Und wir wandeln mit freien Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,
Und empfangen in unsre Mitten
Gattin, Schwester, Tochter, Braut.
Getan! — Glück auf! — Getan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!

Chor der Frauen.

Euch zu laben,
Laßt uns eilen,
Unsre Gaben
Auszuteilen,
Eure Wunden
Auszuheilen:
Selige Stunden
Sind gegeben
Unsrem Leben!

(Große Gruppe.)

Epimenides.

Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wundertaten eingetroffen;
Schön ist's, dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun.

Priester.

Und nun soll Geist und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft schaun.

Chor.

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammen haltet euren Wert,
Und euch ist niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts.
Die große Stadt, am großen Tag,
Die unsre sollte sein —
Nach ungeheurem Doppelschlag
Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: Der Herr ist da!
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es getan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

(Der Vorhang fällt.)

Paläophron und Neoterpe

Der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar widmete dieses kleine Stück der Verfasser mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht, an alte bildende Kunst zu erinnern und ein plastisches, doch bewegliches und belebtes Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck[*] kann man dem Publikum freilich nur einen Teil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Recitation, auf Kleidung, Masken und mehr Umstände berechnet war.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denselben ein Asyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Fortsatze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe (mit zwei Kindern in Charaktermasken).

Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier
Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob sie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.
Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei;
Doch dieses ist viel schwerer, als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht;
Doch, was so Manche von mir sagen, weiß ich wohl.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß' ich ihnen Genius der Zeit —
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen stets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich so nötig als erfreulich bin,
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal
Mit seinem langsam langbedächt'gen Schritt
Mich zu erreichen glückte. Doch so hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht so froh
Mit meinen artigen Gespielen mich, der Lust
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man sich des schönsten Tags zu freun versammelt ist,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, obgleich er stärker ist als ich.
Drum werf' ich bittend mich an den Altar

Der Götter dieses Hauses flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebste Kinder ihr,
Die ihr, zu mir gesellt, ein gleich Geschick,
Wie ich es hoffe, hier getrost erwarten dürft.

Paläophron

(auf zwei Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu seinen Begleitern).

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgespürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn seht! sie hat sich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar, der uns verehrlich ist.
Doch wenn er gleich sie schützt und ihre leid'ge Brut,
So wollen wir sie doch belagern, daß sie sich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unsre Hände sich ergeben will.
Drum führet mich zum Sessel, daß ich mich
Ihr gegenüber setzen und bedenken kann,
Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen sie vermag.

(Er setzt sich und spricht zu den Zuschauern.)

Und ihr, die ihr vielleicht in euren Schutz sie nehmt,
Dieweil sie lieblich aussieht und betulich ist
Und jedem gern nach seiner eignen Art erscheint,
Erfahrt, welch Recht, sie zu verfolgen, mir gebührt.
Ich will nicht sagen, daß sie meine Tochter sei;
Doch hab' ich stets als Oheim Vaterrecht auf sie
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute sie
Entsprossen, mir vor allen andern angehört.
Im allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer besonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit und will in seiner Jugend mich
Als Freund besessen haben, da ich, jung wie er
Und rüstig, unvergleichlich soll gewesen sein.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.
Und dennoch kehret jedermann den Rücken mir
Und richtet emsig sein Gesicht der neuen zu,
Der jungen da, die schmeichelnd jeglichen verdirbt,

Mit törichtem Gefolge durch das Volk sich drängt.
Drum hab' ich sie, mit diesen wackeren Gesellen hier,
Verfolgt und in die Enge sie zuletzt gebracht.
Ihr seht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache solchem Frevelgang.

Neoterpe.

Holde Gottheit dieses Hauses,
Der die Bürger, der die Fremden
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen,
Hast du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen und der Jugend
Süßes Jubelfest begünstigt;
Ward an dieser heil'gen Schwelle
Mancher Hungrige gespeiset,
Mancher Durstige getränket
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die besten Gaben —
O! so hör' auch unser Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh uns gegen unsre Feinde,
Gegen diesen Wütrich bei!

Paläophron.

Wenn ihr freventlich so lange
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geschwärmet
Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben,
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Eurentwillen sich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes, süßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerstreuten Blicke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühlest, deiner Not zu raten,

Wende seitwärts, wende hieher,
Nach dem alten, immer strengen,
Aber immer guten Oheim
Deine Seufzer, deine Bitten
Und erwarte Trost und Glück.

Neoterpe.

Wenn dieser Mann, den ich zum erstenmal so nah
Ins Auge fasse, nicht die allerhäßlichsten
Begleiter hätte, die so grämlich um ihn stehn,
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich spricht
Und edel aussieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich schöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt', ich wendete mich um und spräch' ihn an!

Paläophron.

Wenn dieses Mädchen, das ich nur von ferne sonst
Und auf der Flucht gesehen, nicht die läppische
Gesellschaft mit sich schleppte, die verhaßt mir ist,
So müßt' ich wünschen, immer an der Seite mir
Die liebliche Gestalt zu sehn, die Heben gleich
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt sich um, und spricht sie nicht, so ist's an mir.

Neoterpe.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wohl
Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Not
Bereitet ist und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beschützen sollte, mir als ärgsten Feind
Und Widersacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich stets:
Der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei
Nur, wenn sie als Verbundne wandeln, Glück beschert.

Paläophron.

Dergleichen Reden hören freilich gut sich an;
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch sage mir!
Wer sind die Kreaturen beide, die, an dich
So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn?
Du ehrest dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.

Neoterpe.

Die guten Kinder! Beide haben das Verdienst,
Daß sie, so schnell als ich durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge teilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer sind sie früher an dem Platz als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenschaft und Namen fragst:
G e l b s c h n a b e l heißt man diesen; heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch diesen heißt man N a s e w e i s, der, flink und rasch,
Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
Wie kannst du solchen guten, zarten Kindern nur
Gehässig sein, die seltne Lebenszierden sind?
Doch, daß ich dein Vertraun erwidre, sage mir!
Wer sind die Männer, die, nicht eben liebenswert,
An deiner Seite stehn, mit düstrem, wildem Blick?

Paläophron.

Das Ernste kommt euch eben wild und düster vor,
Weil ihr, gewöhnt an flache, leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieser Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weisen Mannes eigentlich gereichen kann.
G r i e s g r a m wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es selbst gestehe, der bepflanzten Welt
Und des gestirnten Himmels Hochzeitschmuck
Mit ganz besondern wunderlichen Farben sehn,
Die Sonne rot, die Frühlingsblätter braun und falb.
So sagt er wenigstens, und scheint gewiß zu sein,
Daß das Gewölb des Himmels nächstens brechen wird.
Doch dieser, den man H a b e r e c h t mit Recht genannt,
Ist seiner tiefbegründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meister bin, gelassen hat.
So dienet er zur Übung mir der Redekunst,
Der Lunge, ja der Galle, das gesteh' ich gern.

Neoterpe.

Nein, ich werd' es nie vermögen,
Diese wunderlichen Fratzen
An der Seite des Verwandten
Mit Vertrauen anzusehn!

Paläophron.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlassen,
Tät' ich es von Herzen gern!

Neoterpe.

Wüßt' ich meine kleinen Schätze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der mir sie spazieren führte,
Mir geschäh' ein großer Dienst.

Paläophron.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verschwieg,
Entdeck' ich nun, so sehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: „Ihr Bürger, merket auf mein wahres Wort!
Die Tätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht;
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten Morgens! ja, und fändet ihr,
Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust."
So spricht er töricht und erreget mir das Volk;
Und niemand sitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemand stickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzuzusetzen: eile hin
Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe niemand Recht, als wer den Widerspruch
Mit Geist zu lösen, andre zu verstehen weiß,
Wenn er auch gleich von andern nicht verstanden wird.
Dergleichen ketzerische Reden führet er —
(Haberecht eilig ab.)
Du eilest fort, zu kämpfen? Ich erkenne dich!

Neoterpe.

Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt;
Um meinetwillen, merk' ich wohl, ist es geschehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Wesen hier, die dir
Verdrießlich sind, hinwegzuschicken, wenn ich nur
Auch sicher wäre, daß Gefahr und Not sie nicht
Ergreifen kann, wenn sie allein im Volke gehn.

Paläophron.

Kommt nur! ich geb' euch beiden sicheres Geleit.
(Die Kinder treten aus dem Asyl vor den Alten.)
Geht nur, ihr Kinder! doch erfüllet mein Gesetz,
Das ich euch wohlbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis
Dem Haberecht beständig aus dem Wege gehn:
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.
(Die Kinder gehen ab.)

Neoterpe
(die aus dem Asyl tritt und sich neben den Alten auf die Mauer setzt)

Ich steige sicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! sieh mich an und sage mir:
Ist möglich die Veränderung?
Du scheinest mir ein jüngerer,
Ein rüstig frischer Mann zu sein.
Der Kranz von Rosen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

Paläophron.

Ich selber fühle rüstiger
In meinem tiefen Busen mich;
Und wie du mir so nahe bist,
So stellst du ein gesittetes
Und lieblich ernstes Wesen dar.
Den Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne säh' ich ihn,
Auf deinen Locken, wonnevoll.

Neoterpe.

Versuchen wir's und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn
Ausschließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(Sie nimmt die Rosenkrone herunter.)

Paläophron
(der den Eichenkranz herabnimmt).

Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechselscherz
Sei zwischen uns ein ew'ger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt.
(Er setzt ihr den Eichenkranz auf.)

Neoterpe.

Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(Sie setzt ihm die Rosenkrone aufs Haupt.)

Paläophron.

Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Neoterpe
(indem sie aufsteht und vortritt).

Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

Paläophron
(indem er aufsteht und vortritt).
Die Jugend schätz' ich, die für mich nun leben soll.

Neoterpe.
Hast du Geduld, wenn alles langsam reifen wird?

Paläophron.
Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

Neoterpe.
Aus harter Schale sei der süße Kern für mich.

Paläophron.
Von meiner Habe mitzuteilen, sei mir Pflicht.

Neoterpe.
Gern will ich sammeln, daß ich einst auch geben kann.

Paläophron.
Gut ist der Vorsatz, aber die Erfüllung schwer.

Neoterpe.
Ein edles Beispiel macht die schweren Taten leicht.

Paläophron.
Ich sehe deutlich, wen du mir bezeichnen willst.

Neoterpe.
Was wir zu tun versprechen, hat Sie längst getan.

Paläophron.
Und unsern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

Neoterpe.
Ich nehme diesen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

Paläophron.
Und ich den meinen.
(Sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.)

Neoterpe.
Lange lebe! Würdige!

Paläophron.
Und fröhlich lebe! wie die Rose Dir es winkt.

Neoterpe.
Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

Vorspiel

zu

Eröffnung des Weimarischen Theaters

am 19. September 1807

nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie.

Wald. Fels. Meer. Nacht.

(Ferner Donner.)

Kriegesgöttin.

Durch dieser nachtbedeckten Felder still Gebreit,
Mit unbemerkten Schritten, stürm' ich rasch heran,
Ob irgend jemand widerstünde meiner Kraft.
Noch aber find' ich niemand. Ja, behende soll
Dies Schwert mir Raum verschaffen, wenn sich mir
Die aufgeschreckte Menge kühn entgegenstellt:
Denn diesem Stahle widersteht kein Sterblicher.
Ein grauser Kampf umhüllt sich bald mit Nebelnacht,
Und meine Fackel leuchtet weit und breit zur Flucht.

(Näherer Blitz und Donner.)

Schon reihenweis liegt ausgestreckt Getötetes,
Wie hinter emsig Mähenden das Blumengras.
Ich aber, unaufhaltsam, kräftig schreite vor,
Dem Glücksgestirn entgegen, das mich leitete.
Wohlauf denn, Schlachtruf!

(Blitz und Donner.)

Töne gräßlich durch die Nacht!
Du Blitzgeschoß, verbreite Schreck, verbreite Tod!
Heran, ihr Donner, ihr mich längst verkündenden!

(Blitz und Donner immer näher.)

Entwickle dich, du hagelschwerer Wolkenzug!
Stürz', alles überrauschend, flutendes Gestein,
Und schwemme, was entgegensteht, von Grund hinweg!
(Unter Blitz und Donner ab.)

Eine Flüchtende.

(Blitz und Donner entfernen sich.)

Wo flieh' ich hin? wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?
Denn überall umgeben mich die Drängenden.
Gewalt'ger Kriegskampf, Waffenklang und Mordgeschrei
Ertönen heute, wo noch gestern Friede sang.
Und aufgeschreckt wir Armen, scharweis fliehen wir,
Und gleich zersprengt, von Ungemach zu Ungemach.
Umsonst! Kein Ausgang aus dem Irrsal zeigt sich mir.
Der finstre Bergwald, Nacht und Schrecknis heget er,
Die Felsenwand an aufgeregter wilder Flut,
Sie halten hier und überall den Schritt mir an;
Und aus der Tiefe tönet mir der Schreckensruf:
Zurück! zurück! Wohin entfliehst du Einzelne?
Zurück! Des Gatten denke, den das scharfe Schwert,
Der Kinder, die des Hauses Flamme tobend faßt.
Vergebens! ach! an dieser Seite trennet mich
Der breite Strom des mörderischen Ungestüms
Mit blut'gen Wogen von bekannter Spur hinweg.
(Ganz ferner Donner.)
O, Seligkeit verhüllendes und nie genug
Geschätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!
O, nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd!
Du runde Tafel, die den holden Kinderkreis
Anmutig anschloß elterlicher Sorgenlust —
Dort lodert's auf! Die Ernte strömt in Feuerquall
Zum Himmel an, und des Besitzes treu Gehäus
Schwankt unterflammt und beugt sich, widersteht und sinkt.
Durchglühter Schutt stürzt, Flammenrauchstaub kraust empor,
Und unten krachend, schwerbelastet, dumpfgedrückt,
Verkohlt so vieler Menschenjahre werter Fleiß,
Und Grabesruhe waltet über Trümmern.
(Ferner Donner.)

Ach!
Selbst in das Grab dringt wilder Elemente Wut
Und reißt die Toten zwischen die Lebendigen;
Sie sollen schauen, welch ein Elend uns betraf,
Und irren, unsre Väter, heimatlos wie wir.

(Näherer Donner.)

Schon kehrt zurück das Wetter, das zerstörende —
Vergebne Hoffnung, ausgewütet hab' es nun;
Es kehrt zurück und raset allgewaltiger,
Und Land und Meer bewegen sich in wildem Bund.
Ist dies der Erde fester Boden? Weh mir! Weh!
Und dies die Pfade, sicher sonst betretene?
Im Schiffe steh' ich, wogend schwankt es hin und her;
Mein Knie versagt mir; nach dem Boden zieht es mich;
Zu knieen und zu flehen dränget mich das Herz.

(Sie kniet.)

Ist über dieser Wolkendecke düstrer Nacht
Kein Stern, der in der Finsternis uns leuchtete?
Kein Auge, das heruntersäh' auf unsre Not?
O du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, dessen heil'gen Tempel ich mit Kinderschritt
Und Kindersinn erst, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Brust hinanstieg, im vertrauenden
Andächt'gen Chor der Älteren und Ältesten
Mit heitrem, festtags-sonnenhaftem Freudeblick
Ein Danklied, ein Triumphlied deiner Vaterkraft
Und Vatergüte tausendstimmig dargebracht —
Warum verbirgst du hinter düstern Teppichen
Dein Antlitz, deiner Sterne strahlende Heiterkeit?
Ist es dein ew'ger Wille? sind es der Natur
Unbänd'ge, taube Kräfte, dir im Widerstreit?
Dein Werk zerstörend, uns zerknirschend . . .

(Naher Donner.)

Weh mir! Weh!
Vergebens alles! Immer wilder drängt's heran.
Die Elemente fassen sich, die tobenden;
Die Welle sprüht des Felsenwaldes Äste durch,

Und in dem blitzdurchflammten Äther schmelzen hin
Die Gipfel, Glutstrom stürzet um Verzweifelnde.

(Es schlägt ein. Zugleich erscheint ein Wunder- und Trostzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde.)

Königlicher Saal.

Die Majestät (im Krönungsornat).

Sicher tret' ich auf und glanzumgeben;
Jedes Auge freut sich meines Kommens,
Jedes Herz erhebt sich gleich zur Hoffnung,
Jeder Geist schon schwelget er in Wünschen.
Denn die Weisheit, wandelt sie bescheiden
Unter Menschen, lehrend, ratend, scheltend,
Wenig achtet sie der Haufe, leider öfters
Wird sie wohl verachtet und verstoßen.
Aber wenn sie sich zur Macht gesellet,
Neiget gleich sich die erstaunte Menge
Freudig, ehrfurchtsvoll und hoffend nieder;
Und wie vor Gewalt sich Furcht geflüchtet,
So entgegnet nun der Macht Vertrauen.

Hat Natur, nach ihrem dunklen Walten,
Hier sich Bergreihn hingezogen, droben
Felsen aufgezackt und gleich daneben
Über Talgestein und Höhn und Höhlen
Heilig ruhend alten Wald gepfleget,
Daß den unwirtbaren Labyrinthen
Sich der Wandrer grausend gern entzöge —
Sieh! da dringt heran des edlen Menschen
Meisterhand; sie darf es unternehmen,
Darf zerstören tausendjähr'ge Schöpfung.
Schallet nun das Beil im tiefsten Walde,
Klingt das Eisen an dem schroffen Felsen,
Und in Stämmen, Splittern, Massen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerstörtes gräßlich durcheinander.
Aber bald dem Winkelmaß, der Schnur nach

Reihen sich die Steine, wachsen höher;
Neue Form entspringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung sich die Zierde,
Und der alte Stamm, gekantet, fügt sich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern. Hohen Giebels
Neuer Kunstwald hebt sich in die Lüfte.
Sieh! des Meisters Kränze wehen droben,
Jubel schallt ihm, und den Weltbaumeister
Hört man wohl dem irdischen vergleichen.

So vermag's ein jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; allen ist's verliehen.
Wer das Rechte kann, der soll es wollen;
Wer das Rechte will, der sollt' es können,
Und ein jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im Kleinen.

Der du an dem Weberstuhle sitzest,
Unterrichtet, mit behenden Gliedern
Fäden durch die Fäden schlingest, alle
Durch den Taktschlag aneinander drängest,
Du bist Schöpfer, daß die Gottheit lächeln
Deiner Arbeit muß und deinem Fleiße.
Du beginnest weislich und vollendest
Emsig, und aus deiner Hand empfänget
Jeglicher zufrieden das Gewandstück;
Einen Festtag schaffst du jedem Haushalt.

So im Kleinen ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet.
Und so grüße jedes Land den Fürsten,
Jede Stadt den Ältesten, der Haushalt
Grüße seinen Herrn und Vater jauchzend,
Wenn sie wiederkehren als die Meister,
Zu erbauen oder herzustellen.

Fromm erflehet Segen euch von oben,
Aber Hilfe schafft euch tätig wirkend
Selber, und vertilget alle Spuren
Meines Fußes, der gewaltig auftrat.
Und der Weise, der Verständ'ge nehme
Teil an meiner Macht und meinem Glück hin!

Friede. Majestät.

Majestät.
Sei mir gesegnet, Holdeste des Erdenstamms!

Friede.
Empfange gnädig deine treue Dienerin!

Majestät.
Du wirst als Herrin immer neben mir bestehn.

Friede.
So nimm die treue Schwester an die starke Brust!

Majestät.
Gerechtigkeit und Friede küssen sich, o Glück!

Friede.
O längst erflehter Augenblick, o Wonnetag!

Majestät.
Ich sehe, Schwester, dich erheiterter als je.

Friede.
Denn mehr als je umgaukelt mich die Heiterkeit.
Diese Stadt, die ich so lange
Mütterlich begünstigte,
Weil sie meine holden Gaben,
Würdig schätzend, tätig wirkend,
Dankbarlich erwiderte;
Weil sich holder Friedenskünste
Alte, Junge, Hohe, Niedre
Männiglich befleißigten.
Aber nie ist mir ein Regen,

Solch ein Treiben, solch Bestreben,
Wie es heut' sich rührt, begegnet.
Jeder strebet mit dem andern,
Jeder eifert vor dem andern,
Einer ist des andern Muster
Aufgeweckter Tätigkeit.
Kein Befehl ist's, der sie aufregt,
Jeder froh gehorcht sich selber;
Und so reihn sie aneinander
Ihren Fleiß und ihre Lust.

Majestät.

Dieses Tun, das einzig schätzenswerte,
Das hervordringt aus dem eignen Busen,
Das sich selbst bewegt und seines Kreises
Holden Spielraum wiederkehrend ausfüllt,
Lob' ich höchstens: denn es zu belohnen,
Bin ich selbst nicht mächtig gnug; es lohnt sich
Jeder selbst, der sich im stillen Hausraum
Wohl befleißigt übernommnen Tagwerks,
Freudig das Begonnene vollendet.
Gern und ehrenhaft mag er zu andern
Öffentlich sich fügen, nützlich werden,
Nun dem Allgemeinen weislich ratend,
Wie er sich beriet und seine Liebsten.
Also wer dem Hause trefflich vorsteht,
Bildet sich und macht sich wert, mit andern
Dem gemeinen Wesen vorzustehen.
Er ist Patriot, und seine Tugend
Dringt hervor und bildet ihresgleichen,
Schließt sich an die Reihen Gleichgesinnter.
Jeder fühlt es, jeder hat's erfahren:
Was dem einen frommt, das frommet allen.

Friede.

Was du sagest, ich verehr' es!
Denn du hast mit wenig Worten
Ausgesprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:

Bürgersinn, wozu Natur uns
Eingepflanzt so Lust als Kräfte.
Aber heute siehst du diesen
Treuen Sinn sich anders zeigen,
Nicht so ernst, wie du's verstanden,
Aber sich zum schönsten Feste
Emsiglich betätigend.
  Sieh! ein Waldgebüsch bewegt sich
Nach der Stadt hin; aller Gärten
Froher, blumenhafter Aufputz
Reißt sich los, um sich ins grüne
Prachtgehäng' hinein zu flechten,
Das der Häuser, das der Hütten
Ansicht schön verhüllt und zieret,
Das von Giebel sich zu Giebel
Ziehend reicht und kranzbeladen,
Schwankend, frischbelastet schwebt.
Bunter wird die tiefe Grüne,
Muntrer immer; Band an Bändern
Schlingt sich um, geknüpft zu Schleifen
Krümmt sich's, und die losen Enden
Flattern windbewegt. Zum Laubgang
Siehst du Straßen umgewandelt
Und zum Feiersaal den Marktplatz.
Außenseiten sind nun Wände,
Fenster volkverzierte Nischen;
Unter ihnen schmückt die Brüstung
Sich mit bunten Teppichen.
Hier mit holden Blumenzügen
Spricht's dich an und dort mit goldnen,
So, als ob dir offne Herzen
Überall begegneten.
  Aber dieser stummen Rede
Soll ein lautes Wort vorangehn,
Ein bescheidnes, von dem Munde
Lieblicher Unschuldigen.
Siehe! da bewegt sich kindlich
Schon, bekränzet und bekränzend,

In der Jugend Schmuck, den Lilien
An Gewand gleich, eine Reihe
Holder Lebenserstlinge.
Wer sie siehet, dem bewegt sich
Wonnevoll das Herz. Der Vater
Sucht mit Blicken seine Tochter,
Und des Jünglings Auge gleitet
Über alle wählend hin.

Störe nicht den holden Zug, du
Roß und Reiter! Jeder freue
Sich des Buntgewühls. Der Jäger
Grüße die bekannten Zweige,
Und der Jüngling, volle Flaschen
Schwenkend, wähne, seine Lauben
Habe hier geschmückt der Weingott.
Und vom zartesten Gelispel
Bis zum wildesten Tumulte
Drücke jeder sein Gefühl aus.

Majestät.

Des Ungestümes wilden Ausdruck lieb' ich nicht:
Die Freude kehrt sich unversehns in herben Schmerz,
Wenn ohne Ziel die Lust dahinschwärmt, ohne Maß;
Doch mag ich's loben, wenn dich, Göttliche, man heut'
Mit übermäßiger Freude wild empfängt und ehrt,
Voraus erblickend alles, was man wünscht und hofft.

Friede.

Wenn sich Herz und Blick entgegen
Drängt an diesem frohen Tag,
Freilich bin ich's, die von allen
Sehnsuchtsvoll Erwartete.
Aber unsichtbar auf Erden
Schwebend konnt' ich meiner hohen
Glückverbreitenden Gesinnung
Wählen kein vollkommner Gleichnis,
Nicht ein ausdrucksvollres Abbild,
Als in diese Freudenfülle
Allbelebend sich hereinsenkt.

Tausend Blumen aus den Kränzen,
Abertausend aus Gehängen
Blickend, mögen Ihrer Blüte
Lieblichkeit nicht überscheinen;
Und wie um die frische Rose
Jede Blume sich bescheidet,
Sich im bunten Strauß zu fügen,
Also diese Welt von Zweigen,
Blumen, Bändern, Alten, Jungen,
Dieser Kreis von frohen Blicken,
Alles ist auf Sie gerichtet,
Sie, die lieblich Würdige!
Wie Sie an der Hand des Gatten,
Jung wie Er und Hoffnung gebend,
Für sich selber Freude hoffend,
Segnend uns entgegentritt.

Majestät.

Ich wünsche dir, und diesem Lande wünsch' ich Glück,
Daß deinen göttlich aufgeforderten Beruf
Du mit so großer Gabe gleich betätigest.
Rückkehr, die frohe, reicher Ernte gleichet sie,
Wo scheidend herzlich stille Tränen wir gesät.
So grüße segnend alle die Rückkehrenden,
Nach vielen Tagen froh Zusammentreffenden,
Und schütze sie und hüte sie mit meiner Kraft.
Doch aber bleibet immerfort auch eingedenk
Der Abgeschiednen, deren rühmliche Lebenszeit,
(im Hintergrunde zeigt sich in Chiffern das Andenken der verewigten Herzogin-Mutter, umgeben von Glorie und dem Kranz ihrer Zurückgelassenen)
Umwölkt zuletzt, zur Glorie sich läuterte,
Unsterblich glänzend, keinem Zufall ausgestellt;
Um welche sich versammelt ihr geliebt Geschlecht
Und alle, deren Schicksal sie umwaltete.
Sie wirke noch wie vormals immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet ihrer eingedenk,
Genuß, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menschlich zu übernehmen, aber männlich auch!

Was wir bringen

Vorspiel

bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt.

Personen

Vater Märten.
Mutter Marthe.
Nymphe.
Phone.
Pathos.
Reisender.
Zwei Knaben.

Bauernstube. An der rechten Seite niedriger Herd mit gelindem Feuer und einigen Töpfen; an der linken Seite hölzerner Tisch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.

Erster Auftritt

Vater Märten. Mutter Marthe. Beide in rechtlichen Bauerkleidern.

Vater (geht in Gedanken, einigermaßen bewegt, auf und ab).

Mutter (hausmütterlich geschäftig, hin und wider. Sie breitet eine Serviette auf den Tisch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und spricht indessen). Setze dich doch, lieber Alter, setze dich ruhig hin, genieße dein Frühstück mit Gelassenheit! Nun! was soll denn das schon wieder? Sage nur, was hast du? Alle diese Tage her bist du nachdenklich, gehst auf und ab, sprichst wenig, bist zerstreut. Hast du was auf dem Herzen? Heraus damit! wie kannst du mir's verschweigen?

Vater. Es gibt in der Welt so mancherlei zu bedenken.

Mutter. Ja freilich, zu bedenken und zu betun. Frühstücke jetzt in Ruhe! dann hinaus, aufs Feld, sieh zu, wie sich die Früchte erholt haben, und bringe mir gute Nachricht. Für mich gibt's zu Hause genug zu schaffen, im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Und das Gesinde mag sein, wie es will, wenn die Frau nicht hinten und vorne ist, so kommt doch nichts zu stande. Laß dir die Suppe schmecken, setze dich. (Sie nötigt ihn, zu sitzen.) Daß sie nicht kalt wird! Hier ist der Löffel! hier! (Sie nötigt ihn, zu essen.)

Vater. Nun nun, nur nicht zu hastig. Ich will das Maul schon finden.

Mutter (im Hinausgehen beiseite). Ich begreife nicht, was er haben mag. Er scheint mir schon seit einigen Tagen ganz verändert. Seine Pfeife schmeckt ihm nicht mehr, und er lebt mir nicht mehr zu Willen. Was kann das heißen? das muß heraus, und zwar je eher je lieber.

Zweiter Auftritt

Vater Märten allein.

(Er steht auf und sieht sich behutsam um, ob die Frau weg ist.) Sie ist fort, nun bin ich auf eine Weile sicher. Geschwind ans Werk! noch einmal durchgemessen, ob wohl auch alles, wie wir's zugelegt haben, auf die Stelle paßt. (Er holt einen etwa sechsfüßigen Maßstab und mißt, erst aus der Tiefe des Theaters hervor.) Sechs, und hernach wieder vier, sodann acht und wieder sechs! ganz richtig. (Er ist indessen ins Proszenium gekommen.) Wie wird sie sich wundern, wenn sie erfährt, daß ich das alte Haus wegreiße, daß ich ein neues baue, daß alles schon parat ist.

Dritter Auftritt

Vater Märten. Mutter Marthe.

Mutter (tritt geschäftig herein, wie jemand, der etwas verloren oder vergessen hat; sie stutzt, indem sie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langsam hervor).

Vater (mißt indes von der linken Seite des Proszeniums gegen die rechte). Vier, und dann sechs und wieder sechs! (Indem er den Maßstab umschlagen will, trifft er seine Frau, die eben dazwischen tritt.)

Mutter (den Schlag parierend und den Maßstab auffassend). Halte! nicht so eifrig.

Vater (einigermaßen verlegen). Ei sieh! bist du auch da?

Mutter. Um noch in meinen alten Tagen Schläge zu kriegen.

Vater (verdrießlich, humoristisch). Warum gehst du nicht aus dem Wege, wenn gemessen wird.

Mutter. Was wird gemessen?

Vater (der sich gefaßt hat). Siehst du nicht? Dieser Fußboden, dieses Zimmer, dieses Haus.

Mutter. Und wozu solche Umstände?

Vater (nach einer Pause). Da es nun einmal nicht länger zu verheimlichen ist, da du mich belauscht hast, so mag's denn auch heraus. Kurz und gut! ich baue.

Mutter. Doch wohl Schlösser in die Luft, wie schon öfters.

Vater. Nein, nein, im Ernste. Dieses unser Haus baue ich ganz neu, von Grund auf, und ehe ein paar Tage vergehn, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

Mutter. Das ist eine Grille, die dir schon oft gekommen und oft vergangen ist.

Vater. Diesmal soll sie ausgeführt werden.

Mutter. In deinen alten Tagen.

Vater. Eben, wenn man alt ist, muß man zeigen, daß man noch Lust zu leben hat. Mache dich gefaßt, räume auf, räume aus! Richte dich ein. Nächstens wirst du da droben die Schindeln krachen hören.

Mutter. Ach! du lieber Gott! was soll das heißen?

Du bist ja ganz verändert, Männchen. Sonst nahmst du doch vernünftige Vorstellungen an, jetzt willst du deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zusammenreißen.

Vater. Überm Kopf nicht, du darfst nur hinausgehen.

Mutter. Meine schönen Geschirre werden mir zerschlagen und verbeult.

Vater. Die trägst du zur Nachbarin.

Mutter. Und meine Kleider!

Vater. Die gibst du der Frau Pfarrin aufzuheben.

Mutter. Meine Tische, Stühle und Betten.

Vater. Die stellen wir in die Scheune, bis alles wieder fertig ist.

Mutter. Und mein Herd, an dem ich schon dreißig Jahre koche.

Vater. Der wird weggerissen; dafür baue ich dir eine eigene Küche, in der du wieder dreißig Jahre kochen kannst.

Mutter. Das werde ich nie gewohnt werden.

Vater. Zur Bequemlichkeit gewöhnt man sich doch auch. Aber daß mir durch das alte, morsche Dach Schnee und Regen auf der Nase tanzen soll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken.

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett zu besuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unlust, die du vom Bauen haben wirst.

Mutter. Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt du dir denn gar nicht zureden?

Vater. Laß dir nur auch einmal zureden, dann ist alles gut. Unser Haus liegt an der Straße, wo so viele Leute vorbei fahren, wo so mancher einkehrt, und nun soll ich, bis an mein Ende, die Demütigung erdulden, daß die Reisenden auswendig spotten und die Gäste inwendig klagen.

Mutter. Haben sie doch das Essen gelobt.

Vater. Aber die Wohnung gescholten.

Mutter. Den Kaffee gepriesen.

Vater. Und auf die niedrigen Türen geflucht.

Mutter. Die Betten gut gefunden.

Vater. Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten, werden wir behalten, und was uns fehlte, muß sich finden. Gestehe ich dir's also nur: mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann ist schon Abrede genommen.

Mutter. Eine Verschwörung unter den Männern! Ihr saubern Zeisige.

Vater. Die Steine, die da draußen angefahren sind und zugehauen werden —

Mutter. Ich will nicht hoffen!

Vater. Die Zulage, an der sie eben arbeiten —

Mutter. Ist's möglich! welche Treulosigkeit!

Vater. Gehören zu unserm Hause, sind unser Haus, wie es nächstens da stehen wird.

Mutter. Und ihr macht mir weis, das Amt lasse neue Scheunen bauen.

Vater. Das mußt du verzeihen.

Mutter. Und ihr habt mich zum besten!

Vater. Freilich! zu deinem Besten geschieht's.

Mutter. Nein, das ist zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wissen und Willen!

Vater. Beruhige dich.

Mutter. Das schöne, alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her.

Vater. Schön war's zu seiner Zeit, jetzt ist es überall wurmstichig.

Mutter. Das soll ich alles vor meinen Augen niederreißen sehen.

Vater. Tue die Augen zu, bis es herunter ist. Sieh nicht hin, bis das neue droben steht! dann sollst du schon deine Freude haben. Eine schlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut gesessen ist halb gegessen, und wenn du künftig deinen Gästen in bessern Zimmern, auf

bequemern Sitzen deine guten Speisen aufsetzest, so werden sie ihnen gewiß besser schmecken als bisher.

Mutter. Ich glaube es kaum! Sie werden im bessern Haus auch bessere Tafel erwarten.

Vater. Nun, das ist auch kein Unglück. Da raffiniert man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

Mutter. Die Zeit läuft gar zu geschwind für meine alten Beine.

Vater. Wir spannen vor.

Mutter. Nein, ich kenne dich ganz und gar nicht. Ein böser Geist hat dich verblendet. Mit rechten Dingen geht's nicht zu. (Sich setzend.) Mir ist's in alle Glieder geschlagen, ich kann nicht von der Stelle.

Vater (der indessen durchs Fenster gesehen). Da sieh nur einmal die schwer bepackte Kutsche, mit sechs Pferden! Wahrscheinlich was Vornehmes. Ich schäme mich zu Tode, wenn sie bei uns einkehren.

Mutter (aufspringend). Laß sie nur kommen. Ist das Haus schlecht, so ist es doch reinlich, und über die Bedienung sollen sie sich nicht beklagen. Ich habe noch allerlei Vorrat! Geschwinde, geschwinde soll ein Essen parat stehen.

Vater. Sieh nur! ein paar artige kleine Knaben sitzen auf dem Bocke, der eine springt herunter, die Kutsche fährt langsam, er kommt aufs Haus zu. Das ist ein Springinsfeld! da ist er schon.

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Kann man hier unterkommen?

Mutter. O ja, mein Sohn.

Erster Knabe. Meine Herrschaften möchten sich hier ein Stündchen aufhalten.

Mutter. Sie sollen uns nur die Ehre erzeigen, herein zu treten. Es wird sich schon was zu ihrer Bewirtung finden.

Erster Knabe. O! dafür seid unbesorgt, sie führen alles mit sich, was sie brauchen. (Ab.)

Vater. Nicht die beste Nachricht für den Wirt.

Mutter. Gleich bringe ich alles in Ordnung. (Sie räumt auf.) Geh ihnen indessen entgegen.

Vater. Da ist schon eine.

Fünfter Auftritt

Die Vorigen. Nymphe, dann ein zweiter Knabe, welcher eine Schatulle nachträgt.

Nymphe. Seid mir gegrüßt, gute Leute!

Mutter. Gegrüßt, schönes Frauenzimmer!

Vater. Von Herzen willkommen!

Nymphe (sieht sich überall um).

Vater (leise zur Mutter). Gib nur Acht! Wie die den Mund auftut, wird's wieder über das arme Haus hergehen. Wahrscheinlich ist's das Kammermädchen, die sich nach der Gelegenheit umsehen soll.

Mutter. Laß das nur gut sein, es geschieht heute nicht zum erstenmal.

Vater (vor sich). Aber gewiß zum letztenmal. Morgen soll mir das Dach herunter.

Nymphe (die lebhaft zwischen beide tritt). O! wie wohl es mir bei euch wird, ihr lieben, guten Leute! diese gering scheinende Hütte wird mir ein Himmel.

Mutter. Hörst du, Alter?

Vater (vor sich). Nun, das ist kurios. Das erstemal, daß ich diese Redensarten höre!

Nymphe. Hier fühle ich mich ganz zunächst an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falschen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freiheit, sich dem einfachen, beglückenden Gefühl zu überlassen. Ach, könnten meine Schwestern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zusammen unsere Tage bei euch zubringen.

Mutter. Hast du es gehört, Alter?

Vater (vor sich). Ich begreife kein Wort davon. Sie spricht von Schwestern, von Freundinnen, also nicht von

Herrschaft. Wer mag sie sein? das schöne Kind, das in so einem verwünschten Neste sein Leben zubringen möchte.

Nymphe (die indessen hinter den Herd getreten ist). An diesem Herde wollt' ich stehen, hier wollte ich unschuldige Speisen kochen, euch mit herzlicher Liebe dienen, euer Alter erleichtern und mich so glücklich fühlen!

(Sie nimmt einige Gefäße aus der Schatulle und fängt an, ein Frühstück zu bereiten.)

Sechster Auftritt

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Wie finden Sie's denn? Ist es erträglich?

Nymphe. So schön, allerliebst, einzig! Sie sollen herein, geschwind herein. (Erster Knabe und Vater ab.) Ich weiß mir gar nichts Besseres, als unter diesem ehrwürdigen Dache, an diesem niedrigen Herde, in völliger Einstimmung mit meinen eignen Gefühlen, einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

Mutter. Ach, Sie allerliebstes Kind, wären Sie nur um weniges früher gekommen. Mein Mann will das Haus einreißen; vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

Nymphe. Einreißen? dieses Denkmal früherer, goldener Zeiten, diese Wohnung des Friedens. O der Grausame!

(Sie fährt in ihrer Beschäftigung fort.)

Siebenter Auftritt

Die Vorigen. Vater Märten. Phone. Erster Knabe.

Vater. Belieben Sie, herein zu treten und sich selbst zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bei uns ist. Freilich, wenn Sie in einiger Zeit wieder kommen, sollen Sie es schon besser finden.

Phone. Lassen Sie das nur gut sein, lieber Herr Wirt. Auf etwas mehr oder weniger kommt's uns nicht an. Wir haben einen so guten Humor, daß wir uns alle Zustände leidlich, ja vergnüglich zu machen wissen.

Vater. Da sind Sie und das Fräulein dort ja wohl Zwillingsgeschwister? Sie erzeigte uns auch die Ehre, diese Herberge ganz allerliebst zu finden.

Phone. Das könnte ich nun eben nicht sagen. Mir ist der Ort ganz gleichgültig. Das einzige, was ich nicht vertragen kann, ist die lange Weile.

Vater. Die ist freilich mitunter hier zu Hause.

Phone. Mir ist aber dafür gar nicht bange; denn ich weiß sie mir und andern zu vertreiben.

Vater. Nun möchte ich doch sehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

Phone. Das sollt ihr gleich erfahren.

(Sie singt ein beliebtes Lied.)

Vater (der bisher mit Verwundrung zugehört). Schön, allerliebst! Ja so lass' ich mir's gefallen.

Mutter (die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Gesang gemerkt). Wie meinst du, Alter! Ich dächte, das ließe sich hören.

Nymphe. Liebe Schwester, habe Dank für den holden Gesang, durch den du mein kleines Geschäft erheitert hast. (Indem Nymphe und Mutter den Tisch zum Frühstück zurechte machen. Sie stellen eine Art kleiner Terrine und silberne Becher auf.) Genießt jetzt aber auch der einfachen Kost, am ländlichen Herde zubereitet. (Zum Knaben.) Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich diese Tafel damit schmücke.

Phone. Das machst du sehr schön, liebe Schwester.

Nymphe. Aber wo bleibt unsere Dritte?

Erster Knabe. Sie sitzt noch im Wagen, sie will nicht herein, ich habe sie zum schönsten gebeten. Sie schwur, eine solche Höhle nicht zu betreten.

Phone. Wir müssen selbst gehen, sie zu holen. Komm!

Achter Auftritt

Vater und Mutter.

Vater. Hörst du? eine Höhle! das soll man mir nicht zum zweiten Male sagen, morgen muß das Dach herunter! ich will die Höhle schon luftig machen.

Mutter. So höre doch, was die artige Kleine da sagt; es sei ein Paradies, versichert sie, unser Haus.

Vater. Wer weiß, was sie unter Paradies versteht! Was aber eine Höhle heißen soll, weiß ich recht gut.

Neunter Auftritt

Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beiden Knaben, welche sich bald entfernen.

Phone. So komm doch herein, gute Schwester. Wo wir sind, kannst du wohl auch sein.

Nymphe. Genieße, was wir dir bereitet haben, und verschmähe nicht diesen einfachen unschuldigen Aufenthalt.

Pathos. Verschone mich mit deiner Kost. Was ich genießen kann, habe ich genossen. Laßt euch wohl werden auf eure Weise und bleibt unbesorgt um mich. Nun aber vor allen Dingen verschließt Tor und Türe, daß niemand weiter sich in unsern Kreis eindränge.

Vater (geht auf kurze Zeit ab).

Phone und **Nymphe** (setzen sich an den Tisch und schlürfen aus silbernen Bechern das Aufgetragene).

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt sich alles! Und wenn mein Geist das Wirkliche umschaffen könnte, so müßte dieser Raum zum Tempel werden.

Mutter (zum Vater). Es muß doch so schlimm in unserm Hause nicht aussehen! die eine findet ein Paradies darin, die andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das voraussehen können, so wären freilich die Baukosten zu ersparen gewesen. Indessen scheint es, diese guten Kinder verwandeln nur für sich und nicht für andere Leute.

Pathos (zwischen beide hineintretend). Ihr scheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig sind, das wissen wir nicht; aber daß wir ehrlich sind, können wir beteuern.

Pathos. Ihr lebt lange zusammen?

Mutter. Seit unserer Jugend.

Pathos. In diesem baufälligen Hause?

Vater. Ganz recht! das Haus war baufällig, da wir noch rüstig waren.

Pathos (beide mit einigem Erstaunen anblickend). Sollte ich wohl irren?

Mutter. Was seht Ihr uns so an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

Vater. Wie meint Ihr das?

Pathos. Sollte wohl hinter euch was anders verborgen sein?

Mutter. Ich begreife Euch nicht. Ihr macht mir bange.

Pathos. Habt ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

Vater. Kein Sterbenswort.

Mutter. Wer war denn das?

Pathos. Ihr seid es selbst, ohne es zu wissen. Ich sehe Philemon und Baucis vor mir.

Vater (vor sich). Nein, das wird zu arg! Erst verwandeln sie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun soll's gar an uns selbst kommen! Wenn wir sie doch nur schon wieder los wären.

Pathos. Ich sehe sie vor mir, die würdigen Gatten, verbunden in ihrer ersten Jugend, in treuer Gesellschaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geschöpfen um sie her! Nach und nach lösen sie sich los, die Töchter werden ausgestattet, die Söhne versorgt, und ein frohes tätiges Alter beglückt die beiden.

Vater. Bis jetzt redt sie wahr.

Mutter. Das trifft vollkommen.

Pathos. Gastfreundlich und geschäftig haben sie immer Fremde bei sich aufgenommen. Je beschränkter ihre Wohnung war, desto lebhafter zeigte sich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerksamkeit ersetzten sie, was zu ersetzen war.

Mutter. Hörst du, das klingt anders, als du erwartetest.

Vater. Auf eine solche Lobrede hatte ich mich freilich nicht vorgesehen.

Pathos. In dem Gefühl ihrer Bescheidenheit hielten sie ihren Zustand nicht zu gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu schlecht.

Vater (beiseite). Das paßt nun nicht, denn das alte Haus habe ich schon lange sehr schlecht gefunden.

Pathos. Und eben diese Bescheidenheit verhinderte sie, zu erkennen, daß sie Götter aufgenommen hatten.

Vater (beiseite). Nun fängt mir's an unheimlich zu werden. Denn entweder das sind die Götter selbst, oder es ist nicht richtig im Oberstübchen.

Pathos (zu den übrigen, die indessen aufgestanden sind). O! meine Schwestern, diese guten würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß sie verjüngt, daß sie zu Priestern eingeweiht werden des Tempels der schönsten Gastfreundschaft.

Phone. Wir sind es zufrieden, meine Schwester. Du vermagst viel über die Gemüter; aber was wirst du über diese Balken und Steine vermögen?

Vater. Was das betrifft, deshalb sein Sie unbesorgt, eben bin ich im Begriff, zu bauen. Steine, Holz und alles Nötige ist angeschafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

Mutter. Nun, nun! die Frauenzimmer haben auch vom Verjüngen gesprochen. Wenn sich das so tun ließe! Zum neuen Gasthof eine neue Wirtin, ein neuer Wirt! das ließe sich hören.

Vater. Laß das gut sein! daran, fürcht' ich, möcht' es hapern.

Pathos. Sprecht nicht mehr vom Gasthof, es ist von ganz andern Dingen die Rede.

Zehnter Auftritt

Die Vorigen. Reisender.

Reisender (draußen). He! Wirtshaus! Wirtshaus! Warum ist das Tor zu? Warum ist die Türe verschlossen? Laßt mich ein! ich muß hinein.

Pathos. Wer ist der Unverschämte, der unsere heiligen Zirkel zu stören droht?

Vater (gegen das Fenster). Es ist ein Fußreisender.

Phone (gegen das Fenster). Ein hübscher, junger Mensch.

Nymphe (gegen das Fenster). Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die sich's so sauer werden lassen, überall die holden Naturszenen aufzusuchen. Der Himmel hat sich auf einmal überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laßt mir den Guten nicht weiter gehen, laßt ihn herein.

Pathos. Habt ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein sein kann?

Vater. Was Ihr seht, ist das ganze Haus.

Pathos. So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

(Das Fenster geht auf, Reisender springt herein, im Kostüm der bessern deutschen Fußreisenden.)

Reisender. Was sehe ich? Einen leeren, verlaßnen Raum glaubte ich zu betreten, und finde die vortrefflichste Gesellschaft. Sein Sie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirtin! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirg durchstiegen, manche Aussicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet; aber solch ein glückliches Abenteuer ist mir nirgends aufgestoßen.

Phone (leise zu den andern). Er gefällt mir gar nicht übel.

Nymphe. Er hat was sehr Interessantes.

Pathos. Gute Sitten und Lebensart läßt er hoffen.

Reisender. Wo soll ich anfangen? wo soll ich aufhören? Soll ich geistreicher Anmut, soll ich edler Natürlichkeit, soll ich der Majestät, dem Biedersinn, der Treuherzigkeit opfern?

Phone. Das scheint ein Physiognomist zu sein; er macht uns Komplimente, die wir gern annehmen. Wenn er mir nur nicht, um sichrer zu gehen, nach der neuen Methode, den Kopf befühlen will.

Vater. Womit kann man dienen?

Mutter. Was steht zu Befehl?

Nymphe. Vielleicht verschmähen Sie unser Frühstück nicht? Kann ich aufwarten?

(Sie reicht ihm einen Becher.)

Reisender. Aus so schönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verschmähen! aber beschämen Sie mich nicht! an mir ist zu fragen: womit ich aufwarten, womit ich dienen kann?

Phone. Was haben Sie uns denn anzubieten?

Reisender. Ohne Prahlerei, die kunstreichste Unterhaltung.

Phone. Uns! eine kunstreiche Unterhaltung! Schwester, wir wollen doch sehen, wie er das anfängt.

Nymphe. Nun ist meine ganze Freude hin! ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Aussichten, Täler und verfallene Schlösser unterhalten, und am Ende ist der gute Mensch ein Taschenspieler!

Pathos. Und wenn es wäre, so hätte es nichts zu sagen. Ich kann dergleichen wohl mit ansehen, wenn ich nur weiter nichts damit zu schaffen haben soll.

Phone (zum Reisenden). Nun! und so wären Sie also denn doch, was man einen Taschenspieler heißt?

Reisender. Keineswegs, meine Damen! Für eine jede Kunst, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznamen, ja für das Edelste und Beste einen Ekelnamen gefunden. Doch wenn ich mich selbst ankündigen soll, so bin ich ein Physikus, der wunderliche Dinge hervorzubringen und darzustellen weiß. Ein Physikus ist verwandt mit dem höchsten Ernst, da mag er ein Philosoph heißen, und mit dem gemeinsten Spaß, da kann er für einen Taschenspieler gelten.

Nymphe. Mit allem solchem Zeuge mag ich eben gar nichts zu tun haben.

Phone. Und warum nicht? ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unschuldige Weise zum besten hat.

Pathos. So laßt ihn denn doch nur gewähren und seht seinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer ist es

besser, daß er eure Augen, eure Sinne betrügt, als wenn er euer Herz oder euren Geschmack verführen wollte.

Reisender. Sie scheinen, meine Damen, diese geringen Verdienste, die ich Ihnen anzubieten habe, wenn ich aufrichtig sein soll, auch etwas gar zu gering zu schätzen. Es möchten wohl Späße sein, was ich im Sinn habe; aber so ganz pur spaßhaft sind sie nicht; denn ich spaße zum Beispiel nicht allein. Wollen Sie nicht teil daran nehmen, und zwar persönlichen Teil, so läßt sich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beispiel gleich davon an: daß Sie sich hier nicht zum besten befinden.

Nymphe. Und warum nicht?

Phone. So ganz übel könnt' ich doch auch nicht sagen.

Pathos. Wir wollen gestehen, daß es wohl besser sein könnte.

Reisender. Viel zu umständlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

Vater. Nun freilich! und ich müßte noch dazu Sie ersuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufstellen könnte.

Reisender. Deshalb hielte ich es für das Sicherste, wir veränderten selbst den Ort! welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden sein möchte.

Phone. Freilich, wenn wir uns in den Wagen setzen und, in schlechtem oder gutem Wetter, noch so viele Meilen weiter fahren wollten.

Nymphe. Ja wohl! und mir gefällt es hier für diesmal; laß uns eben bleiben.

Pathos. So hört doch wenigstens, was er zu sagen hat. Die Art, wie er es vorbringt, läßt mich hoffen, daß er dabei was Eigenes denken mag.

Reisender. Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Physikus nennen können, wenn ich nicht die wunderbaren Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, so bequem wie ein anderes Hokus Pokus, in Händen hätte.

Beliebt nun, zum Beispiel, Ihnen sämtlich, wie wir hier beisammen sind, den Ort zu verändern, in die Luft zu steigen, an einem andern Orte, an einem würdigern Platze sich niederzulassen?

Pathos. Das sollte mir ganz angenehm sein.

Phone. Ich gehe gleich auch mit.

Nymphe. Ich entschließe mich, obgleich ungern. Hier von diesem Bezirk der Unschuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

Reisender. Nun Alter, wie sieht's mit Euch aus? Seid Ihr auch dabei?

Vater. Es ist ein wunderlicher Vorschlag! Fast habe ich Lust! Doch sagt mir nur erst, wie es werden soll?

Reisender. Und Sie, gute Frau?

Mutter. Nein, ich will nichts damit zu schaffen haben. Das ist bare Hexerei! und bin ich doch schon oft, bloß darum, weil ich eine tüchtige gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bei mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

Reisender. Niemand ist gezwungen. Die meisten Stimmen, hoffe ich, sind für die Fahrt, wenn wir ein künstliches Fuhrwerk herbeischaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf!

(Alle heben die Hand auf außer der Mutter.)

Vorher aber muß ich Sie auch durchaus beruhigen. Von Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen sind damit aufgestiegen. Ferner aus ältern Zeiten ist die wahrhafte Geschichte von Fausts Mantel jedem bekannt. Aus diesen beiden Versuchen werden wir einen dritten bilden, der vortrefflich gelingen muß. Hier oben sehe ich einen Teppich hängen — was ist das für ein Teppich?

Vater. Sonst hielten wir ihn sehr in Ehren. Es ist ein alter, geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn dahinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverschämteste Weise im Bette besuchen wollte.

Reisender. Könnten wir den Teppich nicht geschwind herunter nehmen?

Vater. Geschwind nicht wohl! Ich müßte die große Leiter holen. Wir haben ein paar Stunden gebraucht, um ihn hinauf zu knüpfen.

Reisender. Das täte so viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, so getraue ich mir, ihn in kurzer Zeit herab zu bringen. Nehmen Sie hier diese Blättchen, und singen Sie die wenigen Noten. Sie haben sonst von Liedern gehört, mit denen man den Mond herunter zieht; hier gilt es nur einen Teppich; aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunterziehen, um uns desto lebhafter von ihm hinaufheben zu lassen.

(Die Damen singen. Reisender entfernt sich indessen und benutzt die Zeit, die zu seiner Umkleidung nötig ist. Der Teppich steigt langsam nieder und breitet sich auf dem Boden aus.)

Warum doch erschallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen,
Zögen sich Lunas
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen,
Wonnigen Tage
Seliger Götter
Gern uns herab!

Reisender (der in einem weiten Talar zurückkommt). Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erscheine! doch man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise. Sie sehen, der Teppich hat sich herabgelassen und ist ebenso bereit, um mit uns allen wieder aufzusteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch selbst das Schwerste schleppt er wenigstens in die Höhe. Wer hat Mut, ihn zu betreten?

Pathos (auf den Teppich tretend). Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

Phone. Ich merke schon, wohin das geht; ich bin dabei. (Sie tritt auf den Teppich.)

Nymphe. Ich fühle eine gewisse Furcht. Ganz wohl

ist mir's nicht zu Mute; indes, ihr Schwestern zieht mich, und ich bleibe nicht zurück. (Tritt gleichfalls auf den Teppich.)

Reisender. Nun Alter! wie sieht's denn mit Euch aus? Getraut Ihr Euch nicht auch heran?

Vater. Ich möchte wohl! ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hätte ich gerne längst versucht.

Mutter. Bist du denn ganz von allem guten Rat verlassen? Wo willst du hin? gelingt es, so bist du auf ewig verloren; mißlingt es, so brichst du wenigstens ein Bein.

Vater. Abhalten lass' ich mich nicht. Wo findet sich so eine Gelegenheit zum zweiten Male? Soll ich nicht so viel Mut haben wie diese schönen Kinder?

Phone. So recht, Vater! kommt, haltet Euch an mir, wenn's Euch schwindelt.

Vater. Charmant! Das will ich mir nicht zum zweiten Male sagen lassen. (Tritt auf den Teppich.)

Reisender (der sie ordnet und revidiert). Bald ist's gut! noch aber fehlt das Gleichgewicht, denn, sehen Sie, ich werde mich als Ballast quer in die Mitte legen. Die gute Frau muß notwendig noch heran. Ich bitte gar sehr, komm' Sie doch zu uns!

Mutter. Nein! da behüte mich Gott vor. Ich will mein Gewissen nicht beflecken! ich bleibe hier stehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen lassen. Lieber Mann, gehe mir von dem verwünschten Teppiche herunter! ich bitte dich inständig, aufs inständigste!

Vater. Ich habe einmal Posto gefaßt, und ich denke mir, daß daraus was werden soll. Sage dem Gevatter Maurer, sage dem Vetter Zimmermann: sie sollen nur alles besorgen und tun, wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indessen hin, ich komme, will's Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Mensch. So dächte ich, du kämst auch mit, da wäre doch alles gemeinschaftlich.

(Die vordere Seite des Teppichs fängt an, sich in die Höhe zu heben und die darauf Stehenden zu bedecken.)

Mutter. O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht

der Hexenmeister Ernst. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte, auch die Frauen sind durchaus Hexen und Zaubervolk.

Reisender (der hinter dem Teppich hervorkommt). Liebe Frau, ich bitte Sie, mitzukommen. Es ist keine Gefahr dabei, es geht so sanft wie ein Schiffchen auf dem Teich, und Sie ist in der besten Gesellschaft.

Mutter. Nein, nein, ich will von euch allen nichts wissen. Das mag mir eine saubere Gesellschaft sein, die sich, mir nichts, dir nichts, entschließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! Mache Er nur große Augen, schneide Er nur Gesichter, mich erschreckt Er nicht. Denkt Er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünstler ist Er, oder der Gottseibeiuns selbst.

Reisender. Will Sie, oder will Sie nicht?

Mutter. Laß Er doch erst einmal seine Hände sehen! Warum hat Er denn so lange Ärmel, wenn Er nicht die Klauen verbergen will? Warum ist denn der Talar so lang? als daß man den Pferdefuß nicht sehen soll. Nun so schlag' Er ihn doch zurück, wenn Er ein gut Gewissen hat.

Reisender. Sie hat mich ja vorhin ganz schmuck gesehen.

Mutter. Was? was? Handschuhe hatte er an, und Elefantenstrümpfe! darunter läßt sich gar viel verbergen.

Reisender. Nun so bleibe Sie und erwarte Sie, wie es Ihr geht. Wie wir hinaufgeflogen sind, stürzt das Haus zusammen. Mache Sie wenigstens, daß Sie hinauskommt.

Mutter. Nein! nein! hier bin ich geboren, hier will ich leben und sterben. Laß doch sehen, ob die bösen Geister das Haus einwerfen können, das die guten so lange erhalten haben.

Reisender. Nun adieu denn! Wenn Sie durchaus so halsstarrig ist, so folge Sie wenigstens meinem letzten Rat: halte Sie die Augen fest zu, bis alles vorbei ist, und so Gott befohlen! (Geht hinter den Teppich.)

Mutter. Gott befohlen! Nun, das klingt doch nicht so ganz teuflisch. In dies Eckchen will ich mich stecken, die Augen will ich zutun, mein Gebetlein verrichten und abwarten, was über mich ergehen soll.

Vater (hinter dem Teppich). Lebe wohl, Frau! nun geht es fort.

Mutter (an der rechten Seite knieend und mit beiden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer sich). Ja, nun geht's fort, und ich höre schon sausen, rauschen, quieken, schreien, ächzen. Der böse Geist hat sie in seinen Klauen. O weh! o weh! mein armer Mann! Ich unglücksel'ges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornstein fällt, die Mauern bersten. Ach! ach! Wär' ich doch hinaus! Nun ist's vorbei, und das ist mein Letztes.

Elfter Auftritt

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt sich der Teppich empor und bleibt in einer gewissen Höhe, als Baldachin, schweben. Darunter stehen Pathos in tragischer, Phone in opernhaft-phantastischer Kleidung, Nymphe weiß, mit Rosenguirlanden. Vater Märten in französischem, nicht zu altfränkischem Staatskleide, mit Allongeperücke, Stock, den Hut unterm Arm. Der zweite Knabe, mit zwei großen Masken, einer tragischen und komischen, in Händen; der erste Knabe, halb schwarz und halb rosenfarb gekleidet, mit zwei Fackeln; Reisender als Merkur.)

Mutter. Nun ist's vorbei! Alles ist so still geworden. Nun darf ich wohl wieder aufblinzen. (Sie sieht erst durch die Finger, dann starrt sie die Gruppe so wie das Haus an.) Wo bin ich hingekommen? bin ich auch entführt? Hat sich um mich alles verändert? O wie seh' ich aus? In diesen meinen Alletagskleidern, in der Kirche! unter so vornehmen Leuten. Wo verkrieche ich mich hin?

(Sie tritt in die Couliffe, die ihr zunächst steht.)

Zwölfter Auftritt

Die Vorigen außer Marthe.

Pathos. Dank den Göttern, wir sind in unsere Heimat gebracht. Der Wunderbau ist vollendet; wie gut läßt sich's hier weilen und wohnen. Kommt, Schwestern, durchforscht mit mir die Hallen unseres neuen Tempels!

(Sie geht mit gemessenen Schritten nach dem Hintergrunde.)

Dreizehnter Auftritt

Die Vorigen außer Pathos.

Phone (zu Nymphe). Mir gefällt es hier außerordentlich.

Nymphe. Ich wollte, wir wären, wo wir hergekommen sind. Dort war mir's doch behaglicher.

Phone. Sieh nur! welche artigen Kinder zu unsern Seiten stehen. Der meine ist besonders liebenswürdig. Du wendest dich weg, artiger Knabe! du fliehst mich! O! so bleibe doch. Komm in meine Arme.

Erster Knabe (macht eine Bewegung nach der linken Seite).

Phone (folgt ihm).

Erster Knabe (wendet sich gegen die Rechte und zeigt seine schwarze Hälfte).

Phone. Was seh' ich? Welch ein wandelbarer Chamäleon bist du? Erst ziehst du mich mit allen Reizen an, nun erscheinst du mir fürchterlich. An dieser Verwandlung erkenne ich dich wohl.

Erster Knabe (der sich wieder nach der linken Seite wendet und seine helle Hälfte zeigt).

Phone. Nun sehe ich dich wieder heiter und schön. So abwechselnd gefällst du mir eben. Ich muß dich haschen, dich festhalten, und vermag ich es nicht, so will ich dich ewig verfolgen.

(Beide ab, an der linken Seite des Grundes.)

Vierzehnter Auftritt

Die Vorigen außer Phone und dem ersten Knaben.

Nymphe (zu dem Knaben). Laß mich in diesen glänzenden Prachtsälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, dich liebes Kind an mein Herz drücken und in deiner Kindernatur mich wieder herstellen.

Zweiter Knabe (hebt die komische Maske empor und hält sie vors Gesicht).

Nymphe. O pfui! welch ein Abscheu! welch ein Schreckbild! welch Entsetzen! entferne dich! (Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite, der Knabe tritt ihr nach.) Laß mich! bleib zurück! Welch ein böser Genius verfolgt mich. Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? wo fliehe ich hin?

(Sie entflieht, vom Knaben verfolgt, nach der rechten Seite des Grundes.)

Fünfzehnter Auftritt

Die Vorigen außer Nymphe und Zweiter Knabe.

Vater (welcher die ganze Zeit mit Verwunderung dagestanden, an der linken Seite ein wenig hervortretend). Wunderbar genug geht's hier zu. Ich erhole mich noch nicht von meinem Erstaunen. Möchte ich doch wohl wissen, wie das zugegangen ist? wo wir sind? welcher König diesen Palast bewohnt? Besonders artig aber find' ich es von den Geistern, daß sie auch gleich für unsere Garderobe gesorgt haben. Potz Fischchen! ich dächte, so könnten wir uns bei Hofe wohl sehen lassen.

(Er geht mit Behaglichkeit nach dem Grunde.)

Sechzehnter Auftritt

Merkur (allein, gegen die Zuschauer vortretend).

Wenn ihr, verehrte Viele, die sich diesen Tag
Zu unsres Festes Weihe mächtig zugedrängt,
Des ersten Spiels leichtfertige Verworrenheit

Mit günst'gen Augen angesehn, mit günst'gem Ohr
Die rätselhaften Reden willig aufgefaßt,
So sind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret' ich abgesendet her,
Den Schleier eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unsern raschbewegten Scherzen schwebt.

Wenn das Gefühl sich herzlich oft in Dämmrung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geist.
Und eurem Geiste zuzusprechen, haben wir
Besondrer Formen bunte Mannigfaltigkeit,
Verwegen und vertraulich, euch vorbeigeführt.

Zuvörderst also wird euch nicht entgangen sein,
Daß jener Bauernstube niedrige Gelegenheit
Das alte Schauspielhaus bedeutet, das euch sonst,
Mit ungefälliger Umgebung, oft bedrängt,
So gut als uns, und das wir sämtlich stets verwünscht.
Gesprengt ist jene Raupenhülle, neu belebt
Erscheinen wir in dieses weiten Tempels Raum.
Bedeutend ist's zu gleicher Zeit und wirklich auch;
Denn ihr habt alle bessern Platz, so gut als wir.
Drum Lob den Architekten, deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt.

Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen, sondern unverhofft
Ein höhres Wirken scheinbar uns hinweg geführt,
So zeigen diese Scherze, daß wir mehr und mehr,
Zu höhren Regionen unsrer edlen Kunst
Uns aufzuschwingen, alle vorbereitet sind.

Weil aber uns im Sinne schwebt der alte Spruch,
Daß von den Göttern alles zu beginnen ist,
So denket jener Oberhäupter, deren Gunst
Des neuen Zustands heitre Freundlichkeit gewährt,
Der beiden Fürsten, die, von einem alten Stamm
Entsprossen und gerüstet mit des Wirkens Kraft,
In ihrer hohen Taten unbedingten Kreis
Auch uns mit Vaterarmen gütig aufgefaßt.
So danket jenem, dieses Landes höchstem Herrn,

Der in dem holden Tale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde seiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnen wollen, uns, zugleich
Mit all den Seinen, friedliche Gesetzlichkeit
Und reifer Fülle sichern Dauerstand gewährt.
Sodann dem Nahverwandten danket, der uns her
Gesendet, einen Musterteil des lauten Chors,
Der ihn umgibt, verbreitend Kunst und Wissenschaft.

So haben beide väterliche Fürsten denn
Der neuen Anstalt solche hohe Gunst erzeigt,
Auf daß an unsern Stellen beide, wir und ihr,
Gedenken mögen, im Vergnügen, unsrer Pflicht:
Uns wechselsweis zu bilden. Denn der Künste Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Gesträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was sie zu leisten immer auch sich vorgesetzt,
Gelingt nur dann und wächst nur dann erst weiter fort,
Wenn, schon gebildet, ihnen heiter Herz und Sinn
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegen strebt.

So denken jene, die uns diesen Platz vertraut;
Und also denkt der große König ebenfalls,
Der nachbarlich an diese reichen Fluren grenzt.
Auch er erwartet, auf gesunden derben Stamm
Gepfropfter, guter, edler Früchte sich zu freun,
Und hoffet reiner Sitten innerlich Gesetz
Im Busen seines Volks lebendig aufgestellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde schöner Kunst,
Nach lebenstät'gen Zwecken unverwandten Blick.

So füllet weihend nun das Haus, ihr Erdengötter,
Mit würdig ernster Gegenwart, mit edlem Sinn;
Daß, schauend oder wirkend, alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegengehn.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen, ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?

Davon an unsern kleinen Kreis heranzuziehn,
So viel als möglich, ist ein unverruckt Gesetz
In unserm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das, was wir bringen, euch in Bildern dargestellt.
Von denen geb' ich schuld'ge Rechenschaft zum Schluß,
Damit ihr deutlich schauet unsern ganzen Sinn.

Siebzehnter Auftritt

Merkur. Mutter Marthe.

Mutter (eilig von der rechten Seite her eintretend). Ist denn niemand, gar niemand hier? ich laufe mich, in den weitläufigen Kreuzgängen, fast außer Atem. Es wird mir bange in dieser Einsamkeit.

Merkur.

So schneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

Mutter (ihn erblickend). Gott sei Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer Ihr auch seid, habt Barmherzigkeit mit mir, sagt mir, wo ich bin, wo mein Mann ist, und weil Ihr gewiß mit diesen Hexenmeistern zusammenhängt, so schafft mir doch meine Sonntagskleider. Zu Hause im Kasten liegen sie ganz ordentlich aufeinander. Für einen von Euren Geistern ist es ein kleines Paket, und mir ist alles daran gelegen, mich als eine wohlanständige Person zu rekommandieren.

Merkur (gegen das Publikum gewendet).

Doch, daß ich ihre Gegenwart sogleich benutze,
So sprech' ich's aus: Hier diese gute Frau,
So wenig es ihr Ansehn geben mag,
Ist selbst ein allegorisch Wesen.

Mutter. Wie? was? ich ein Wesen? ich allegorisch? Das sagt mir ein anderer nach. Ich bin nicht allegorisch, bin nicht alamodisch. Doch wenn ich saubere Kleider haben will, um mich anständig in vornehmer Gesellschaft sehen zu lassen, so ist es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

Merkur (immer gegen das Publikum gekehrt).
Man könnte sie auch wohl symbolisch nennen.

Mutter. Das ist zu arg, mein Herr, ich bin nicht simpel. Ein gutes einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. (Sie weint.)

Merkur (wie oben).
Sie weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt.
Sie zeigt, symbolisch, jenes aufgeweckte Spiel,
Das euch, grotesk, die Menschen darzustellen wagt.
Beschränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abscheu, Zornes Raserei und faulen Schlaf,
Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.
In solchem Spiele tritt sie auf als Meisterin,
Und außerdem in manchem Sinn erfreut sie euch.
Doch heute hat sie sich das eine Bauerweib
So fest in Kopf gesetzt. (Auf sie losgehend.)
Madam!

Mutter. Ei was Madam! Frau Marthe bin ich.

Merkur.
Wer diese Säle nur betritt, der ist Madam,
Drum fügen Sie sich nur.

Mutter (ihm scharf ins Gesicht sehend). Irr' ich mich nicht, so seid Ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo ist mein Mann?

Achtzehnter Auftritt

Die Vorigen. Vater Märten im Staatskleide.

Merkur.
Dies zu erfahren, fragen Sie die Exzellenz,
Die dort sich, gravitätisch langsam, her bewegt.
Der Herr muß alles wissen, denn er ist schon längst
Der Königin Faktotum, die uns all' vereint.

Mutter (geht, mit zunehmenden Reverenzen, auf den Hereintretenden los).

Merkur.

Ich rede wahr, denn mannigfaltig sind des Manns
Bemühungen, ihr wißt es wohl, in manchem Fach;
Doch heute stellt er euch das biedre Schauspiel dar,
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang
Mit wahrer Form und Farbe vor die Augen bringt.
Ihr wißt, wem dies die deutsche Bühne gern verdankt.
Nicht ungerüstet kommen wir zu diesem Fach.

(Wie die beiden andern vortreten, zieht er sich ein wenig zurück.)

Vater (der gravitätisch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proszenium hervor gekommen). Was will Sie, gute Frau?

Mutter. Ach! gnäd'ger Herr! wo ist mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte, um aller Welt willen, schaffen Sie mir ihn wieder.

Vater. Haben ihn die Werber weggenommen? So eine junge hübsche Frau mag wohl einen hübschen, rüstigen Mann haben. Ich bedaure Ihren Verlust! Es geht jetzt etwas heftig mit der Rekrutierung.

Mutter. Ach mein Gott! was sprechen Euer Exzellenz! was sprechen Sie von rüstig! von Rekruten! Einen armen, alten, schwachen Ehekrüppel muß ich schon mehrere Jahre nur so hegen und pflegen.

Vater (halb für sich). Ei du vermaledeites Weib!

Mutter. Was meinen Euer Exzellenz?

Vater (mit verhaltenem Zorn). Ich meine: daß eine Frau besser von ihrem Mann sprechen sollte.

Mutter. Verzeihen Euer Exzellenz, ich habe viel zu viel Respekt, um Ihnen eine Unwahrheit zu sagen. Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir, mit dem Feldbau geht es nur so so. Nun hat er sich aus lauter Müßiggang, beim Pfeifchen Tabak, einen neuen Hausbau ausgedacht. Überhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken soll. Ehemals tappte er, nun man sollte es nicht sagen, aber wahr ist's, auf allen Vieren nur so durch die Welt hin und sah weder rechts noch links und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er sich auf einmal auf die Hinterbeine gesetzt.

Vater. Ordentlich wie ein Mensch? Da tut er wohl dran.

Mutter. Keineswegs, denn gleich hauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein bißchen Luft läßt. Er hat sich mit Hexenmeistern eingelassen, die haben ihn auf und davon geführt und mich selbst behext, daß ich nicht weiß, wo ich zu Hause bin. Der törichte Graukopf ist an allem schuld.

Vater. Sie sollte vom Alter nicht verächtlich reden! weiß Sie das. Ich bin auch alt und bin kein Krüppel, kein Tagedieb.

Mutter. Ach, ich bitte tausendmal um Vergebung! mit Euer Exzellenz ist es ganz was anders. Euer Exzellenz stehen so derb auf den Füßen, anstatt daß mein Alter immer mit geknickten Knieen herumschlurft. Wie schön gerad halten Sie sich nicht, indes mein Alter krumm und gebückt einhergeht. In Euer Exzellenz glattem Gesicht ist keine Runzel zu bemerken! und nun gar der Anstand, die majestätische Perücke. Wie glücklich ist Ihre Frau Gemahlin, einen solchen Herrn zu besitzen.

Vater. Wer weiß, wie sie hinter seinem Rücken spricht.

Mutter. Was könnte sie anders als Gutes.

Vater. Das denkt jeder gute Ehemann und läßt sich bei der Nase herumführen; aber das wird uns gar zu schlecht gelohnt. Marthe! Marthe! das hätte ich nicht von dir gedacht.

Mutter. Was höre ich! was seh' ich! die Exzellenz und mein Mann ist es einer? sind es zwei?

Merkur (der zwischen sie hinein tritt, ein Gewand auf dem Arm).
Er ist es freilich! Wundern müssen Sie sich nicht
In diesem Wunderlande. Fassen Sie sich, gute Frau.
Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an; auch dieses wird ein Wunder tun:
Es frischet Ihnen das Gedächtnis lebhaft an,
Vergangner Lagen werden Sie gedenken gleich.

Mutter. Nun lassen Sie sehen!

(Sie nimmt das Gewand über.)

Merkur.

Und haben Sie von Seelenwandrung nicht gehört?

Mutter. Ach, ich weiß nicht, ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderschaft ist.

Merkur.

Wir eben alle sind dergleichen wandernde,
Beweglich muntre Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beispiel! haben Sie Frau Wunschel nicht gekannt?

Mutter. Ja Frau von Wunschel wollen Sie sagen. Ich erinnere mich derselben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau.

(Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunschel eingeschaltet.)

Merkur.

Die Frau von Brumbach ist wohl Ihnen auch nicht fremd?

Mutter. Ach ja, es ist eine Dame in ihren besten Jahren. Sie hatte so ein Gänschen von Nichte.

(Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeschaltet.)

Merkur.

Das alles waren Sie und sind es immer noch,
Sobald Sie wollen, meine liebe, gnäd'ge Frau!

Mutter. Nun spricht der Herr ganz vernünftig. Das laff' ich mir gefallen.

Merkur.

Nun edler Herr! die Hand an diese Dame hier!
Versöhnung! Was man Märten Übels zugefügt,
Das darf die Exzellenz nicht ahnden.

(Mann und Frau geben einander die Hände.)

So ist's recht.
Und nun, als Baucis und Philemon unsers Tempelbaus,
Genießet lange, lange noch des guten Glücks,
Die Herrn und Frauen zu ergötzen. Tretet bald,
Als Oberförster, Oberförsterin, im Glanz
Der Kunstnatur, willkommen und bewundert auf.
Nun aber, dächt' ich, Zeit ist's, wir empfehlen uns.

Mutter. Ei freilich! das versteht sich von selbst. Wir werden nicht weggehen wie die Katze vom Taubenschlag.

Und somit wollen wir uns bestens empfohlen haben. Es soll uns jederzeit angenehm sein, wenn Sie einkehren und mit uns vorlieb nehmen wollen.

Vater. Ich konformiere mich mit meiner gesprächigen Hälfte und wünsche allerseits wohl zu leben.

(Er gibt ihr den Arm, und sie gehen zusammen ab.)

Neunzehnter Auftritt

Nymphe. Zweiter Knabe, der sie verfolgt. Merkur.

Nymphe (flieht vor dem Knaben, der sie mit der Maske scheucht; sie eilt auf Merkur los und wirft sich ihm um den Hals). Rette mich, geliebter, schöner, göttlicher Jüngling, von dem ungeheuern Gespenst, das mich verfolgt. Du erschienst mir vor kurzem in menschlicher Bildung, und gleich neigte sich mein Herz dir zu. Ich erquickte dich mit irdischem Trank, nun laß mir auch deine himmlische Gewalt zu gute kommen.

Merkur.

Du süße kleine Leidenschaft, erhole dich.

Nymphe. Ihr habt mich weggerissen aus der stillen ländlichen Wohnung, wo ich die unschuldigsten Freuden genoß; ihr habt mich in diese Säle geführt, wo für mich nichts Reizendes zu finden ist, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde als an deinem Busen.

Merkur

(indem Nymphe an ihm gelehnt bleibt, zu den Zuschauern).

Indem sich, meine Herrn, das schöne Kind
An meinen Busen drängt, verwirr' ich mich;
Vergesse fast, daß ich als Gott mich dargestellt,
Und daß ich überdies als Prologus,
Als Kommentator dieses ersten Spiels
Vor euch in Pflichten stehe; doch verzeiht!
Ich selber finde meine Lage sehr bedenklich.
Und wenn das schöne, liebevolle Kind
Nicht eilig sich erholt, daß ich mich schnell
Von ihr entfernen kann, so fürcht' ich sehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab

Verpfänd' ich gegen einen einz'gen Kuß.
Indessen will ich mich um euretwillen
So gut als möglich fassen, euch so viel
Nur sagen: daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das sich so redlich ausspricht, wie es ist,
Das ohne Rückhalt sein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüten, Wälder, Bäche, Felsen,
Auf alte Mauern wie auf Menschen überträgt.

(Zu Nymphe.)

Bist du beruhigt, liebe kleine Seele?

Zweiter Knabe (zu Merkur).

Ihr sprecht von allen gegen diese Herren;
Nur mich vergeßt Ihr — sagt auch, wer ich bin!

Merkur.

Wohl billig kommt die Reihe nun an dich;
Doch produziere dich nur selbst! du siehst es ja,
Ich habe hier genug zu tun. Frisch und beherzt
Hervor und sprich: Der jüngste bin ich dieses Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund
Aus Roms verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulstaub neubelebt herangeführt.
Laß deine Maske sehen! diese da!

(Das Kind hebt die komische Maske auf.)

Dies derbe wunderliche Kunstgebild
Zeigt, mit gewalt'ger Form, das Fratzenhafte.

(Das Kind hebt die tragische Maske auf.)

Doch dieses läßt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen, ernsten Abglanz ahnen.
Persönlichkeit der wohlbekannten Künstler
Ist aufgehoben, schnell erscheinet eine Schar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannigfaltigem Ergetzen, eurem Blick.
Daran gewöhnt euch, bitten wir, nur erst im Scherz,
Denn bald wird selbst das hohe Heldenspiel,
Der alten Kunst und Würde völlig eingedenk,
Von uns Kothurn und Maske willig leihen.
Sie kennen dich! nun, Liebchen, sei es dir genug.

Ein andres bleibt uns übrig, dieses holde Kind,
Das dich so schüchtern floh, dir zu versöhnen.
Drum heb' ich meinen Stab, den Seelenführer,
Berühre dich und sie. Nun werdet ihr,
Natürliches und Künstliches, nicht mehr
Einander widerstreben, sondern stets vereint
Der Bühne Freuden mannigfaltig steigern.

Nymphe.

Wie ist mir! welchen Schleier nahmst du mir
Von meinen Augen weg, indes mein Herz
So warm als sonst, ja freier glüht und schlägt.
(Merkur tritt zurück.)
Herbei, du Kleiner! keinen Gegner seh' ich,
Nur einen Freund erblick' ich neben mir.
Erheitre mir die sonst beladne Brust,
In meinen Ernst verflechte deinen Scherz
Und laß mich lächeln, wo die bittre Träne floß.
Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verstehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen.
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.
(Nymphe mit dem Knaben ab.)

Zwanzigster Auftritt

Merkur. Erster Knabe.

Erster Knabe (eilig heranlaufend).

Beschütze mich! dort hinten folgt mir jene!
Sie will mich haschen, und ich leid' es nicht.

Merkur.

Gelegen wirfst du, allerliebstes Wunderkind,
Mir in die Hände deine Wechselfarbigkeit.
(Zu den Zuschauern.)
Den Augenblick benutz' ich, euch zu sagen:
Daß wir, die Phantasie euch darzustellen,
Ein schäckig Knäblein mit Bedacht gewählt.
Dies Zwerglein, wenn es ungebunden schwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wird's euch düster das Vergangne malen,
Mit trübem Firnis gegenwärt'ge Freuden
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor
Der Hoffnung reizendes Gebild umnebeln.
Bald wieder, wenn ihr, in die tiefste Not
Versunken, schon verzweifelt, euch behend
Der schönsten Morgenröte Purpursaum
Um das gebeugte Haupt erquickend winden.
Doch ist er auch zu bänd'gen. Ja, er bändigt
Sogar sich selbst, sobald ich ihm den Stab
Vertrauend überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich ist er geregelt, und ein roher Stoff
Zu neuer Schöpfung bildet sich zusammen.
Wie von Apollos Leier aufgefordert,
Bewegt zu Mauern das Gestein sich her,
Und wie zu Orpheus' Zaubertönen eilt
Ein Wald heran und bildet sich zum Tempel.
Uns alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unsre Reihen schlingt er mannigfach.
Besonders aber strebt ihm jene Schöne dort
Auf des Gesanges raschem Fittig nach.
Wär' er zu halten, diese hielt' ihn fest;
Doch wollt' er bleiben, sie entließ' ihn gleich.

Einundzwanzigster Auftritt

Die Vorigen. Phone.

Phone.

Ich seh', du hast ihn! also liefre mir ihn aus.

Merkur.

Zuerst erlaube, daß ich dich erkläre!

Phone.

Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunst.

Merkur (zu den Zuschauern).

Der Oper Zauberfreuden stellt sie vor.

Phone.

Was stell' ich vor?

Merkur.

Die Oper, den Gesang!

Phone.

Vorstellen läßt sich der Gesang nicht; aber leisten.

Merkur.

Nur frisch, zur allgemeinen Freude, immer zu!

Phone.

(Sie singt eine große Arie, nach deren Schluß sie sich gegen den Grund wendet.)

Merkur.

Zum Schlusse, merk' ich, neigt sich unser buntes Spiel.

(Zum ersten Knaben, der sich, indessen daß Phone singt, im Hintergrunde aufgehalten hat und, wie sie nach dem Hintergrunde geht, sogleich wieder zu Merkur hervor eilt.)

Hier hast du meinen Stab, nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her.

(Das Kind geht ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt

Merkur. Pathos.

Merkur.

Sie kommt in stillem Ernste, die uns heut'
Das Tragische bedeutet; hört sie an!
Was sie zu sagen hat, verkünde sie allein.

(Er entfernt sich.)

Pathos.

Sie sind getan, die ungeheuren Taten,
Kein heißer Wunsch ruft sie zurück,

Kein Wählen gilt, es frommt kein Raten,
Zerstoben ist auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödliches Geschick.
Welch eine Horde muß ich vor mir sehen?
Das Schreckliche geschieht und wird geschehen!

Der Nächste stößt den Nächsten tückisch nieder,
Und tückisch wird zuletzt auch er besiegt;
Denn, wie ein Schmied im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt,
So schlingt in Greuel sich ein Greuel wieder,
Durch Laster wird die Lastertat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grausen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hausen.

Doch senkt sich spät ein heiliges Verschonen
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun sich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;
Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,
Und alles löst sich auf im Guten und im Schönen.

Letzter Auftritt

Alle.

Sie reihen sich in folgender Ordnung:
Marthe. Nymphe. Zweiter Knabe. Pathos. Erster Knabe. Phone. Märten.

Merkur (der vorwärts an die linke Seite tritt).

Und wenn sie nun zusammen sich gesellen,
Nach der Verwandtschaft endlich angereiht,
So merkt sie wohl, damit in künft'gen Fällen
Ihr sie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln sich euch vor die Augen stellen,
Wenn jedes einzeln seine Gabe beut.
Zu unsrer Pflicht könnt ihr uns liebreich zwingen,
Wenn ihr genehmigt, was wir bringen.

Was wir bringen

Fortsetzung

Vorspiel zu Eröffnung des Theaters in Halle

den 17. Juni 1814

von

Goethe und Riemer

Wald. Tempel. Vorn zwei alte Baumstämme.

Erster Auftritt

Merkur.

Das, was vor Jahren wir in Lauchstädt brachten,
Das ist von euch noch manchem wohlbekannt,
Und damals galt's, ein eng veraltet Haus
Mit einem neuen freiern zu vertauschen.
Da ward es jedem wohl, wenn aus der Klemme
Er in die breitre beßre Wohnung trat
Und mit Bequemlichkeit und heiterm Sinn
Die Bilder schaute, wie sie gaukelten.
Heut' aber sehen wir kein neues Haus:
Es ist dasselbe, das durch eure Gunst
Uns öfter schon zu eurer Lust empfing;
Doch find' ich es verändert, weiß nicht wie?

Es kommt mir vor, als ob die sämtlichen
Die Ellenbogen freier zu bewegen
Im Falle wären, ohne gerad' einander
Unfreundlich anzustoßen. Alle scheinen mir
Bequemlicher zu sitzen, ob die Bänke gleich
Nicht frisch gepolstert sind. Was ist denn das? —
Ich frage, wie ihr seht, und weiß genau
Schon, was ich frage — drum antwortet nicht:

Denn wir verstehn uns schon und wollen uns
Wie sonst vergnüglich unterhalten; ist ja doch
Gerechte Zeit für diesmal uns gegeben.

Nun, auf besagtes Damals noch einmal
Zurück zu kommen, sind euch wohl die beiden
Gestalten noch zumeist erinnerlich,
Die ihrer Zeit als komisch treues Pärchen
Euch in so mancher Formenwandelung
Durch ihrer Laune guten Fluß ergetzten.
Sie sind der Welt bekannt, und ihre Namen
Nennt schon der alten Dichter frommer Mund;
Doch darf, ja muß ich sie wohl auch euch nennen,
Wie ich sie damals euch schon vorgestellt:
Philemon heißt der Mann und Baucis sie.
So weit ist alles gut! Doch nun vernehmt,
Was mit den guten Alten sich begeben.

Es hat der Götter Schluß und gnäd'ger Wille
Das treuverdiente Paar im Fach der Alten,
So zur Belohnung ihrer würd'gen Taten
Als auch der Welt zum Muster und Exempel,
In zwei Standbildern rühmlichst aufgestellt
Und, weil besonders sie als Oberförster
Und Oberförsterin wohlgefällig sich gezeigt,
Ganz in der Draperie von schönen Bäumen,
Zur Zier des Tempels, dem sie würdig dienten. —
Da stehn sie nun in grünen Uniformen,
Aufs munterste mit Efeu dekoriert,
Und ruhn gemächlich so in ihren Fächern
Noch als die treuen immergrünen Alten.

Heut' aber ist es Zeit, die rechte Zeit,
Ins Leben sie, zum Leben zu erwecken,
Damit sie Anteil auch zum zweiten Male
An allem nehmen, was der Tag uns bringt,
Und bei des Friedens allgemeiner Feier
Die Alten jugendlich sich wieder freun.
Sie geben sich vor so viel werten Gästen
Wohl ganz wie sonst aufs heiterste zum besten.

Wir wollen sehn, ob ihr Humor erhalten —
Ich gehe jetzt und wecke erst den Alten.

Doch wie? — was ist mir? wie befangen
Auf einmal sind mir Hand und Herz!
Es stockt in meinem Busen das Verlangen,
Und mich verläßt gewohnter Scherz. —

(Ernste Musik, mehr feierlich als traurig, kann nachstehendes melodramatisch begleiten.)

Denn Geisterstimmen, wie aus tiefen Klüften,
Vernehm' ich nah und näher in den Lüften,
Verhängnisvolle Wundertöne,
Die mir der Parzen nahe Zukunft deuten. —
Ihr müßt auf eine andre Szene,
Auf Ernst und Feier euch bereiten:
Nicht günstig ist die Zeit den Scherzen;
Der Himmel selbst scheint sich zu schwärzen. —

Doch fürchtet nicht! Die Seelen sanft berühren
Ist mir die viel willkommenere Pflicht,
Als sie den Schatten zuzuführen;
Drum schaut getrost: es bleibe Licht!

Zweiter Auftritt

Merkur.

Der Parzen jüngste seht ihr kommen,
Die Aller Lebensfaden spinnt;
Ernst ist sie zwar, in sich genommen,
Doch allen Menschen hold gesinnt;
Und wie ich mag aus ihren Blicken lesen,
Ist heitrer diesmal ihr gefällig Wesen:
Gewiß, ein großes Werk ist ihr gelungen,
Worin der Welt ein Heil und euch entsprungen.

(Klotho läßt sich auf dem Felsen sehen.)

Dritter Auftritt

Klotho (langsam heruntergekommen).

Ein würdig Dasein ward von mir gesponnen,
Das vollgedrängt die goldne Spindel trägt;
Von guter Mischung hab' ich, wohlbesonnen,
Gehalt und Kraft des Fadens angelegt;
Zum Heil der Menschen ward das Werk begonnen,
(zu Merkur)
Zu ihrem Heil in deine Hand gelegt:
Du wirst es dann der Schwester übergeben,
Sie weif' es aus zum wirkungsreichen Leben.

Merkur.

Ein treffliches Gespinst, muß ich bekennen:
Der Faden tüchtig und durchaus sich gleich,
Voll echten Werts, an Wundergaben reich,
Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunst und tiefe Wissenschaft. —

Klotho (gegen die Zuschauer gewendet).

Und dieses Leben sollt ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört,
Das immerdar in seiner Fluren Mitte,
Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt,
Das meerentrungne Land, voll Gärten, Wiesen,
Den reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen.

(Klotho ab. Lachesis kommt, ein Kind trägt die Weife.)

Merkur

(reicht ihr nur den Faden hin und behält die Spindel).

So übergeb' ich denn mit günst'ger Zunge
Dies teure Pfand den treuen Pflegerhänden;
Du legst es an, daß in der Zeiten Schwunge
So edle Kräfte sich zum Zweck vollenden.

Lachesis

(fängt an, zu weifen; etwas schnell, so daß der Faden einigemal herumgeht).

Merkur.

Gemach! gemach! Nicht mit so raschem Sprunge
Geziemt solch Lebens hohen Wert vergeuden;
Bedenke, daß in jedem Radesschwunge
Dem Sterblichen sich Jahre vorbedeuten!

Lachesis.

Rasch schlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Rasch schießt der Pflanze Trieb zum schlanken Kiel;
Die Jugend freut sich nur des Vorwärtsstrebens,
Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens,
So kennt sie bald sich Umfang, Maß und Ziel:
Der Most, der gärend sich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.

So vorgeübt an Geist- und Willenskräften,
Zum Wissen wie zur Tätigkeit gereift,
Führt ihn Beruf zu stetigen Geschäften,
Die er mit Lust zu sicherm Zweck ergreift,
Weil Tat und Wissen sich zusammenheften,
Sich eins am andern nährend stützt und steift;
Und so von inn- und außen gleich berufen,
Ersteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.

Nun öffnet ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Priester, darin walten;
Nun offenbart er sie durch Lehre, durch Exempel,
Ihr Wollen selbst muß sich in Tat gestalten;
Entziffernd leicht den vielverschlungnen Stempel,
Muß sich für ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Gesetz der Menschenbrust bewähren.

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geister
Für diese Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er setzt ihn fort, als weitgepriesner Meister,
Der Tausende von Lernenden entzündet;
Ein solch Verdienst als Lehrer und als Leister,
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet;

Der ruft das heilsam immer neue Wirken
Zu höhrem Glanz nach weiteren Bezirken.

(Atropos erscheint in der Tür des Tempels, nähert sich langsam bei folgenden Versen.)

Und seinem Herzen wird der reine Segen,
Von jenen Banden, jener Spannung frei,
Die fremde Macht und Satzung um ihn legen
Mit schwerem Dämonsdruck der Tyrannei,
Sich wieder selbst, nach deutscher Art, zu regen,
Nur seinem Gott, Gesetz und König treu:
Im Schutz, den ihm des Adlers Flügel spenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden.

Atropos

(bei vorstehenden Worten ganz herangetreten, versucht den Faden abzuschneiden).

Merkur und Lachesis

(die ersten Worte zugleich, dann Lachesis).

Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen deine Brust belebt:
Dies Leben ist kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienst und kein Talent erhebt —

Merkur.

Wie es in ewig wechselndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt;
Gewohnt, wie die Natur zu schaffen, heilen,
Sollt' er auch nie das Los der Menge teilen.

Lachesis.

Und eben jetzt, da kaum der Fried' entblühte,
Der ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht
Nach Tages Glut am milden Abend biete,
Da ich des Lenzes schnell verrauschte Flucht
Ihm durch des Herbstes Dauer reich vergüte,
Durch edle Früchte seiner eignen Zucht —

Atropos (einfallend).

Unwiderruflich steht des Schicksals Schluß,
Unfrei vollführ' ich nur ein strenges Muß.

Merkur.

Rührt dich zum Zaudern, zum Verschieben
Nicht dieser Zeiten drängender Moment?

Lachesis.

Nicht Schmerzen seiner Teuren, seiner Lieben,
Und wer ihn Vater, Freund und Retter nennt?

Atropos.

Untätig bin ich schon zu lang' geblieben,
Zu viel schon hab' ich leider ihm vergönnt;
Verwegner greift er nur in meine Rechte
Und trutzt sogar des Schicksals ew'ge Mächte.

Merkur.

Wär' triftig dieser Grund, ihn hätt' ich auch:
Denn ist nicht meines Amts verjährter Brauch,
Daß ich die Schatten, die du schaffst, geleite?
Der Raub an dir ist's auch an meiner Seite.
Doch konnte dies mich nie zum Neide rühren,
Nie widerstand ich seinem Kunstbemühn;
Und selbst die Gabe, die nur mir verliehn,
Die Seelen sanft und schmeichelnd zu berühren,
Ich seh' ihn gern sie klüglich so verwalten,
Um Seel' und Leib im Einklang zu erhalten.

Atropos.

Genug! die grause Zeit kennt kein Verschonen,
Und Strenge herrscht in Hütten wie auf Thronen.

Und dann, wo mir gerechte Ernten reifen,
In offner Feldschlacht, in bedrängten Vesten,
Wenn Heereszüge durch die Länder streifen
Und von den wohlempfangnen rauhen Gästen
Die Seuchen still durch Stadt und Dörfer schleichen,
Ihr wirtlich Dach mit gift'gem Hauch verpesten:
Da tritt er ein, zu helfen und zu wehren
Die Opfer, die mit Recht mir angehören.

Lachesis.

Schon sind der Opfer dir zu viel gefallen;
Das Teuerste sie haben's hingegeben.

Laß es genug sein! und vor allen
Den Lebenswürdigsten, o laß ihn leben!
(Plötzlich Nacht.)

Atropos
(den Faden im Moment abschneidend; im Tempel erscheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze).

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtnis,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht;
Sein Name wirkt, ein heiliges Vermächtnis,
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und so in edler Nachfolg' und Gedächtnis
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert,
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert!
(Ein Waldvorhang fällt vor den Tempel nieder. Es wird Tag.)

Vierter Auftritt

Merkur.

Hat dieser Auftritt euch im Innersten
Gerührt, bewegt, noch mehr, erschüttert,
So wendet von dem lichten Trosteszeichen
Zurück ins Leben euren feuchten Blick,
Zu jenes Mannes freundlicher Umgebung,
Die er, ihm selbst geschaffen, euch verläßt,
Um so, durch seiner Nähe still verborgnes
Fortwirken, durch des Lebens Anblick selbst,
Zum Leben immer kräft'ger euch zu stärken.
Denn grünet nicht mit jedes Lenzes Prangen
Sein Schaffen fort und immer höher, reicher?
Die Bäume, die er pflanzte, bieten stets
Mit immer wachsenden und breitern Ästen
Dem Freund, dem Fremdling gern ihr wirtlich Dach. —
Ich höre schon von fern die Schmeicheltöne,
Die euch in ihre grüne Wölbung laden:
Es ist die wohlbekannte der Najaden.
Erwartet euch nun eine heitre Szene!
Sie kommt! sie kommt! Doch ich muß fort mich schleichen,
Denn merkt sie mich, so möchte sie entweichen.

Fünfter Auftritt

Reils Garten.

(Die Melodie „In meinem Schlößchen ist's gar fein" von Blasinstrumenten hinter dem Theater.)

Nymphe der Saale.

Ich steh' wohl auf gar Morgens fruh,
Wenn ihr noch liegt in guter Ruh,
Und schau' im ersten Sonnenschein
Gleich in den schönen Garten hinein.

Da glänzt das Haus in muntrer Tracht,
Die einem frisch ins Auge lacht,
Und spricht gar freundlich jedermann,
Doch bei ihm zu verweilen, an.

Ein braver Mann das, der's gebaut,
Dem's auch vor keiner Mühe graut:
Den steilen Fels hat er bepflanzt,
Daß ihr im Grünen schmaust und tanzt.

Das alles hat der Mann getan
Und mehr noch, als ich sagen kann;
Nun ruht er dort, so fruh als spat —
Schad' um den Mann, ja ewig schad'!

Wo die Cypresse schwank sich regt,
Ins Kühle hat er sich gelegt;
Ein' Inschrift hat er ihm gestellt,
Sie lautet so — wenn's euch gefällt —:

„Verlassen muß ich diese Hallen,
Das treue Weib, die Kinderschar;
Mir folgt von diesen Bäumen allen
Nur einzig die Cypress' im Haar."

Da besuch' ich ihn öfter dann zu Haus
Und bring' ihm manchen frischen Strauß
Und schwätz' ihm auch von nah und fern,
Wie's draußen zugeht — er hört es gern.

Vor allem erzähl' ich mit fertiger Zungen,
Wie meine Deutschen den Sieg errungen,
Und daß sich alles so schickt und macht,
Wie er's gewünscht, und wie er's gedacht.
Da gewinnt er auf einmal einen rechten Glanz —
Wißt ihr, wie er mir vorkommt? — Ganz
Wie Merlin der Alte, in leuchtender Gruft,
Und es umwallt ihn ein himmlischer Duft. —

In seinem Gröttchen ist's gar fein,
Es flimmt und flammt wie Sternenschein;
Soll ich's euch recht beschreiben, fast
Wie der Sternkönigin Palast.

Wie er denn da von euch auch spricht!
Und von dem Bade, das er eingericht't,
Und wie er's ferner denkt zu halten,
Und was in dem Salze für Kräfte walten —
Könnt' ich nur alles so recht behalten! —
Mit dem Salz hab' ich mich nicht viel abgegeben,
Das süße Wasser, das ist mein Leben!
Meine Schwestern, die Quellen, die könnten es sagen,
Aber sie mögen sich nicht mit mir behagen.

Weil ich so gewohnt, zu wandern,
Heute hier und morgen dort,
Meinen sie, ich wär' von Flandern,
Schicken gleich mich wieder fort.

Da bin ich denn auch bald hier, bald dort,
Bald auf dieser, bald auf jener Seite;
Bald neck' ich hier, bald da die Leute,
Und mit Hihi, Haha, Hoho
Verführ' ich ein beständiges Hallo.

Nur eins, das fällt mir grade bei;
Er hat mir's vielmals aufgetragen,
Ich möcht's gelegentlich euch sagen
Und seinen besten Gruß dabei:

„Beim Baden sei die erste Pflicht,
Daß man sich nicht den Kopf zerbricht

Und daß man höchstens nur studiere,
Wie man das lustigste Leben führe."

Da bin ich gleich auch von der Partie,
Und das vergeßt ihr mir denn auch nie! nie! nie!

Wie ist mir denn? Seh' ich recht oder wie?
Hihi, haha, hahaha, hihihi.
Da gibt's was zu sehen, was zu lachen;
Etwas, das euch Spaß wird machen:
Seht, da kommt was angefahren
Auf einem Wagen oder Karren;
Die kann nach dem ganzen Schein
Nur vom Schwesternchore sein.

Bei meiner Treu! bei meiner Sechse!
Die ist just so von meinem Gewächse,
Eine Nixe wie ich — wohl gar eine Hexe! —
Hexennixe? Nixenhexe? —
Nichts von Nixe!
Sie zeigt sich auf großem Schaugerüste;
Das tut keine Nixe, daß ich wüßte.

In Gras und Rohr zu lauschen,
Ins Wasser hinzurauschen
Bis über Kopf und Brust,
Dann auf und nieder gaukeln,
Sich mit den Wellen schaukeln —
Das ist die Nixenlust.

Ja, eine Hexe ist es fürwahr!
Sie hat gar einen weiten Talar
Und hinter ihr eine große Dienerschar.
Nein, vor so viel schönen Herrn und Frauen
Lass' ich mich nicht im Negligé beschauen;
Ich will mich sachtchen in mein Bettchen stehlen
Und bis auf Wiedersehn — mich euch empfehlen!
Ade! — Ade! — Ade! —

Sechster Auftritt

Ein beliebiger ländlicher Vorhang fällt vor Reils Garten nieder. Die Schauspielkunst auf Sarastros Wagen, mit zwei Kindern, das eine als Kunst, das andere als Natur kostümiert, d. h. jenes prächtig und ansehnlich, dieses ganz einfach. Sklaven gehen dem Wagen vorher, Mohren folgen, vielleicht einige von den weißgekleideten Priestern, Frauenzimmer, und was man sonst für schicklich und artig findet. Wenn der Wagen auf der Mitte der Bühne vorüberziehend steht, so spricht die

Schauspielkunst.

Hier haltet an! Ich sehe nah und näher
Die Turmgebäude vielgeliebter Stadt.
(Sie steigt aus; die Kinder bleiben, hübsch gruppiert, im Wagen.)
Ich grüße sie, bevor ich sie betrete,
Und huldige der herrschenden Gewalt,
Dem alten Recht an seinem deutschen Platz.
Wir danken denen, die auch uns zusamt
Mit Kennerblick, mit Freundeshuld begegnet
Und unsrer Kunst so gleichen Wert als Würde
Mit andern Musenschwestern zugestehn.
Ich sprech' es aus, ich sprech' es ungeheuchelt:
Zufrieden fühl' ich — fühle mich geschmeichelt.

Wie war es sonst für mich entehrend,
Wenn jedermann die Duldung pries
Und mich als törig und betörend
Hinaus, ach! vor die Schwelle wies.
Und freilich zogen die Kamönen
So stattlich damals nicht einher;
Doch war zu Zeiten der Hellenen
Des Thespis Karren auch nicht mehr.

Nun aber andre Zeiten, andre Sitten!
Wir sehen uns nicht nur gelitten,
Sogar wir sehn uns hochgeehrt:
Das ist es, was den Eifer mehrt.
Wir haben unser Mögliches getan
Und kommen festlicher einhergeschritten,
Uns der Versammlung würdiger zu nahn.
Zuvörderst hat Sarastro höchst großmütig
Den Löwenzug, den er nur selbst regiert,

Und obendrein, wie er gewohnt, großgütig
Den goldnen Wagen bestens offeriert
Und von der Dienerschaft, der großen, reichen,
Sein ganzes Mohrenvolk und ihresgleichen.

Doch möchte sich der Prunk zu viel vermessen,
Wofern er nicht Gehalt im Schilde führt;
Drum hab' ich zwei Begleiter nicht vergessen,
Sie sind antik als Genien kostümiert:
Denn, was man so Genie kurzweg genannt,
Nicht immer ist's, wenn man es braucht, zur Hand,
Auch wohl, wie das so geht, nicht grad im Gange;
Die beiden aber, froh und klug gewandt,
In ihrer Mitte wird mir gar nicht bange.

(Indessen sind die Kinder aus dem Wagen gestiegen und stehen ihr zur Seite, die Kunst rechts und die Natur links; sie legt der ersten die Hand auf die Schulter.)

Denn stockt einmal der ernsten Kunst Getriebe,

(sie legt der andern die Hand auf die Schulter)

Dann wirkt Natur mit ihrem eignen Triebe.

Nun hoffen wir, da sich vor allen Dingen
Der Himmel frei und wolkenlos erheitert,
Sich Geist und Brust und Sinn und Herz erweitert,
Nur um so besser werd' es uns gelingen,
Euch durch den Reichtum unsrer Kunstgestalten
Noch manchen Abend froh zu unterhalten.

(Nacht.)

Siebenter Auftritt

Merkur (der indessen einigemal hereingesehen, ob sie noch nicht fort sind).

Nicht zum Entsetzen, nur zur Lust
Soll diesmal sich der Tag verdunkeln;
Nun möge jedes Auge funkeln
Und froh sich fühlen jede Brust!
Entfesselt die gebundnen Triebe,

Bekannte Töne hör' ich fern;
Ihr wißt, ich bin der Gott der Diebe,
Doch heut' entsag' ich euch zuliebe
Dem schlauen Wesen herzlich gern.
Ich will mich nicht vom Schauplatz stehlen,
Ihr lobt mich wohl! — Ich führe lauten Klanges
Die Oper her; mit Fülle des Gesanges
Hofft sich auch die euch zu empfehlen.

Achter Auftritt

(Der hintere Vorhang erhebt sich. Das bekannte illuminierte Schiff des Bassa Selim steht schon. Der Chor, anstatt sich gegen das Schiff zu wenden, tritt vor ins Proszenium.)

Singt dem großen Tage Lieder!
Töne feuriger, Gesang!
Saale, bring' der Elbe wieder
Frei entbundnen Jubelklang!
Laßt sie sich regen, frische Gesänge,
Segnen die kühle, die friedliche Flut;
Nie so in Einigkeit tönte der Menge
Kräftiger Sang und so herzliche Glut.

(Indessen ist der Bassa und Konstanze ausgestiegen, assistiert von Blonden und Pedrillo. Belmonte und Osmin sind auch zugegen. Der Chor hat sich geteilt; obige Personen treten vor.)

Belmonte.

So half der Himmel uns, den Kühnen,
Aus einer schnöden Sklaverei;
Nun sind wir aber froh und frei,
Nun wollen wir es auch verdienen.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgetan,
Der fängt ein neues Leben an.

Konstanze.

Genuß der Liebe, Glück der Treue,
Die freie Gabe sind sie nun;

Das ist das Walten, ist das Tun,
Daß nun sich auch ein jeder freue!

Chor.

Wem solches Glück sich aufgetan,
Der fängt ein neues Leben an.

Bassa.

Der Bassa selbst gewinnet Stimme,
Eröffnet hoch die tiefe Brust:
Er ruft euch an zu Glück und Lust,
Und nie ergrimmt er mehr im Grimme.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgetan,
Der fängt ein neues Leben an.

Pedrillo.

Der Jugend aber ist vor allen
Willkommen dieser frohe Tag;
Deswegen ich auch lieber mag
Den hübschen Mädchen heut' gefallen.

Chor.

Wem solches Glück sich aufgetan,
Der fängt ein neues Leben an.

Blonde.

So darf auch Blonde wohl sich freuen,
Das Mädchen frei in frischer Welt;
Und wenn sie manchem wohlgefällt,
So wird Pedrillo das verzeihen.

Osmin.

Nicht weiß Osmin, wie ihm geschiehet,
Er fühlt sich fröhlich, fühlt sich gut;
Gekühlet ist das wilde Blut,
Da ihm wie euch das Leben blühet.
Er sieht sich ganz verwandelt an:

Erst gejauchzt, dann gesungen,
Dann getanzt und dann gesprungen,
Dann geschmaust, dann getrunken,
Immer mehr, zuletzt gesunken!

Schlußchor.

Lebe, frommer König, lebe!
Selbstgefühl bei allem Ruhm
Sei dein ewig Eigentum,
Himmelslohn und Erdenruhm!

Einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten

1. Zu Wallensteins Lager.

Erster Holkischer Jäger. Zweiter Holkischer Jäger. Fremder Sänger.

Erster Jäger. Da kommt noch einer überquer,
Der ist gewiß aus Italien her.
Zweiter Jäger. Was willst du denn mit deiner Zither?
Du siehst aus wie ein Hochzeitbitter.
Erster Jäger. Der Narre, der ist so bänderreich,
Sein lust'ges Land erkennt man gleich.
Sänger. Euer Tumult, was will denn das?
Seid höflich, denn ich sing' euch was.
Zweiter Jäger. Da werden wir was Neues hören;
Doch hütet euch, ihn nicht zu stören!
Erster Jäger. Nichts Neues! alten Leierton!
Er ist verliebt, ich seh' es schon.
Sänger (recitativisch). Wo so viel Völker sich versammeln,
Da mag ein jeder singen und stammeln.
(Intonierend.)
Da dah! ta dah!
Erster Jäger. Ein närrischer Wicht!
Der Kerl, er singt schon, wenn er spricht.
Sänger. Ich muß ins Feld, ich will dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerspricht;
Von deiner Nähe werd' ich scheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.
Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele scheidet nicht.

Ja, mich erwarten hohe Freuden,
Und ich erfülle meine Pflicht.
Ich will ins Feld! Warum nicht scheiden?
Dir sei die Träne, mir die Pflicht.
Nun lebe wohl! Es ist kein Leiden:
Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

Erster Jäger. Vergiß mein nicht: das ist ein schlechtes Fressen!
Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?
Vergessen! ja, sich selbst vergessen,
Das ist die Kunst, so soll es sein!
Mit Feinden hab' ich mich gemessen,
Mit Mädchen und mit Flaschen Wein.

Zweiter Jäger. Es ist nicht recht, den Gast zu stören;
Wir möchten das noch einmal hören.
Den Feind zu schlagen, das ist Scherz,
Und wer noch lebt, wird immer naschen,
Da gibt es Mädchen, gibt es Flaschen;
Doch haben wir auch eine Art von Herz,
Der Kleine soll uns singend rühren.

Erster Jäger. Ich schlafe schon; laßt euch verführen!

Sänger (wiederholt sein Lied).

Zweiter Jäger. Ganz recht! Der Abschied ist ein Spiel!
Nun wird es ernst und immer besser!
Es sei dein Lied ein scharfes Messer:
Dem Feind die Spitze, mir den Stiel.

Schlußchor. Und so hat denn der Dichter das Wahre gesagt,
Wie wir es denn alle nun wissen.
Ihr Jünglinge seid, sowie es nun tagt,
Zum Marsch und zum Streite beflissen.
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt ihr das Werk mit, das große, vollbracht,
So bringt uns, was ihr uns genommen.

Sänger (solo, quasi parlando).
Eure Gegenwart
So lieb und wert!

Chor. So seid ihr uns herzlich willkommen.

2. Finale zu Johann von Paris.

Isabella. Warum vor mir die Kniee beugen?
Und wenn ich selbst Navarras Fürstin wäre,
Nur ihm, nur ihm gebühret Preis und Ehre!
Erhebt euch, sie ihm zu bezeugen.
Johann (aufstehend). Wie gern entäußr' ich mich des Fürsten-
standes,
Worin ich mir zum Scherze wohlgefiel.
Die ernste Rührung folgt dem Spiel:
Begrüßt den Vater dieses Landes!
Isabella und Johann.
Isabella. Ja wir flehten, wenn Gefahren
Du dich kräftig ausgesetzt:
Wirk' er unter seinen Scharen
Hochverehrt und unverletzt.
Johann. Wenn das Meer dich trug und trennte,
Dringend auch die Andacht war;
Denn der Kampf der Elemente
Bringt dem Edelsten Gefahr.
Isabella und Johann. Mitten in dem Weltgewirre
Blieben wir in deinem Rat;
Klugheit selbst wird schwankend irre,
Zeigt die Liebe nicht den Pfad.
Wirst du uns den Wahn erlauben,
Wenn die Menge dich umsteht?
Laß uns, Vater, diesen Glauben,
Ja, wir haben das erfleht.
Chor. Und so mögen Millionen
Uns beneiden:
Wir umwohnen
Den Gelobten,
Den Erprobten!
Teil' er fröhlich diese Feste
Seiner Kinder, seiner Gäste.
Seneschall. Zum Gastmahl des Herrn Johann da
Wir ungern uns geschickt,
Nun aber ist der rechte Mann da,
Der schützt und nährt und beglückt.

Der Seneschall vor allen
Stellt sich dem Fürsten dar;
Und hinter den Masken allen
Verehrung treuer Schar.
Chor. Und aus den Herzen allen
Verehrung treuer Schar.
Pedrigo. Und da, wo die Herzen weit sind,
Da ist das Haus nicht zu eng.
Lorezza. Und da, wo die Wege breit sind,
Geht jeder die Quer' und die Läng'.
Beide. Und so nach diesem Feste
Der Weg, der ist munter und weit;
Und wir, für alle Gäste,
Sind tätig und bereit.
Chor. Frei kommen alle Gäste,
Wir tätig und bereit.
Olivier. Ihm zu Ehren, ihm zu dienen,
Laßt den Pagen auch herein.
Lorezza und Pedrigo. Seht mir nur den tollen, kühnen,
Er will wieder der erste sein.
Olivier. Laßt mich nur, den muntern, kühnen,
Sollt' ich auch der letzte sein.
Als ich mich im Singen übte,
Fand ich hier und fand ich dort
Gott und König und Geliebte
Überall das Losungswort.
Chor. Gott und König und Geliebte
Sei auch unser Losungswort.
Prinzessin. Doch wer hat für Gott gestritten,
Für der Seele höchstes Heil,
Als mit allen, die gelitten,
Unser Herr an seinem Teil?
Chor. Herrlich kommt er angeschritten,
Unsrer Seele selig Heil.
Johann. Und wo war denn je den Thronen
Solch ein großer Kampf geweiht,
Wo die Schar der Millionen
Kaisern förderte den Streit?

Chor. Nah und ferne, wie sie wohnen,
Alle stürzten zu dem Streit.
Seneschall. Nun bemerk' ich untertänig,
Denn zu sehr betrifft es mich:
Ehmals stritt man für den König;
Nun sie stritten selbst für sich.
Chor. Streite jeder für den König,
Und so streitet er für sich.
Olivier. Und vergebt mir, liebe Frauen,
Gerne steht ihr nicht zurück;
Sie, die herrlichste, zu schauen —
Freiheit! — Sie macht unser Glück.
Chor. Sie, die göttlichste, zu schauen —
Freiheit! — Sie macht unser Glück.
Pedrigo und Lorezza. Und so ist denn unserm Leben
Und dem Untersten im Land
Gott und König wiedergeben,
Als der Freiheit schönstes Pfand.
Chor. Gotte, der uns gnädig erhört,
Preis in Ewigkeit!
Dem Fürsten, der sich und uns erhöht,
Heil zur längsten Lebenszeit!
Beide verehrt in allen Landen!
Freiheit ist auf ewig erstanden.

---

3. Nachspiel zu Ifflands Hagestolzen

von

Goethe und Peucer.

Erste Gruppe

Margrete. Der Hofrat. Therese. Die beiden Kinder.

Margrete. Aus werter Hand hab' ich den Strauß empfangen,
Und festlich prangt er mir im schlichten Haar:
Als hohe Braut komm' ich einhergegangen,
Die gestern noch ein armes Mädchen war;

Bald schmückt mich reicher Stoff und goldne Spangen,
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tausch' ich um mit Zimmern,
Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd' ich dann mich selber noch erkennen?
Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut?
(Zu Theresen.)
Wirst du mich dann auch noch Margrete nennen?
(Zu den Kindern.)
Und Bärbchen, Paul — — seid ihr mir dann noch gut?
Soll ich es je, jemals vergessen können,
Daß ich aufs Feld ging mit dem Schnitterhut? —
(Zum Hofrat.)
Dann hast du dir die Rechte nicht erlesen,
Dann bin ich — nein! — Margrete nie gewesen!
(Sie verbirgt sich in die Arme des Hofrats.)

Hofrat. So recht! In des Mannes Arme
Flüchte sich das bange Weib,
Daß ihr sanft geschmiegter Leib
An der starken Brust erwarme.

Margrete (zum Hofrat). Und werd' ich deiner Hoffnung auch entsprechen?
Sieh mich noch einmal an: gefall' ich dir
Mit jenem Wasserkrug, mit jenem Rechen,
Mit diesem Mieder ohne Putz und Zier?
Und wirst du dann auch freundlich zu mir sprechen,
Wenn es nun fest ist zwischen dir und mir?
Bedenke dich! Für mich sei ohne Sorgen:
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur;
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.
(Zu Theresen.)
Nicht wahr? — O Schwester, auch in deiner Hütte
Blüht ihrer Nähe segensvolle Spur?
Das wunderseltne Bild beglückter Ehen,
Bei euch hier hab' ich's oder nie gesehen.

O daß es mich, auch dorthin mich begleite,
Wo sich das Leben wilder nun bewegt,
Wo Häuser streben in die Höh' und Weite,
Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt! —
(Zum Hofrat.)
Dann, Lieber, rette dich an meine Seite,
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,
Die sich dir ganz und ewig hingegeben, —
So gehn wir, fest umschlungen, durch das Leben.

Therese. Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!
Auf einmal so anders! Margrete, du bist —

Hofrat. Gute Frau, laß sie gewähren.
Was sie spricht, ist Silberhall
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermeßnen All
Ihren hohen Meister loben.
Ja, auch mich, den ernsten Mann,
Drängt, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar, nach oben.
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt ins niedre Tal zu sehen —
Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder schweifen,
Fern der Berge Nebelgrau, —
Also trägt uns oft das Leben
Über Menschen-Tun und Weben,
Wie auf unsichtbaren Thron,
Und wir schaun — uns hebt der Glaube! —
Haupt in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.
Vor mir ausgebreitet blühet
Reiche, herrliche Natur;
Das Unendliche durchglühet
All' und jede Kreatur.
Segen denen, die gefunden
Früher Liebe Rosenstunden!
Früher Ehe Vaterglück

Schaut ins Leben gern zurück.
Aber auch in späten Tagen,
Wie wir selbst es heute wagen,
Wenn sich's gattet, wenn's gerät,
Immer ist es nicht zu spät.
Aber die, gebeugt durch Schmerzen,
Abgesagt dem holden Bund
Und, von Schicksalsschlägen wund,
Ausgelöscht der Hochzeit Kerzen, — —
Diesen armen Pilgern Friede,
Bis sie einst, der Wallfahrt müde,
Eilen der gesell'gen Ruh
In verklärten Höhen zu!

Margrete. Nicht doch, wer wird so traurig reden!
Schon fühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Hofrat. Wenn Tränen in den Augen stehn,
Scheint Erd' und Himmel doppelt schön.

(Er geht langsam mit Margreten nach dem Hintergrund.)

Paul. Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Therese. Es macht, er ist Margreten so gut.

Paul. Das wundert mich, daß ihm das wehe tut.

Therese. Ich will's euch ein andermal erzählen.
Wenn ihr groß seid, wird es euch auch so gehn.

Bärbchen. Komm, Paul, wir wollen Stutzböckchen sehn!

(Sie springen fort.)

Zweite Gruppe

Therese und Linde.

Linde. Heisa! wie das hüpft und springt!

Therese (wie in Gedanken). Gott gebe nur, daß es gut gelingt!

Linde. Was denn?

Therese. Die Heirat mit Margreten.

Linde. O ja! — warum nicht?

Therese. Soll ich reden?

Linde. Ei freilich, Therese, ich höre dich gern.

Therese. Siehst du, ich habe nichts wider den Herrn.
Er ist so artig, so mild und gut,

Vor jedem Bauer zieht er den Hut;
Man kann mit ihm sprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;
Selbst der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn sieht, und hat ihn lieb.
Aber das lass' ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt,
Und wo Reich und Arm sich gesellet hat,
Da will sich's nicht schicken und bequemen.

Linde (ihr die Hand reichend). Nun, nach Reichtum haben wir nicht gefreit.

Therese (einschlagend). Der größte Schatz ist Genügsamkeit;
Dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben:
So hat man immer genug zu leben.
Und kurz und gut, Vornehm und Gering
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das ist ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt, wird erblinden,
Und wer ein niederes Los empfing,
Der soll sich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal hast du mir Geschichten
In Winterabenden erzählt,
Wie Leute, die der Hochmut quält,
Nach fernen Inseln die Anker lichten,
Um nicht zu Hause den Acker zu baun;
Wie sie all ihre Hoffnung und sich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh; —
Sie sind reich geworden, und sind — verdorben,
Und sind zuletzt noch in Armut gestorben.

Linde. Und das alles fällt dir ein,
Weil Margrete nach der Stadt will frein?

Therese. Unsre Hütte sei unser Hochzeitsaal!
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal!
Statt Prunkgemächer, statt Samt und Seide
Sind unsre Kinder unsre Freude.

Linde. Wir stärken uns immer an unsern Lieben!
Ach ja, das Leben ist doch schön!

Ich wollte, du wärst nicht heim geblieben,
Du hättest sollen mit mir gehn.
Siehst du, es ist dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig, es sieht's ein Auge gern;
Getreide, mannshoch, allerwegen —
Heuer, Therese, blinkt unser Stern:
Die Ähren so dicht, so reich und schwer,
Es wallt und wogt wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln sind doch sämtlich im Stand?
Therese. Schon vorige Woche.
Linde. Willkommne Zeit!
Und fröhliche Menschen, zum Wirken bereit.

(Als sie den Geheimrat und Hofrat kommen sehen, gehen sie ins Haus.)

Dritte Gruppe

Der Geheimrat Sternberg und der Hofrat.

Sternberg. Nein, teurer Freund, es ist wohl bedacht,
Ich bleibe bei euch nicht über Nacht.
Beruhigung, mit heitern Mienen,
Ist mir in freier Luft erschienen;
Auch mich lehrt dieser schöne Tag,
Was ich zu meinem Glück vermag.
Hofrat. Wo soll's denn hin?
Sternberg. An meine Geschäfte.
Hofrat. Immer nur wieder geschriebnes Wort!
Sternberg. Fleiß im Beruf gibt neue Kräfte.
Hofrat. Du liesest —?
Sternberg. Akten —
Hofrat. Von Raub und Mord.
Sternberg. Nicht immer.
Hofrat. Von gebrochner Pflicht.
Sternberg. Wir stellen sie her.
Hofrat. Wie lange?
Sternberg. Bis sie wieder bricht.
Hofrat. Ihr betrügt euch ums Leben.

Sternberg. Gemach, wir sind
Für Tränen —
Hofrat. Hart.
Sternberg. Für Bitten —
Hofrat. Taub.
Sternberg. Für der Unschuld flehende Blicke —
Hofrat. Blind.
Was habt ihr von euern Akten?
Sternberg. Staub!
Doch wie aus Gartenstaub hervor
Blüht uns auch hier ein schöner Flor.
Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut mich's nicht.
Nein, laß mir das Geschäft in Ehren!
Es ist ein Balsam für das Herz:
Nicht töten will es und zerstören,
Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts;
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,
In Staub von Akten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu sänftigen die Leidenschaft;
Und was das blanke Schwert entrafft,
Man muß den Aktenstaub citieren,
Der es, still wirkend, wiederschafft.
Hofrat (der ihm mit steigendem Vergnügen zuhört).
Ei, sieh doch! schön! für deine Wunden
Ist die Arznei mit einmal gefunden.
Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht
Mit Blumen den irdischen Pfad umflicht,
Um den ist's so traurig nicht bestellt.
Wir teilen uns also in die Welt:
Auf dem Lande wie in der Stadt
Jeder zu tun und Freude hat.

Vierte Gruppe

Geheimrat Sternberg, Hofrat und Margrete.

Hofrat. Du bist nicht heiter, wie es scheint;
Ich glaube gar, du hast geweint?
Wie ist das möglich, liebes Kind?
O sag', erkläre dich geschwind!

Margrete. Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommt's auf einmal in den Sinn:
O, dacht' ich, könnt' ich sie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn.
Daß die Geschwister sich versöhnten
Und so das Fest mit Liebe krönten!
Ich lief und sah, der schwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeschlagen.
Schon dacht' ich Arm und Bein zerbrochen,
Daß mir's durch alle Glieder lief.
Das Gleis, ich kenn' es, schief und tief!
Nun kommt Mamsell herausgekrochen:
Das war gewiß recht lächerlich!
Nun Mut gefaßt, nun eilst du dich!
Und mir gelang's, sie zu erreichen.
Das möglichste, sie zu erweichen,
Tat ich gewiß. — Zurückzukehren,
Lud ich sie ein; ich sprach im Drang
Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,
Wovon mir alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutscher Valentin dabei,
Sie hatten ihn hinausgeschoben,
Und Rad und Achse war nun frei.
Da brach es los, ihr heftig Schelten,
Ich sollte nun für gar nichts gelten.
Man sah, sie hatte nie geliebt!
Mit harter Stimme, herber Miene
Hieß sie zuletzt mich eine Trine.
Das hat mich gar zu sehr betrübt!

Hofrat. Es scheint des Himmels eignes Wollen,
Daß sich nicht alle lieben sollen;
Deshalb denn immer Zank und Zwist
Unter Großen und Kleinen ist.
Wenn zwischen leiblichen Geschwistern
Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen
Sich oft mit scheelem Aug' beschauen,
Wenn zwischen Eltern gar und Kindern
Unmöglich ist Verdruß zu hindern:
So können wir uns nur betrüben
Und uns einander herzlich lieben.

Sternberg. Dann suchen wir in manchen Fällen
Ein gut Vernehmen herzustellen;
Und fühl' ich diesen reinen Trieb,
Dann sind mir erst die Akten lieb.
Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
Wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,
Hab' ich den Himmel mir erkrönt.

Margrete. Da's in der Welt nicht anders ist,
So muß ich's auch wohl leiden,
Wenn du nur immer liebend bist
Und wir uns nimmer scheiden.

Fünfte Gruppe

Die Vorigen. Bärbchen und Paul, sodann Wachtel, Therese und Linde.

Paul. Schwester, hast du so was gesehn?
Der Herr da drin, der weiß zu kochen!

Bärbchen. Ich denke mir, es schmeckt recht schön:
Wie schön hat es nicht schon gerochen!

Wachtel (unter der Tür). Ihr Kinderchen, heran, heran!
In Ordnung schnell, das Fest geht an!

(Die Kinder ins Haus. Margrete, Hofrat und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Szene. — Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat; Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der

Kasserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brot. Nach einem Umzug stehen sie folgendermaßen:)

Wachtel. Bärbchen. Sternberg. Margrete. Hofrat. Paul. Therese und Linde.

(Die Musik schweigt.)

Wachtel. Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.
Paul. Ich trage Braten.
Bärbchen. Ich Grünigkeiten.
Therese. Es wird noch immer städtisch enden:
Pastete trag' ich auf den Händen.
Linde. Sei's, wie ihm wolle, keine Not!
Hausbacken, tüchtig ist mein Brot.
Wachtel. Doch, wie zuletzt aus der Kass'rolle
Ein Sößchen sich entwickeln solle,
Das ist mir nur allein bewußt;
Das Kochen gibt mir Essenslust.
(Auf die Kasserolle deutend.)
Und hier verkältet sich's bereits.
Geschwind, empfehlt euch allerseits!

(Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger Ordnung ab, Margrete zuletzt zwischen Hofrat und Sternberg. Nahe an der Couliſſe begrüßt sie diese, läßt sie abgehen. Sie tritt hervor; die Musik schweigt.)

Margrete (ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklicher Fassung, gegen das Publikum gewendet).

Wohl jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen,
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indessen sie ein Ernsteres versteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn selbst aus leichtgeschlungnen Tänzen,
Aus bunten, frohgeschwungnen Kränzen
Die ernstere Bedeutung spricht,
Verehrte, so entging euch nicht
Die Dämmerung in unserm Licht;
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat sich ein schmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurch geschlungen.
Noch sind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unser unerreichter Meister,

Von seinem Genius bewegt,
Vor euch und uns das Reich der Geister
In seltner Kunst zur Schau gelegt.

Auch diese Bretter haben ihn getragen,
Auch diese Wände haben ihn gesehn.
Hier schien, wie einst in fabelhaften Tagen,
Selbst Erz und Marmor lebend zu erstehn,
Der Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,
Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne
Der innern Welt geweihte Glut ergoß
Und jeder Zauber leicht berührter Töne
Melodisch ihm von Herz und Lippe floß.
Denn mächtig ist des Mimen heitre Kunst:
Nicht bloß dem eiteln Sonnenblick der Gunst
Will sie die Blüten holder Schöpfung bringen,
Zur höchsten Sphäre wagt sie's aufzudringen! —
Der gotterfüllten Pythia Entzücken
Umweht auch sie in schönern Augenblicken,
Sie höret rauschen in Dodonas Hain,
Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu sein;
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe,
Und ihren Durst erquicket Aganippe.

Auf stummer Leinwand atmet zart und mild
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man sieht gebundnen Geist und scheinbar Leben
Des rohen Steines edle Form umgeben;
Der Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume
Entzücken uns in körperlose Räume.
Doch soll des Menschen innres Tun und Walten
Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten,
Zum Worte sich, zur kühnen Tat gestalten:
Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein
Lebt in des Mimen Spiel allein.
Die ganze Welt liegt seinem Tun zum Grunde,
Die Künste sämtlich fordert er zum Bunde.

Ihr saht ein reizendes Idyllenleben
Vor eurer Phantasie vorüberschweben:

So träumt man von arkadischen Gefilden,
So pflegt man sich ein Tempe auszubilden,
Wo, von des Abends Düften lind umweht,
Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht,
Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.
Und in der Tat, des Abgeschiednen Geist
Hat sich in dem, was heut' nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen:
Es ist ein zierlich Malerstück, das dreist
Zur niederländ'schen Schule sich gesellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebenvolle Klarheit
Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.

Und doch war keins von uns dem andern gleich.
Das Leben ist so mannigfach, so reich,
Der Mensch nimmt so verschiedenart'ge Richtung,
Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung
Sich der Gemüter Wettkampf wird entspinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ozean am Ende rinnen,
So faßt mit Glück der dicht'rische Verein
So Freund als Feind in seinen Plan hinein:
Den Wiesenblumen sind sie zu vergleichen,
Die sich zerstreut mit hundert Farben schmücken,
Zum Strauß gebunden aber euern Blicken
Sich erst empfehlen und behaglich zeigen.

So hielt er uns, so hält er uns zusammen!
So werd' er lange noch von euch verehrt!
Er steigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,
Und seine Farben glänzen unversehrt:
O! wie er hoch im reinen Äther schwebet
Und seine Schwingen regt und mächtig kreist! —
Er ist entschwunden. — Huldigt seinem Geist,
Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebet!

Theaterreden

1. Prolog.

Gesprochen den 7. Mai 1791.

Der Anfang ist an allen Sachen schwer;
Bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meister eines Baues gräbt den Grund
Nur desto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will; der Maler gründet
Sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh' er sein Bild gedankenvoll entwirft —
Und langsam nur entsteht, was jeder wollte.

Nun, dächten wir, die wir versammelt sind,
Euch manches Werk der Schauspielkunst zu zeigen,
Nur an uns selbst, so träten wir vielleicht
Getrost hervor, und jeder könnte hoffen,
Sein weniges Talent euch zu empfehlen.
Allein bedenken wir, daß Harmonie
Des ganzen Spiels allein verdienen kann,
Von euch gelobt zu werden, daß ein jeder
Mit jedem stimmen, alle miteinander
Ein schönes Ganze vor euch stellen sollen,
So reget sich die Furcht in unsrer Brust.

Von allen Enden Deutschlands kommen wir
Erst jetzt zusammen, sind einander fremd
Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und jeder wünscht,
Mit seinem Nebenmann, es zu erreichen;

Denn hier gilt nicht, daß einer atemlos
Dem andern heftig vorzueilen strebt,
Um einen Kranz für sich hinwegzuhaschen.
Wir treten vor euch auf, und jeder bringt
Bescheiden seine Blume, daß nur bald
Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,
Den wir zu eurer Freude knüpfen möchten.

Und so empfehlen wir, mit bestem Willen,
Uns eurer Billigkeit und eurer Strenge.

---

2. Prolog.

Gesprochen den 1. Oktober 1791.

Wenn man von einem Orte sich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,
An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde fest uns binden,
Dann reißt das Herz sich ungern los, es fließen
Die Tränen unaufhaltsam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.
Wir aber, die wir hier noch Fremde sind
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unsre Vaterstadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den Euren, und wir fühlen,
Welch einen Vorzug uns dies Los gewährt.

Seid überzeugt: der Wunsch, euch zu gefallen,
Belebt die Brust von jedem, der vor euch
Auf diese Bühne tritt. Und sollt' es uns
Nicht stets gelingen, so bedenkt doch ja,
Daß unsre Kunst mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutschland mehr
Als anderswo.
Von diesen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten, ist nicht Zeit;

Ihr kennt sie selbst, und besser ist's vielleicht,
Ihr kennt sie nicht. Mit desto froherm Sinn
Kommt ihr in dieses Haus und hört uns zu
Und seht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekostet. Aber dann, wenn eben das
Gelingt, wenn alles geht, als müßt' es nur
So gehn: dann hatte mancher sich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der schönste Lohn von allem, was wir tun,
Ist euer Beifall: denn er zeigt uns an,
Daß unser Wunsch erfüllt ist, euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger bestrebt
Sich jeder, das zum zweitenmal zu leisten,
Was einmal ihm gelang. O, seid nicht karg
Mit eurem Beifall! denn es ist ja nur
Ein Kapital, das ihr auf Zinsen legt.

---

3. Epilog.

Gesprochen von Demoiselle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern, den letzten Dezember 1791.

Sie haben uns herausgeschickt, die Jüngsten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An euch zu bringen. Kinder, sagen sie,
Gefallen immer, rühren immer; geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten stehen, auch so gern
Und wollen hören, ob es uns gelingt.

Wir haben euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und ihr habt es uns gezeigt;
Das hat uns sehr gefreut und aufgemuntert.
Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt

Und angefeuert. Denn man strebet fast
Viel stärker, zu gefallen, wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man stets gefällt
Und endlich denkt, man müsse nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was ihr bisher so gütig uns gegönnt:
Aufmerksamkeit; dann euren Beifall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen;
Denn wenn ihr schweigt, das ist das Allerschlimmste,
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünschen wir euch allen
Zu Hause jedes Glück, das unser Herz
Aus seinen Banden löst und es eröffnet:
Die schöne Freude, die uns Häuslichkeit
Und Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hab' uns auch das Glück
Hoch oder tief gestellt, viel oder wenig
Begünstigt; denn die allerhöchste Freude
Gewähren jene Güter, die uns allen
Gemein sind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauschen können, die uns niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben und dies Recht
Mit stiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So seid denn alle zu Hause glücklich,
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,
Verwandte, Gäste, Diener! Liebt euch,
Vertragt euch! Einer sorge für den andern!
Dies schöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beste Fürst vermag es nicht zu geben.

Und so gesinnt, besuchet dieses Haus
Und sehet, wie vom Ufer, manchem Sturm
Der Welt und wilder Leidenschaften zu.
Genießt das Gute, was wir geben können,
Und bringet Mut und Heiterkeit mit euch;

Und richtet dann mit freiem reinen Blick
Uns und die Dichter. Bessert sie und uns!
(Auf die Kinder deutend.)
Und wir erinnern uns in späten Jahren
Mit Dank und Freude dieser schönen Zeit.

---

4. Epilog.

Gesprochen den 11. Juni 1792.

In diesen letzten Stunden, die ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor euch auf;
Und ganz gewiß denkt ihr, ich stehe hier,
Abschied zu nehmen. — Nein! — verzeiht! — mir ist's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von euch uns trennen sollen.
Mit leichtem Geiste flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,
Entfernt von euch, beschäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: schon sind wir wieder da!
Schon grüß' ich euch aufs neue! Seht, der Herbst
Hat eure holden Bäume schon entlaubt!
Es locket euch nicht mehr des Tales Reiz,
Der Hügel Munterkeit lockt euch nicht mehr.
Es braust der Wintersturm; es fliegt der Schnee! —
Schon eilt ihr wieder gern vertraulich her;
Ihr freut euch dessen, was wir Neues bringen,
Und das Bekannte besser und vollkommner
Von uns zu hören, freut euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns gesinnt:
Wir sind nicht Fremde mehr, wir sind die Euren;
Ihr nehmet teil an uns, wie wir an euch.

Ein günstiges Geschick gibt uns den Fürsten
Zu unserm Wohl, zu unsrer Lust zurück,
Und neue Friedensfreuden kränzen schön
Die Tage seiner Gattin, seiner Mutter;
Und wie ihr sie verehrt und ihres Glücks euch freut,
So mög' euch allen eignes Glück erscheinen!

Und dieses laßt uns mitgenießen. — Kommt!
Was Deutschland Neues gibt, ihr sollt es sehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde soll
Nicht ausgeschlossen sein. Wir geben euch
Von jeder Art; denn keine sei verschmäht!
Nur eine meiden wir, wenn's möglich ist:
Die Art, die Langeweile macht! — — So kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — wo bin ich hin geraten?
Um viele Stunden hab' ich diese Worte
Zu früh gesprochen! mich mit süßen Bildern
Getäuscht! den Abschied mir erleichtern wollen! —
Geschwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Träne mir entwische! Nur
Geschwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in eurer Seele bleibe!

---

5. Prolog

zu dem Schauspiel „Der Krieg“ von Goldoni.

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann. Den 15. Oktober 1793.

Den Gruß, den wir zum Anfang schuldig blieben,
Mit frohem Herzen sprech' ich heut' ihn aus;
Und die Gelegenheit gibt mir das Stück,
Es heißt: der Krieg, das wir euch heute geben.
Zwar werdet ihr von tiefer Politik,
Warum die Menschen Kriege führen, was
Der letzte Zweck von allen Schlachten sei,
Fürwahr in unserm Lustspiel wenig hören;
Dagegen bleibt ihr auch verschont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menschen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie im wilderregten Staubgetümmel
Die halbgereifte Saat zertreten sinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde selbst,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtsinn herrscht und mit bequemer Hand

Den kühnen Mann dem Ruhm entgegen führt;
Ihr werdet sehen, daß die Liebe sich
So gut ins Zelt als in die Häuser schleicht
Und, wie am Flötenton, sich an der rauhen,
Eintönigen Musik des Kriegsgetümmels freut;
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur sich und seinen Vorteil denkt.

So wünschen wir, daß dieses schwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.
Doch wir leiden
Ein Einziges durch jenen bösen Krieg;
Und dieses Einzige drückt schwer genug! —

Ach, warum muß der eine fehlen, der
So wert uns allen und für unser Glück
So unentbehrlich ist! — Wir sind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und er entbehrt. — O, mög' ein guter Geist
Ihn schützen, jedes edle Streben
Ihm würdig lohnen, seinen Kampf
Fürs Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran, er kömmt zurück,
Verehrt, bewundert und geliebt von allen! —
Er tritt auch hier herein. Es schlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen.
„Willkommen!" riefe jeder gern;
„Er lebe!" schwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verstummt. —
Das volle Herz macht sich durch Zeichen Luft;
Es rührt sich jede Hand! Unbändig schallt
Die Freude von den Wänden wider;
Durchs Getümmel tönt der allgemeine Wunsch:
„Er lebe! lebe für uns, wie wir für ihn!"

6. Prolog

zum Lustspiel „Alte und neue Zeit“ von Iffland.

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann, im Charakter des Jakob.
Den 7. Oktober 1794.

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun soll
Im vielgeliebten Weimar wieder zum erstenmal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das alt' und neue Zeit zum Titel hat.

Ja, alt' und neue Zeit, das sind fürwahr
Besondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel
Als Knabe wieder angezogen, auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Mute. — Jakob soll ich heißen?
Ein Knabe sein? — Das glaubt kein Mensch.
Wie viele werden nicht mich sehn und kennen,
Besonders die, die mich als kleine Christel
Mit ihrer Freundschaft, ihrer Gunst beglückt!

Was soll das nun? Man zieht sich aus und an;
Der Vorhang hebt sich, da ist alles Licht
Und Lust, und wenn er endlich wieder fällt,
Da gehn die Lampen aus und riechen übel. —
Erst ist man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich ist die Frau,
Die Mutter da, die selbst nicht weiß,
Was sie zu ihren Kindern sagen soll. —
Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agieren, als da draußen leben.

(Sie blättert in den Büchern, schlägt sie endlich zu und legt sie hin.)

Jakob — was fällt dir ein?
Man sieht doch recht, daß du ein Schüler bist,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein
In seinen Büchern steckt. — Hinweg die Grillen —
Hervor mit dir!

(Hervortretend.)

Begrüße diese Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt:

Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe
An Wissenschaft und Künste schließt; wo der Geschmack
Die dumpfe Dummheit längst vertrieb;
Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In diesen Kreis des Guten mit gehört.

Ja, gönnt uns diesen Trost, daß wir nicht ganz umsonst
Hier oben uns bemühn. Wenn Herz und Geist
Sich euch erweitern, wenn ihr zu Geschäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geschmack sich allgemeiner zeigt,
Wenn euer Urteil immer sichrer wird,
So denkt: Auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beigetragen; und seid ihm,
Seid allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit, so wie zur alten, günstig.

---

7. Epilog

nach der Vorstellung der „Stolzen Vasthi" von Gotter,

den 28. Oktober 1800. An die Herzogin Amalie gerichtet.

Die du der Musen reinste Kost gesogen,
Verzeihe diesen bunten Augenschmerz.
Daß maskenhaft wir heut' uns angezogen,
Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.
Und billig bist du dieser Schar gewogen,
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.
O! könntest du enthüllt das Innre sehen,
Es würden Ideale vor dir stehen.

Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.
Die Treue folgt; mit Eifer dir zu dienen,
Ist unablässig ihre schönste Lust.
Bescheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,
Und Wünsche knieen an den goldnen Stufen,
Dir tausendfält'ges Glück herabzurufen.

So scheint ein Tempel hier sich zu erheben,
Wo erst der Torheit laute Schelle klang;
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben
Erscheinet nun in einem höhern Rang.
Dir segnet diese Schar ein schönes Leben!
Und lächelst du der Muse leichtem Sang,
So hörest du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem dir das Alte sagen.

---

8. Prolog

bei Wiederholung des Lauchstädter Vorspiels „Was wir bringen“ in Weimar.

Den 25. September 1802.

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter langer Fahrt
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt
Und mancher schönen Früchte, landend, sich erfreut,
Empfindet erst der höchsten Wünsche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heim'sche Hafen Arm und Busen beut.
So geht es uns, wenn wir nach manchem heitren Tag,
Den wir an fremder Stätte tätig froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle sehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen; denn
Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland.
Doch wie wir denken, wie wir fühlen, ist euch schon
Genug bekannt, und wie mit Neigung und Vertraun
Und Ehrfurcht wir vor euch uns mühen, wißt ihr wohl.
Darum scheint es ein Überfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgesendet, euch zu grüßen, unsern Kreis
Aufs neu euch zu empfehlen. Auch erschein' ich nicht
Um dessentwillen eigentlich, wiewohl man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag;
Denn heute hab' ich was zu bitten, habe was
Gewissermaßen zu entschuld'gen. Ja, fürwahr!
Das, was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir
Euch nicht verkünden, da vor euren Augen sich,
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat.

Als wir jedoch die nachbarliche Flur besucht
Und dort, vor einer neuen Bühne, großen Drang
Der Fremden zu gewarten hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wagestücke nicht
Mit günst'gen Augen sähen, unserm Wunsch gemäß —
Da traten wir zusammen, und in seiner Art
Ein jeder suchte das zu leisten, was ihm wohl
Am leidlichsten gelänge; was denn auch zuletzt
Auf Mannigfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das ist denn auch gelungen, und wir hatten uns
Auf manche Weise der geschenkten Gunst zu freun.
  Vielleicht nun wär' es klug getan, wenn wir's dabei
Bewenden ließen, das, was glücklich dort gewirkt,
Weil es besonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wieder brächten, hier, wo es doch eigentlich,
An mancher Stelle, nicht gehörig passen mag.
  Weil aber das Besondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend ist, auch als ein Allgemeines wirkt,
So wagen wir, auf eure Freundlichkeit getrost,
Euch eben darzubringen, was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernste Welt,
Nach Samarkand und Peking und ins Feenreich;
So laßt euch heut' gefallen, in das nächste Bad
Mit uns zu wandern; nehmt bequemen Platz daselbst
In einem neuen Hause, das in kurzer Zeit
Fast wie durch Zauberkünste sich heraufgebaut;
Gedenkt mit Lächeln einer alten Hütte dann,
In der ihr sonst mit Unlust oft die Lust gesucht;
Denn etwas Ähnlichs ist euch doch auch hier geschehn.
  Und wenn ihr das, was andern zubereitet war,
Mit gutem Willen zu genießen euch entschließt,
So werdet ihr wohl manches finden, das ihr euch
Und eurem Zustand anzueignen nicht verschmäht.
Das alles hegt in seinem Herzen, bitt' ich euch!
Und mit Gefühl und Phantasie empfanget mich,
Wenn ihr als fremde Herrn und Frauen mir zuletzt,
Als Sachsen und als Preußen, anzureden seid.

---

9. Prolog

bei Eröffnung der Darstellungen des weimarischen Hoftheaters in Leipzig, den 24. Mai 1807.

Gesprochen von Madame Wolff.

Wenn sich auf hoher Meeresflut ein Schiff
Von grader Bahn abseits getrieben sieht,
Vom Sturme wütend hin und her geschleudert,
Der vorgeschriebnen Richtung Pfad verfehlt —
Da trauert Volk und Steuermann, da schwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz;
Erscheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer neuen Küste Landungsplatz,
Erfreut ein wirtlicher Empfang die Gäste —
Behend verlischt der Übel tief Gefühl.

So geht es uns, die wir, vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir sind nicht fremd: denn manchen unter euch
Begrüßen wir als Gönner unsrer Muse.
O möge nun, was einige gegönnt,
In diesen Tagen uns von allen werden!

Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht alles leistet,
So haben wir ein Recht an eure Gunst:
Denn keiner ist von uns, der sich vollendet,
Der sein Talent für abgeschlossen hielte;
Ja, keiner ist, der nicht mit jedem Tage
Die Kunst mehr zu gewinnen, sich zu bilden,
Was unsre Zeit und was ihr Geist verlangt,
Sich klarer zu vergegenwärtigen strebte.
Drum schenkt uns freien Beifall, wo's gelingt,
Und fördert unser Streben durch Belehrung.

Belehrung! ja, sie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo sich früh, vor mancher deutschen Stadt,
Geist und Geschmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln sich begann.

Wer nennt nicht still bei sich die edlen Namen,
Die schön und gut aufs Vaterland gewirkt
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beispiel?
Auch jene sind noch unvergessen, die
Von dieser Bühne schon seit langer Zeit,
Natur und Kunst verbindend, herrlich wirkten.
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich schweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeichelei verhüllt sich berge.
Doch darf ich sagen: tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuste fassend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüte vor?
Und teilet nicht der Bühne schön Bemühn
Der Künstler mit dem Freund der Kunst so gern?

Wer sich daher als Dichter, Künstler, Kenner
An unserm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unser Geist soll sich im Tiefsten freuen;
Dann, wer als Mensch uns Beifall geben mag,
Er tu' es frei und froh, und unser Herz
Wird neue Lust in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Mut, wir wollen Freude geben;
Und so gewinnt in dieses Raums Bezirk
Gemüt und Geist und Sinn, befreit, erhöht,
Was uns von außen fehlt: erwünschten Frieden.

---

10. Prolog.

Halle, den 6. August 1811.

Daß ich, mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt,
Mit Blumen-Stab und Krone, wie zum schönsten Fest,
Vor euch erscheine, drob verwundre niemand sich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchste Fest,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.
Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor euch zu treten, euch, die ihr so manchesmal

An ferner Stätte günstig uns zu suchen kamt
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Glut,
Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, getan,
Um euer Zutraun zu erwidern, eures Geists
Gereiften Beifall, eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunst.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit bänglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten schon
Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, ist euch allen wohl bekannt:
Das Mannigfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,
Damit ein jeder finden möge, was behagt,
Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht;
Doch auch das Possenhafte werde nicht verschmäht:
Der Haufe fordert, was der ernste Mann verzeiht.
Und diesen zu vergnügen, sind wir auch bedacht:
Denn manches, was zu stiller Überlegung euch,
Zu tieferm Anteil rührend anlockt, bringen wir,
Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch:
Anmutig Großes; dann das große Schreckliche.
So schaffet Mannigfaltigkeit die höchste Lust,
Beschäftigt leicht den Geist und Sinn Gebildeter
Und bildet jeden, den zum Urteil sie erregt.

Jedoch, was sprech' ich schon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So ist es: Wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angesicht zu Angesicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,
Und immer ist's, als bliebe mehr zu sagen noch.
So möcht' ich auch der guten, längst verehrten Stadt
Und ihren wohlgesinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünschen, froh Gelingen jeder Tat
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Lust
Des neuen Herrschers wohl gedeihe dieses Volk!
Zwar vom Verdienst so manches weisen, tätigen

Und frommen Mannes, welcher standhaft hier gewirkt,
Von Tausenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland so durch Lehre wie durch Tat beglückt,
Und vom Gewerbsinn vieler rüstig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum nächsten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher beruft,
Das darf ich preisen: denn ihr seid ja gleichen Sinns.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werte Gaben hinterläßt?
Die größte Gabe, sag' ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie gibt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menschen Aug' und Herzen an sich zieht;
Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,
Das so zerstört als bauet, so verderbt als schützt;
Sie reicht uns tausend, abertausend andres Gut:
Doch über alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgestreut
Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft;
Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch
Der Herden Zucht Diana, wie im Blachgefild;
Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit
Im Ozean, in Flüssen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf, Gewimmel leichtbewegter Wunderbrut;
Vergeblich senkte Phöbus lebensreichen Blick
Auf die Geschwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menschen in die Netze ziehn,
Dem klugen, allverzehrenden: denn wenig ist,
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt;
Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunst,
Umsonst des Menschen vielgewandtes Tun, umsonst
Des Feuers Kraft, das alle Speise zeitiget —
Wenn jener Gabe Wohltat uns Natur versagt,
Die erst mit Anmut würzet, was die Notdurft heischt.

Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, also bleibt beim Tafelfest
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend streut,
Ein trefflich Sinnbild dessen, was begeistend wirkt,
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch so viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menschen Geist verbessert's immer und erhöht's;
Was alles nur genossen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höherm Zweck.

Ist nicht Gesundheit allen uns das höchste Gut?
Und werden wir von tausend Übeln nicht bedrängt,
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn?
Drum Heil den Männern, deren tiefer edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete
Und klug erwägend neue Kräfte künstlich schafft,
Dabei auch Sorge väterlich und wirtlich hegt,
Notwend'gem gleich das Angenehme zugesellt:
Wie ihr an diesem Saale mit Erheitrung seht,
Der schön verziert und allen uns gemächlich ist.
O werde das, was ernstlich sie getan und tun,
Von jedermann mit offnem warmen Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an alle, die als Gäste hier
Mit Hoffnung sich der neuen Segensquelle nahn,
Und spreche nichts von allen frommen Wünschen aus,
Die sich in unserm Herzen, wie ihr sicher seid,
Für euch bewegen, jeglichem zu Glück und Heil.
Dies aber zeig' ich euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite stehn:
Denn Geist und Körper, innig sind sie ja verwandt;
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frei und wohl,
Und manches Übel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier also, meine Freunde, hier an diesen Platz
Hat uns der Arzt zu seinem Beistand herbestellt,
Daß wer am Morgen badend seine Kur begann,
Sie Abends end'ge schauend hier nach Herzenslust.
Dies also bleibt die Vorschrift! Diese merkt euch wohl,
Und setzt nicht aus: das ist Beding bei jeder Kur,

Daß man ununterbrochen ernstlich sie gebraucht.
Und wißt! wir kennen alle wohl; wer außenbleibt,
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu tun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr seht wohl ein:
Um euer Heil aufs redlichste sind wir besorgt.

So laßt mich enden und zum Schlusse, wie sich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

---

11. Epilog

zum Trauerspiele „Essex", im Charakter der Königin.

Den 13. November 1813.

Und Essex nicht? — Unselige, kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die List zu spät verbannt;
Ich traut' euch noch, ob ich euch schon gekannt,
Wie einer, der zu eigenem Gericht
Die Schlange nährt und wähnt, sie steche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Essex verstummt, und so verstummt auch ihr!
Nun zeige sich mein ungebeugter Sinn —
Verschwindet all'! Es bleibt die Königin.

(Alles entfernt sich, sie tritt vor.)

Sie bleibe! ja! an diesem Tag voll Graun
Mit schnellem Blick ihr Leben zu beschaun;
Denn ihr geziemt's, so hoch hinauf gestellt,
Des Glücks Gebieterin, die Lust der Welt,
Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,
Wo andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

Wer Mut sich fühlt in königlicher Brust,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Lust
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und steigt getrost hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Last,
Er wägt sie nicht; entschlossen, wie gefaßt,

Drückt er sie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt sie leicht, als wie von Grün umlaubt.

So tatest du. — Was noch so weit entfernt,
Hast du dir anzueignen still gelernt;
Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,
Du hast's gesehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wut, der Mutter Mißgeschick,
Der Schwester Haß, das alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indessen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir selbst erzeugt
Und, im Gefängnis hart behandelt, Frist
Zu bilden dich gewannst, das, was du bist.
Ein froher Tag erschien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und so war es getan:
„Die Königin — sie lebe!“ Nun, du standst
Und stehest noch trotz dem, was du empfandst,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Papstes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbescheidenheit,
Der Großen tückisch aufgeregter Sinn,
Verräter viel, selbst eine Königin —
Und dieser denn zuletzt! — Das trag' ich hier!
Die schnöde Welt, was weiß sie denn von mir?
Schauspielerin! so nennen sie mich all',
Und Schau zu spielen ist ja unser Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel —
Was wollen sie denn anders als ein Spiel?
Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind, und das verstellt sich schon.

Doch mit dir selbst, in Glück und in Gefahr,
Elisabeth, dir selbst getreu und wahr,
Mit Recht verschlossen. — Welches zweite Herz
Vermag zu teilen königlichen Schmerz?
Die falsche Welt, sie buhlt um unsern Schatz,
Um unsre Gunst, sogar um unsern Platz;
Und machst du je dir den Geliebten gleich,

Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieser. — Und nun sprich es aus:
Dein Leben trugen sie mit ihm hinaus. —
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dies gibt man zu; doch wer gesteht sich frei,
Daß diese Liebe nun die letzte sei,
Daß sich kein Auge mehr mit froher Glut
Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraschtem Herzen leicht entquoll,
Verrät'risch mehr die Wange färben soll;
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarstem Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird. — Hier ist es Nacht —
Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Brust.
Du blickst umher und schauest ohne Lust,
So lang' die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du selbst gestirnt,
Und suchst vergebens um dein fürstlich Haupt
Den schönsten Stern, den du dir selbst geraubt;
Das andre scheint ein unbedeutend Heer —
Gesteh dir's nur! denn Essex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebste Schmuck an allem, was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein kostbar Bild?
Das holde Bild es war ein eitler Traum,
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie schritt er nicht so frei, so musterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft!
Wie lauscht' ich gern dem wohlbedachten Rat!
Erst reine Klugheit, dann die rasche Tat,
Gemäßigt Feuer erst, dann Flammenglut,
Und königlich war selbst sein Übermut.

Doch ach! zu lange hast du dir's verhehlt:
Was ist das alles, wenn die Treue fehlt,

Und wenn der Günstling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei bestimmt,
Wenn unsre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo sie belohnen wollte, strafen muß!

Er ist gestraft — ich bin es auch! wohlan,
Hier ist der Abschluß! Alles ist getan,
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer
Sie sind verschwunden — alles ist nicht mehr!

Und über dieses Nichts du Herrscherin!
Hier zeige sich zuletzt dein fester Sinn:
Regiere noch, weil es die Not gebeut,
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt!
Dich so zu sehen, ist die Welt gewöhnt;
So unerschüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Busen morsch zusammenbricht.

Allein wenn dich die nächtlich stille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,
In deiner Zimmer einsamstem Gemach
Entledige sich dein gerechtes Ach!
Du seufzest! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannst, so danke Gott!

Und immer mit dir selbst, und noch einmal
Erneuet sich die ungemeßne Qual.
Du wiederholst die ungemeßne Pein:
Er ist nicht mehr; auch du hörst auf, zu sein —
So stirb, Elisabeth, mit dir allein!

---

12. Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters am 26. Mai 1821.

Prächtiger Saal im antiken Stil. Aussicht aufs weite Meer.

I.

Die Muse des Dramas

herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
(Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.)
Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es steht und übertrifft mein Wollen hundertmal.
Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen;
Verwandte Kunst sie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofstaat muß versammelt sein.

Wo bleibt ihr denn? die, wenn ich nicht beschränkte,
Zudringlich eins das andre gern verdrängte:
Der frühste Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam, possenhaft?
Ihr Wechselbilder, ihr des Dichters Träume,
Herein mit euch und füllt mir diese Räume!

Nun fasse dich! dem Ort gemäß, der Zeit:
Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor,
Sich vorbereitend, Säulengang und Tor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,
Weil jedes, rein gesondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich schalt,
Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt
Und tretet nächtlich, in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;
So daß ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt.

Sie rüsten sich, den hehren Raum zu schmücken,
Ihr sollt sie alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daß ich, was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragisch Reinen stellen wir euch dar
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weiß nicht, was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich wie sein Mut
Und wütet hin, erreget fremde Wut
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.
Unmaß in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Übel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund,
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.
Ein solches Drama, wer es je getan,
Es stand dem Griechenvolk am besten an;
Sie haben, großen Sinns und geistiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren stürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tüchtige hilft sich, wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle schlägt,
Ergibt er sich dem Kreuze, das er trägt.
Was Dulden sei, erscheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden fing;
Entsagung heiligt Kriegs- und Pilgerschritt,
Sie treibt's, zu leiden, weil der Höchste litt.

Nun aber zwischen beiden liegt, so zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schicksal und Glaube finden keinen Teil,
In reiner Brust allein ruht alles Heil:
Denn immerfort, bei allem, was geschah,
Blieb uns ein Gott im Innersten so nah;

Wo Erd' und Himmel sich im Gruße segnen,
Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

Wenn obere Regionen so sich halten,
Wo Fürst und Fürstin überschwänglich walten,
So mag darauf Gewöhnliches geschehn! —
Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wackrer Mann, wohltätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter liebt, sie liebt nicht, den sie soll;
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was an Oheim, Tanten, dienstbaren Alten
Sich Charaktere seltsamlich entfalten:
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ohngefähr geht es zu Hause so.
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Toren läßt man durcheinander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmähn,
Das Possenhafte, gleichfalls gern gesehn;
Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Tür hinaus;
Von Markt und Straßen selbst hinweg gebannt,
Hat sich's getrost der Bühne zugewandt,
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Roheit klug zu mildern weiß,
Daß der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,
Doch seht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächst vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeste,
Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;
Was alt' und neue Zeit gebäulich wies,

Nach düstrer Burgen stolzem Rittersaale
Erblickt ihr Türme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Kapelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume seht ihr walten
Der Zeit, dem Ort gewidmete Gestalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem ist's doch, mit uns zu reisen!
Die besten Pfade wird man jedem weisen,
Der sich der Muse treulich zugesellt.

(Sie tritt begeistert zurück, als wenn sie etwas in den Lüften hörte.)

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich sagte, sagt' ich offenbar,
Dem Menschensinn gemäß, wahrhaft und klar.
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen —
Nun folgt mir gern, sonst müßt' ich euch verlassen.

(Sie eilt hinweg.)

II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald= und Felspartie.

Blasende Instrumente hinter der Couliſſe unterhalten die Aufmerksamkeit und leiten das folgende ein.

Die Muse

tritt auf, den Thyrsus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Efeu bekränzt.

Tausend, abertausend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte schwimmen —
Wie sie wogen, wie sie schwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die sich sondern, die sich einen,
Sie die ewig schönen, reinen.
Wie sie mir ins Ohr gedrungen,
Wie sie sich ins Herz geschlungen,
Stürmen sie nach allen Seiten,

Von der Nähe zu den Weiten,
Berghinan und talhernieder,
Und das Echo schickt sie wieder.

(Das Theater verfinstert sich.)

Und von den niedern zu den höchsten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz, der prasselnd schlägt,
Zersplittert Wald und Fels, die moosigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

(Ein roter Schein überzieht das Theater.)

Erdschlünde tun sich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,
Versengt der Bäume lieblich Blütenreich.
Nun herrscht die Nacht, das Leben stockt sogleich,
Und aus den Grüften hebt sich leis heran
Das Gnomenvolk und wittert alles an
Und wittert alles aus und spürt den Platz
Und forscht und gräbt: da glitzert mancher Schatz!
Das altverborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finsternis Genosse will sein Teil.
Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder
Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Glut
Und streitet häßlich mit vulkanischer Wut.

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.
Was ist mir? was leuchtet ein wunderlich Licht?
So leuchtet der Furie Feuergesicht.
Und unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen
Weiß glühen die Augen und rotbraun die Wangen.
Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich mich hin!
Noch kracht es entsetzlicher, Felsen erglühn,
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon
Der grausesten Tiefe Plutonischen Thron!

(Das Theater verwandelt sich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.)

Kehrst du wieder, Himmelshelle!
Iris, mit gewohnter Schnelle,
Trennt die grausen Wolken schon,
Augenfunkelnd für Entzücken,
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Segen
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und da unten Silberwellen
Grünlich-purpurn wogen, schwellen
Auch empor in Liebesglut,
Schalkisch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verschämter Mienen,
Sich den Himmel in die Flut.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles ist dem Gott geraten,
Alles ist am Ende gut!

(Tanz von Sylphen und Undinen.)

III.

Die Muse

kommt in anmutiger Kleidung, und nachdem sie einigen Anteil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern.

Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie gesehn,
Darf man zu schildern sich nicht unterstehn;
Nur der Gesamtblick läßt den Wert empfinden,
Der holde Tanz er muß sich selbst verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muse Gunst,
Das höchste Ziel, den schönsten Lohn der Kunst.
O möge den Geschwistern sämtlich glücken
Solch allgemeiner Beifall, solch Entzücken!

Denn das ist der Kunst Bestreben,
Jeden aus sich selbst zu heben,
Ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muß er verlieren
Ohne zauderndes Entsagen;
Aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freier schlagen.

Und so geht's den Lieben allen,
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben:
Wer empfing, der möchte geben.
In der Himmelsluft der Musen
Öffnet Busen sich dem Busen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schließen sich zur All-Gemeinde,
Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet, was die Muse gönnt!
Die ihr's genießt, es dankbar anerkennt,
Preist ihn mit mir, den Gott, der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbeigeführt;
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haßt,
Eins wird vom andern schicklich angefaßt:
Wie Masken, grell gemischt, bei Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.

Vor solchen Bildern wird euch wohl zu Mute!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt;
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.
So nach und nach erblühet, leise, leise,
Gefühl und Urteil, wirkend wechselweise;
In eurem Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und so in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,
Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,
Doch eures Beifalls höchsten Wert erkennt.
Erweist euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerksam offnen Sinns, gerecht und billig.
So schmücket sittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groß im herrlichsten Lokal.

Denn euretwegen hat der Architekt
Mit hohem Geist so edlen Raum bezweckt,
Das Ebenmaß bedächtig abgezollt,
Daß ihr euch selbst geregelt fühlen sollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt,
Auf seinen Spruch zu harren, würdig hält.

Dann auch der Bildner schmückt das edle Haus
Vom Sockel bis zum Giebel reichlich aus.
Hier muß euch ernst im Heiligtume sein,
Denn Götterformen winkten euch herein:
Wo rings umher der Maler sich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln sonst gefesselt hielt,
In *einem* Kreise hundertfältig spielt.

Das ist nun offenbar; doch was verhüllt
Geheimnisvoll die innern Räume füllt,
Erst harrend ruhig, magisch dann behende,
Im Augenblick, wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, so nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und wessen Wollen dies uns zugedacht,
Auf wessen Wink die Meister das vollbracht,
Wer wüßt' es nicht zu deuten, nicht zu nennen?
Doch ihm genügt, daß wir es anerkennen.

In dieser Schöpfung, diesem Kunstverein,
Wie muß es mir denn erst zu Mute sein!
So großes Leisten fordert Großes an;
Viel ist zu tun, da, wo so viel getan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu sagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne schlagen.
(Sie wendet sich lebhaft-anmutig, weiter vortretend, an die Zuschauer.)

Erscheinen die Freunde so oft und so viel,
Sie heißen willkommen!
Wir andern, wir wechseln, wir steigern das Spiel,
Und jedermann hat sich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten zur Lust,
Beleben der Menge bewegliche Brust —
So Alte, so Junge sind alle geladen,
In unserem Äther sich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er sich froh,
Erheitert ein Sorgender; jeglicher so,
Wie's immer dem einen, dem andern entspricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun: Er hat es gewollt,
Daß freudig geschehe, was alle gesollt.
Des Vaterlands Mitte versammelt uns hier,
Nun ist es ein Tempel, und Priester sind wir,
Wo alles, zum Höchsten, zum Besten gemeint,
Um unseren Herrscher entzückt sich vereint.

13. Prolog

zu dem dramatischen Gedicht „Hans Sachs" von Deinhardstein.

Berlin, den 13. Februar 1828.

Ein Meistersänger (als Prologus) tritt auf.

Da steh' ich in der Fremde ganz allein —
Wer weist mich an? Wer führt mich ein?
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet?
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh' ich hier die weiten edlen Kreise
(weiter vortretend)
Versammelt aufmerksamer stiller Weise;
Ich höre kaum ein leises Atemholen,
Und daß ihr da seid, zeigt: ich bin empfohlen.
Auch als ich kam, ward mir auf Straß- und Plätzen
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergetzen:
So sei es nun, so werde denn vertraut
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutschen geschah gar viel zu Lieb':
Als man eintausendfünfhundert schrieb,
Ergab sich manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln sagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was Altes schauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut' einen alten Dichter vor.

Derselbe war nach seiner Art
Mit so viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für 'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel.

Und wie, auch noch so lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut
Und hingeschrieben mit leichter Hand,
Als stünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten so verständig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß ihr freundlich wolltet
Das hören, was ihr sehen solltet,
Bis das Gehörte vor euch steht,
Daß ihr es klar in Gedanken seht.
Drob kam ich her zu eurem Dienst;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinst:
Ihr nehmet besser dann in Acht,
Was uns ein Allerneuster bracht',
Der denn mit Hilfe von uns allen
Heut' Abend hofft euch zu gefallen.

Maskenzüge

---

1. Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören,
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lufterscheinung:
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unsrer aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,
Wo bange Finsternis erst lag,
Auf einmal wird vor unsern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O stünd' es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten dich: verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Getümmel,
Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,
Für dich den schönsten Himmelslauf;
Bald falten sie sich still zusammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt deine Gegenwart die Pracht:
Es glänzt von deinem Angesichte
Die Huld, die uns dir eigen macht.

---

2. Aufzug des Winters.

Zum 16. Februar 1781.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit seinem sanften Schleier decken;
Und selbst das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menschen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir sind, betrügen
Und jeden, wie es uns gefällt,
Erschrecken und vergnügen.

Der Winter.

Euch so zusammen hier zu finden,
Ist mir die größte Lust.
Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
Des bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und suchet euresgleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit seiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeschrieben,
Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser
Je ein Gast gefunden sein:
Gerne geben meine Fässer,
Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Gestalten
Mach' ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang'.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich spielend jede Brust,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Tränen Freude, Schmerzen Lust.

Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,
Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
Doch ich mache sie zu lachen,
Das ist besser und ist mehr.

Das Karneval.

Mich ergetzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Gesichter;
Mich ergetzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;
Pracht und buntes Leben sehr,
Aber eure Gunst noch mehr.

(Zu den vier Temperamenten.)

Die vier kleinen, die ich führe,
Sind gar wunderliche Tiere,
Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

(Chor der Masken.)

Spanier und Spanierin.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Lust herbei.

Scapin und Scapine.

Mit einer Mütze voller List
Bleibt Scapin euch zu Diensten,
Und auch Scapinens Köpfchen ist
Nicht leer von seinen Künsten.

Pierrot und Pierrotte.

Wir beide mögen treu und gut
Uns gern gesellig zeigen,
Mit langen Ärmeln, frohem Mut,
Und wünschen euch desgleichen.

Ein Paar in Tabarros.

Wir zwei Tabarros wollen gar
Uns auch hierzu gesellen,
Um noch zuletzt mit *einem* Paar
Die Menge vorzustellen.

Das Studium.

Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist er's geblieben:
Ich hab' euch allen unsern Witz
Verständlich aufgeschrieben.

---

3. Der Geist der Jugend.

Pantomimisches Ballett, untermischt mit Gesang und Gespräch.

Zum 30. Januar 1782.

Erster Akt

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

(Vier Bauern mit Äxten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergötzen sich untereinander, essen, trinken und tanzen. Ein Zauberer erscheint auf dem Felsen und ist unzufrieden, sie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter, und sie entfliehen. Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, sie begrüßt den Zauberer.)

Zauberer. Sei mir gegrüßt, die du zur guten Stunde von deinen fernen Bergen kommst. Uns führt hier ein gemeinsam Werk zusammen. Gar nötig ist den Menschen, wie den Göttern, und uns, die wir zwischen beiden stehn, wenn die gerechte Zeit zu einem langbereiteten und langgehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut' vereint das Unsre tun, wenn wir auch sonst auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, keiner bringt dem andern Vorteil. Doch wenn sie auf Augenblicke zu einem großen guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

Zauberin. Dies werd' ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von alters her uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüber her, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, mir künden es der Sterne geheimnisvoll verschlungne Reihen an: die Stunde naht, wo wir für uns und viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohen Felsen und in düstern Tälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften sondernd zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

Zauberer. Noch, fürcht' ich, ist der Zorn des hohen

Geistes, mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff' ich, daß er uns vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

Zauberin. Ach dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war. Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein unverwelkend Reich bewohnten, uns sehen wir verdammt, zu altern, zu verfallen, und ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt gedenk' ich jener Zeiten, die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog und in die tiefste Gruft verschloßner Steine den freien Geist der ew'gen Jugend bannte.

Zauberer. Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und wiederkehrend wird die Schönheit mit der Freude den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

Zauberin. So laß uns wohlbedächtig an das Werk vereinte Geister rufen; denn verbunden wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen uns sonst enthalten, heut' gefällig sein; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen, mit uns gleich ins Alter Eingekerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut' zu ereilen.

(Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen alte Weibchen, die sich nach und nach zu dem Zauberer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.)

Zauberer. Seid ihr es? Ach seh' ich euch nach langer langer Zeit in der Gestalt, wie ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin. Bist du's, Arsinoe, die du so jung und

schön, dem buntesten Schmetterlinge gleich, durch Wies' und Wälder irrtest? Bist du es, Lato, die so sanft und schlank der Geister Freude warst, wenn du, Aurorens schöne Tränen sammelnd, wohltätig, welkender Blumen lechzende Lippen erquicktest? Wo ist die Jugend hin, die euch und uns entzückte?

Zauberer. O! hartes Schicksal! allzustrenger Schluß.

Zauberin. Sagt mir, bin ich denn auch so alt und so verfallen?

Zauberer. Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethes sanft gemischt.

Zauberin. Gleich' ich mir auch nicht mehr, so wenig ihr euch gleicht?

Zauberer. Doch trauert nicht! was alles wir gelitten, was wir erduldet.

Zauberin. Bereitet euch zu einem großen Werke und seid den Gnomen freundlich, die wir rufen. In diesen Felsen liegt geheimnisvoll das Glück verschlossen, das uns allen fehlt. Den Gnomen ruf' ich auf und bitt' euch, seid bereit, was unser Vorteil euch gebietet, schnell zu tun.

(Sie erfreuen sich in einem Tanze dieser Nachricht. Die Beschwörungen gehen an. Es tut sich ein Ende des Berges auf, und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worinnen er den Zauberer und die Feen bewillkommt und, was sie befehlen, fragt.)

Zauberer. Es ist genug! Statt deiner seltnen Sprünge bezeige dich bereit, zu tun, was wir gebieten!

Zauberin. Wir kennen deine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworrenen grausevollen Klüfte so gut, als hätten wir den Schoß der Erde mit euch, ihr Gnomen, ängstlich durchgespäht. Ich weiß, in einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finsternis mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis daß die Sterne, zusammentreffend, selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag' ich nicht zu sagen; wenn ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er gleich einer glühenden Sonne

Strahlen um sich wirft, er würde tief verehrend, was von Karfunkeln das Altertum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesen Steinen öffne diesen Frauen dein Geisterchor die langverschloßne Höhle! — Du weigerst dich, du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen; du weißt, ich kann dir drohn. Willst du mich hindern, so sag' ich dir, die größte Pein, mit der ein Gnome deinesgleichen je beladen ward, häuf' ich auf dich. Statt sich vor dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen, und zwischen zackigte Kristalle eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gärend Beizendes von scharfen Säften der Erde starre Adern durchquillt, will ich tropfend auf deinen Scheitel sammeln, und statt des Balsams deinen Wunden soll unerhörte Qual dich ätzend peinigen. Und wirst du je befreit, so soll ein schlimmer Los noch auf dich warten. Dem Menschen, der an deinem Heiligtum begierig nascht, den du verscheuchst und feig dem fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht dich übergeben; dort sollst du, in die Wasserräder eingeschlungen, die langbewahrten Schätze unwillig selbst zu Tage fördern helfen. — Erzittre du, doch nur vor meinem Zorne! Denn bist du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl dir und den Deinen bereitet werden; des Waldes schöne Nymphen, die vor euch fliehen, sollen an euren Sitzen stehen und euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Kusse reichen, und eine dieser Nymphen, die du wählen darfst, soll dir als Gattin folgen, daß du drinnen jemand habest, der für dich sorge, mit dem du deine Schätze teilen mögest, wenn sie der Liebe reichre Freuden mit dir teilt.

Dies scheint dir zu gefallen. Geh! gebiete den Deinigen, die Stunde naht, und fürchte das Versäumnis!

(Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man siehet Berggeister, die mit ihren Lämpchen in einer Höhle verteilt sind, um blinkende Erzadern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen alsdann wieder vor sich; die Geister holen sich andere Lämpchen

und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.)

Zweiter Akt

Zauberin. Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? Ich fühl' ihn in der Nähe.

Zauberer. Gedankenschnelle Freundin, begonnen ist's nun. Des Gnomen Widerwille war gar bald besiegt, und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnisvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich dich, um unser Wort zu halten, befehle du den Nymphen dieses Waldes, die dich verehren, deiner Stimme gerne gehorchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es getan, so find' ich dich bei unsern teuren geheimen Erlen wieder.

Zauberin. Es soll geschehn, was du von mir verlangst, und bald. Drum lebe wohl! (Zauberer ab.)

(Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.)

Zauberin. Ich grüß' euch, Gestalten
Der nächtlichen Zeiten!
Und heiß' euch, den Gnomen
Ein Gastmahl bereiten.
Erwartet Belohnung
Und freundlichen Dank!
Befehlet die Tafeln
Den Geistern der Höhlen,
Sie horchen euch gerne,
Und lasset nichts fehlen
An Speise und Trank.

Ihr scheint verwundert, daß ich euch zum Dienste unholder Geister lade! Doch wird euch selbst Unangenehmes leidlich, da ihr mir's tut, der ihr gewogen seid. Was ich zu eurer Freude wieder kann, versäum' ich nicht. Ich wende

Blitz und Schlag von euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um eure zarten Pflanzen zu beschützen, und zwinge selbst dem ehrnen Mittag wohltätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald, was Schöners noch zu tun. Ihr seid zwar glücklich in geselliger Jugend, doch leidet wohl die Stunde, die sich naht, den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen. (Ab.)

(Tanz der Nymphen, worinnen sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges, und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie für eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenktische herauf mit vier goldnen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit, der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwundrung, daß es auf diesem Platze Tag ist, da in der ganzen übrigen Gegend, wie sie pantomimisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, da sie diese Gäste erblicken, unbeweglich, wie Statuen stehen. Die Bauern ergötzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafel und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entsteht ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegung abzuzwingen; da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie, die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher zu bewegen und sich auf diese Weise einzuschenken, welches auch wieder versaget. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich umkehren und, wenn diese alsdann um sie herumgehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher; sie werden aber dadurch nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten und, wie sie darüber zusammenfahren, sich davonmachen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht und den Bauern, die mit etwas anderm beschäftigt sind, eine Ohrfeige gibt oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen untereinander Händel an. Sie werfen die Stühle durcheinander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen; er ist erzürnt und fordert die acht schwarzen Geister auf, diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen und sie endlich, je zwei und zwei bei dem Schopfe fassend hinwegschaffen.)

Dritter Akt

Nacht.

Der Zauberer, die Zauberin, vier Nymphen.

Zauberer. Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unserer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt, und doch braust meine Seele vor Erwartung.

Zauberin. Ich seh' sie nicht ferne
Die heilige Stunde,
Es zeigt mir die Kunde
Der eilenden Sterne
Den feierlichen Blick.
Sie kommen! Sie eilen!
Sie bringen, sie teilen
Uns allen das Glück!

(Die innere Höhle tut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelsteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor: die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen, die einen Wagen ziehen, worauf ein großer glänzender Stein lieget; es folgt ein großer Zug Berggeister. Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab, und alle nehmen ihre angewiesenen Plätze. Der Zauberer befiehlt den Gnomen, den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn von einander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen Amor sitzen, und im Augenblicke verwandelt sich alles: das Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zauberer und die Zauberin, alle tanzenden Personen des Stücks werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen sind alle überein gekleidet, alles bezeigt seine Freude und Verehrung gegen Amorn. Die Schnelligkeit und Akkuratesse, womit dieses alles geschieht, gibt der Entwickelung ihren ganzen Wert.)

Zauberin. Dich freundlichen Knaben
Dich zeugten und gaben
Die seligen Götter,
Ein König zu sein.

Zauberer. In himmlischen Lüften,
In Tiefen und Grüften,
In Meeren und Strudeln
Ein König zu sein.

Beide. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben
Vermagst du allein.

(Es entdecken sich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen und die bisher verborgen gewesen sind. Ein angenehmer Marsch setzt die kleinsten Paare in Bewegung, sie neigen sich vor Amorn, der im Grunde zwischen Zauberer und Zauberin steht, gehen sachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf ersten Paare stellen sich im mittleren Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amorn zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Diese enthalten das angefügte Gedicht, auf Bänder gedruckt.)

Amor, der den schönsten Segen
Dir so vieler Herzen reicht,
Ist nicht jener, der verwegen
Eitel ist und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,
Und sie lehrte mich verehren,
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,
War mein erster Jugendtrieb;
Mich den Edlen zu verbinden,
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzuselten
Freut mein ernster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in jenen Fels verschlossen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinen gleich,
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten,
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe selbst die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Guts begegnet,
Leiten Göttliche durch mich.
Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, dich!

(Indessen tanzen die vier großen Paare nach derselben Melodie einen graziösen Tanz. Wenn die Kleinen mit Amorn wieder hinaufziehen, stellen sich alle perspektivisch in zwei Reihen und singen als)

Chor. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben
Vermagst du allein.

Hierauf folgt das Schlußballett mit Kränzen, erst zusammen, dann einzeln, zu zweien und so weiter, wie es hergebracht ist.)

---

4. Die weiblichen Tugenden.

Zum 30. Januar 1782.

Wir die Deinen
Wir vereinen
In der Mitte
Vom Gedränge
Vor der Menge
Leise Schritte.
Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns stille
Wirkend schweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieser Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,

Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich segnen.

---

5. Aufzug der vier Weltalter.

Zum 12. Februar 1782.

Das goldne Alter

(begleitet von der Freude und der Unschuld).

Sanft wie ein Morgentraum schreit' ich hervor;
Mich kennt der Mensch nicht, eh' er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit,
Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

Das silberne Alter

begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit).

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.
Durch Kunst gepflegt, wird nur in meinem Schoß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eherne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize).

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich;
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich.
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichtum spenden Glück und Lohn.

Das eiserne Alter

(begleitet von der Gewalttätigkeit).

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über Hoch und Niedrig hin.
Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichtum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leise nachzugehn,
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.

Der Strom der Wut versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

---

6. Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet dich.

Aufzug.

(Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, sie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indes bildet sich der Tierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmut, denn die Sonne verweilt, zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt.)

Die Liebe

(Leben und Wachstum mit sich führend).

Oft schon kam ich frisch und heiter,
Freute deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einsam war es mir.

Heut' komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu dir geschwind —
Kinder lieben ihresgleichen,
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus vielen
Diese mit herbei gebracht,
Finde gar auch den Gespielen,
Der uns frisch entgegen lacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erschien.

Immer soll das reinste Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachstum mit ihm streben,
Edel einst dir gleich zu tun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich sie zusammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.
Aber heute stand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen,
Denn sie kommen ungerufen
Und versammeln sich vor dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herab zu steigen:
Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;
Es ist der Himmelsgaben beste.
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
Allein ich seh', sie sind schon alle dein,
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Tellus.

Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet, was ich euch bestimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf so viel Güter stolz bin ich,
Am stolzesten auf deinesgleichen
Und dich!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm' auf lichten Wegen
Lebend dir entgegen,
Stell' erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollst du nie mit Trauern
Still entgegen gehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich dich wandeln sehn.

Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Mutig stehn,
Von dem Orte,
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her sich meine Kraft,
Und ich weile gerne,
Wo dein Blick
Häuslich Glück
Täglich schafft.

Jupiter.

Ich bin der oberste der Götter;
Wer will sich über mich erhöhn?
Ich schleudre fürchterliche Wetter;
Wer ist's, wer kann mir widerstehn?

Wie würd' es meine Brust entzünden,
Bestritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was sie für dich empfinden,
Weiß ich gern alle sie mir gleich.

Saturn.

Grau und langsam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernsthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor dein Angesicht.

Glücklich wie im Göttersaale
Find' ich dich auf deinem Thron,

Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir segnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geschick,
Und auf himmlisch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

Deine Tage so umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umschwebt.

Kybele.

Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte
Und mich ihr lieblicher Gesang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,
Dort schwebt' ich einsam ungenannt,
Seit vielen tausend tausend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.
Nun rufen mich verwandte Sphären:
„O Schwester, bleib allein nicht fern!
Zum erstenmal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, sie zu verehren!" —
Bei deinem Feste scheint mein stilles Licht;
Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder,
Allein vor dir und deinem Angesicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohltun, Macht;
Und würd' ich finster, ruhig, kalt,
Stürzt' alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Welten führ' ich gleich und schnell
Mit unverdroßnem Arm;
Mein Licht ist allen Erden hell
Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürstin, deine Pflicht,
Gesegnet tausendmal!
Und dein Verstand sei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl.

---

7. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.

Der lang' ersehnte Friede nahet wieder,
Und alles scheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wut die scharfen Waffen nieder,
Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freude sind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erscheinen heute, deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor deinem Schritt.
Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergessen alles, was es litt,
Dies ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,
Das wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Ähren regt;
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenschlägt,
Und in der Ferne sehen wir, aufs neue,
Der edlen Schwestern eine lange Reihe!

Doch jeder blickt behende nach den Seinen
Und teilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet, sich harmonisch zu vereinen,
Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel;
Du zählst mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeihest mild das bunte Maskenspiel.
O sei beglückt! so wie du uns entzückest,
Im Kreise, den du schaffest und beglückest.

---

8. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderin begleitet,
Heroischer Gesang den Geist entzündet,
Auf Tatenfeldern hin und wider schreitet,
Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,
Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,
Von Göttern und von Menschen unbezwungen:
So scheint's, er hab' ein höchstes Ziel errungen.

Doch hat uns erst der Muse Blick getroffen,
Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,
Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue schönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließet.

Bald fühlst du dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum, auf allen deinen Pfaden,
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag.
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen,
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag?
Ist's Momus, der in städtischen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld sich üben mag?
Was uns geschmerzt, sind allgemeine Possen —
Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge schwillt, die, im verworrnen Streben,
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt sich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,
Die alles schaut und kennt, belebt und duldet.

---

9. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll
Singendes Chor!
Rasch wie der Hände-Klang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Festgesang
Zu dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Trommete läßt,

Schon ist es nah.
„Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Segnest uns für und für!“
So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
Wolken schon teilen sich,
Dein Tag erscheint.
Ehrfurcht uns all' durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
„Heil dir!“ der Bürger singt,
Alle vereint.

---

10. Aus dem Maskenzuge

zum 30. Januar 1809.

Sterndeuter.

Fixsterne sind aus jenen Höhen
Nicht allzudeutlich zu verstehen;
Ich aber beachte die Planeten,
Weil diese ganz verständlich reden.
Der neuen, der sind ihrer vier,
Bekrönt mit holder Namenszier:
Juno, Vesta, Pallas, Ceres genannt,
Klein und vor kurzem noch nicht bekannt.
Die tun sich alle bei mir beklagen,
Daß sie am Himmel kaum zu erfragen:
„Hätte uns in jener Schöpfungsnacht
Ein mächtiger Geist zusammengebracht,
So sähen wir auch nach etwas aus,
Verehrt am hohen Himmelshaus;
Wir schwängen uns in einem Kreise
Nach unsrer Mitgesellen Weise.
Die Namen, deren wir viere tragen,
Denen wollten wir so gern entsagen;
Damit uns Welt und Nachwelt priese,
So nennten wir uns gleich Luise.“

Landleute, Gärtner, Hirten.

Nun folgen die Erdenkinder nach,
Zu horchen, was der Himmel sprach;
Sie gehen vor sich hin so stumm
Und sehen sich gar verwundert um.
Ich glaube, daß es dieselben sind,
Die in der Krippe suchten das Kind
Und die nun schüchtern näher treten,
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

---

11. Die romantische Poesie.

Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs,

aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen, in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, teils allegorischen, teils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergetzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet —

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der eurem Stamm die frische Knospe gab;
Den spatentrißnen Ahnherrn trug die Klage
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;

Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor euch den goldnen Zepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor euch her froh in die Runde
Der Bilder Schar, wie sie uns dort entzückt;
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.

Er wagt es nun und nennet sie die Seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden,
Das muntre Paar es mag nicht stille stehn.
An Worte Statt sind liebliche Gebärden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt noch hütet.

Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel getan.
Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende.

Besitz ist gut, der jedem wohlbehaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Los.

Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint,
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder spricht und handelt, wie er's meint?
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
Sie gab uns dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Riesenfäuste schlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entsprießt die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild:
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild,
Wie ihres Nordens stäte Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammentor;

Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergems'ger Schmiedehöhlen,
Schied ihn und sie! — O seltsames Vermählen!

Prinzessin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den Mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt ihr nun, den Riesen Asprian.
Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getrost so großes Amt vertraut;

Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. — Laß diese mich erklären! —
Sie sind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich diese nicht an jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und selten sieht man beide Schwesterflammen,
Wie heut', gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
Sie steht vor euch, sie öffnet ihren Schleier
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermutigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
Sie widmet euch den reinsten aller Triebe;
Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Glut.
Er schaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut;
Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu stande,
Wonach die Welt im ganzen immer strebt:
Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
Wo niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;

Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken,
Doch Demut soll ihr höchstes Kleinod sein.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.
Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und Clericus.

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch sie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit spitzem Kiele
Das Reich begrenzet, ja die Feinde schlägt;
Der andre, der, entfernt vom Weltgewühle,
Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
Sie, beide ruhig, wissen zu begeistern,
Sie gehen nach und oft vor ihren Meistern.

Elberich. (Rätsel.)

Im stillen aber herrschet über diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das jeder leugnet, jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüte,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten vor'ger Zeit, vorüber fliehn.

Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja, selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der tatenvollste Raum;
Drum soll die Tat sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen
An uns getan — es soll für ewig grünen!

---

12. Aus dem Maskenzuge russischer Nationen

zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekost und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte
Bringen wir zur Festesmitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um eine dreht.
In dem Glanze deines Wohles
Freuen wir uns unsres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wider und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde schreiten,
Dir die Freude zu bereiten,
Wie sie jeder schafft.
Wandelt fröhlich zwischen diesen,
Die des Festes mitgenießen,
Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit einem Schalle
Lauter Wünsche Chor.
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Diesen Tag empor!

Gastlied.

Zu erscheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreise,
Alle Biedre,
Hoh' und Niedre,
Das ist rechte Weise!
Kommt gegangen,
Ehrenvoll empfangen!
Diesen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir sollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale,
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einem Male.
Wenn es wären
Alle, die dich ehren,
Treu und munter,
Wär' es noch viel bunter.

Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
Brüder, ratet mir! ich möchte gerne frein."
Fragst du viel, so bist du schlecht beraten;
Schau' nur selbst herum und da und dort hinein!
Findest du sie still zu Haus
Und tätig und verständig,
Richte nur den Hochzeitschmaus:
Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schwestern, ratet mir! man wirbt um meine Hand."
Fragst du viel, du wirst nicht viel gewinnen:
Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.
Ob er dir gefallen kann?
Die Augen mußt du fragen.
Ob's ein braver guter Mann?
Das muß das Herz dir sagen.

Beide.

„Einig sind die zwei, die sich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort."
Fließen doch für euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieses Paar,
Wollen wir das Fest genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schar
Und stampfe mit den Füßen!

---

13. Quadrille

italienischer Tänzer und Tänzerinnen.

Zum 16. Februar 1810.

Wir kommen aus dem Sonnenland,
Mit buntem Kleid und leichtem Band
Geschmückt nach unsrer Weise:

Ein froher Sinn bot uns die Hand
Zu dieser Winterreise.

Aus jener milderen Natur
Bestiegen wir die lange Schnur
Der hohen Alpenrücken
Und sahn des rauhen Winters Spur
Mit Schauder und Entzücken.

Doch kamen wir behaglich an,
Wo mancher Saal sich aufgetan,
Voll schöner Pomeranzen,
Und möchten wohl auf solchem Plan
Die Tarantella tanzen.

Und diese goldnen Früchte hier
Sie sind nicht fremder Lande Zier,
Sie wachsen in der Runde,
Wie ehrfurchtsvolle Liebe dir
Auf deiner Treuen Grunde.

---

14. Maskenzug

bei Allerhöchster Anwesenheit
Jhro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna
in Weimar.

Den 18. Dezember 1818.

Als Jhro Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, befahlen Höchstdieselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Charakter-Zuges aufzunehmen und zu beurteilen.

Prolog.

Genius in Pilgertracht eröffnet den Zug, Weg und Stege zu segnen. Zwei Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben zu freuen. Drei Monate treten auf. Oktober, des Allerhöchsten Geburtsfestes sich rühmend, in Gestalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius.

November in Jägergestalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge erfreulichster Namensfeier. Dezember, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an Allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergetzen und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit so wie über die Feststunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterte treten auf. Epos, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher. Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei. Komödie fühlt sich heiter in den übrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen.

Festzug.

Die Ilme tritt auf, in der Überzeugung, daß sie das Rätselhafte dieser Gestaltenreihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältnis zu seiner Fürstin berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmut gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanias und zwei philosophischen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterm Genuß und stiller Duldung wird, nach des Dichters eigenster Weise, kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem

schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehnsleute der Allerhöchsten Gäste.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeigen sich dankbar für die segenreiche Wirksamkeit. Scherasmin und Fatime stimmen ein.

Der Übergang zu Herders Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft, die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Terpsichore, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergestellt durch Adrastea, die Allrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aeon und Aeonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie aber, lebendig heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, versteht ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrlichste Epoche spanischer Rittertage, zeugend vom Übergewicht christlicher Heldenkraft über mahometanischen Hochsinn, erscheinen Cid, Ximene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Übergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Überblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

Mahomet erscheint mit Palmiren und Serden. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterhin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wohl gelten.

Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwester, voran den treuen Georg. Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt sich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesetzlichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagt eine jüngere, durch sinnvolle Sprüche die harten Vorwürfe von sich und den Ihrigen abzulehnen und auch sich und ihre Sippschaft höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust gibt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenspiel. Hier sind nicht zwei, die man für einen halten muß, sondern ein Mann, der im zweiten nicht wieder zu erkennen ist. Faust als Doktor, begleitet von Wagner; Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponieren. Er deutet auf eine zweite Erscheinung. Zum Zeugnis, daß dies alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat.

Braut von Messina tritt auf: Mutter und Tochter, das verwaiste Paar, von Aurora eingeführt. Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Wert und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen mit furchtbarer Konsequenz und doch zwecklos handelnden Macht, von entschiedener Meisterhand, sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns freut vor allem sein glücklich erworbenes

Kind. Walter Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchtal, ewig bund- und eidgenossene Namen! Auch die tüchtigen und gutgesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft; so wie die bisher abgesonderten Geschlechter, Rudenz und Bruneck, sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen. Ja sogar die Gestalt Geßlers wagt es, versöhnt unter seinen Widersachern aufzutreten.

Aber indem der Zug ernst und mutig herantritt, findet er sich fast überrascht, einen freieren Boden zu betreten als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht sich nicht bloß durch Hinderungen dartue.

Von dieser sich untereinander bestärkenden Gesellschaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte nachgiebige Gattin an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der anderen. Max, Thekla und ihre Vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbständigkeit, gewaltige Einwirkung auf andere, ruhig durchgeführte Plane bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbstsucht, wankende Treue vergiften sein hohes Gemüt. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will töricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

Wallensteins Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abteilung, wo, nach einem vielversprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden

sollte. Wir sehen dieses hohe würdige Reich in beklagenswerter Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius. Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen ununterbrochenen Erbfolge entspringt. Marina, Axinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge, nach so viel Ernst, ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine rätselliebende Tochter, stellen sich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adelma, eine leidenschaftliche Nebenbuhlerin, Zelima und ein wunderliches Maskengefolge erbitten sich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachsicht.

Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzuvieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer so lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von Klio, die sich verpflichtet, deren Ruhm aufs neue, gegenwärtiges Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden sodann Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von dem Höchsten Hause für mannigfaltige Dienste gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen sich einer frohen glücklichen Nachkommenschaft.

Festzug,

dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend.

Prolog.

Genius als Pilgrim. Zwei Knaben mit Reisetafeln.

Genius.

Eure Pfade zu bereiten,
Schreit' ich allen andern vor,
Treuer Genius der Zeiten,
Leicht gehüllt in Pilgerflor.
Auf den Zwillingstafelflächen
Seht ihr manchen heitern Raum,
Grünend, blühend wie von Bächen
Aufgeregten Frühlingstraum.
Flüsse blinken, Städte prunken,
Wie das Licht den Äther schwellt,
Kreis' auf Kreise, Funk' aus Funken,
Und die Welt ist erst die Welt.

Sehen wir am Himmelsbogen
Bilder glänzend ausgesät,
Räume hast du nun durchzogen,
Wo du Tochterglück erhöht.
Sehn wir Enkel dich umschweben,
Reichlich, wie Granate glüht,
Segnen wir das Blütenleben:
Denn du bist es, die erblüht.

Nacht (allein, tritt auf).

So tret' ich vor mit nie gefühlter Wonne,
Mein düstrer Schleier hebt sich vom Gesicht.
Die Majestät ist milder als die Sonne,
Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.
Doch wenn ich denke, daß ich alles fülle,
Daß nur in mir die hellste Sonne strahlt,
Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille
Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt:

Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen,
Jedoch mein Mund, der unberedte, schweigt.
Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?
Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

Drei Monate treten auf.

Nacht (fährt fort).

Drei Monden sind es, die mir Gunst erweisen,
Stets länger, breiter dehnt mein Reich sich aus;
Ich kann sie diesmal hoch und herrlich preisen:
Denn sie verherrlichen das höchste Haus.

Oktober als Weingott.

Wenn dieser sich mit Kranz auf Kranz bekränzt,
So wird man ihm den Stolz vergeben;
Wenn Übermut von Stirn und Auge glänzt,
Er deutet hin aufs reichbegabte Leben.
Wie er sich auch mit Ranken freudig ziert,
Wie honigsüß die Kelter fließen mag,
Das ist es nicht: denn ihm allein gebührt
Des Festes Fest, ein auserwählter Tag;
Ein Tag, so hehr im Zeitenkreis gestellet,
Der fünfundzwanzigste bleibt seine Zahl,
Der sie dem Licht, ein neues Licht, gesellet,
Sich wiederhol' er überzähligmal.

November als Schütze.

Dieser, der nach Jägerweise
Wälder, Berg und Tal durchstreift,
Tritt herbei zu deinem Preise,
Da er nicht im Weiten schweift,
Nein! das schöne Glück ergreift,
Zu begleiten deine Reise.

Hinter Ceres' Flügelwagen
Wie sich still die Furche schließt
Und nach mildvergangnen Tagen
Sich das Erntefest ergießt:
Wird er so auf grünen Höhen,
Auf der goldnen Saaten Flur

Immerfort gesegnet sehen
Deines Zuges reiche Spur.

Dezember als Mutter, mit zwei Kindern.

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geschmückt,
Die Kinder harrten mit Verlangen,
Und das Ersehnte wird herangerückt,
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Kinde.)

Magst du, mein Schatz! dich unterwinden
Und, wie es dir im stillen Herzen deucht,
Mit lauter Stimme selbst verkünden?

Weihnachtskind.

Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel tat sich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet ihr sein Bild,
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen dir uns nahn,
Uns gönnst du jede Zeit;
Wie selig ist es, zu empfahn,
Und Dank ist Seligkeit!
Bedürfnis macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geschwind.
Denn Hoch und Niedrig, Arm und Reich,
Das alles ist ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Letzte spricht.)

Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,

Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet! —

(Zum Schlafe.)

Kann dir nicht gewähren,
Wonach du dich schon stundenlang gesehnt:
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie sonst, vertraue mir.
Ich schirme dich im glänzenden Gewühle,
Was andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)

Vier Träume,
menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend.

Erhaben stehn auf höchster Stelle,
Die Welt regieren, ihr zum Heil,
Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,
Sei wenigen, den Würdigsten zu teil.

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
Befördern das gemeine Glück,
Im lichten Abglanz ehrenvoll zu wandeln,
Sei mehrerer, sei des Verdiensts Geschick.

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,
Erhalte, was ihm angehört.
Das haben viele sich errungen —
Genießen sie es ungestört.

Doch wieder jung in seinen Kindern werden,
Auf ewige Tage sich zu freun,
Das ist das höchste Glück auf Erden
Und ist der ganzen Welt gemein.

Mich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen
Und sage mit Besonnenheit:
Das alles kann ein jeder träumen,
Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

Er träume fort und schaue geist'gen Blicks,
Was euch die Götter Günst'ges zubereiten.
Wir, wachend glücklich, Zeugen eures Glücks
Und hochgetrost für ewige Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

Epos.

Mit Zuversicht darf ich mich hier erheben,
Dem Allergrößten war ich stets vertraut.
Wenn andre staunen, wenn verwirrt sie beben,
Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
Achillen hegt' ich, hegt' Ulyssen kräftig,
Im Tiefsten froh, an heitrer Lebensbrust,
Und alles andre, was umher geschäftig
Im Heldenleben rang zu Schmerz und Lust;
So zuversichtlich trat ich hier herein,
Nun schein' ich mir nur mein Gespenst zu sein.

Sonst wiederholt' ich, wie die Herrn der Scharen,
Achill und Agamemnon, sich entzweit;
Den Jammer um Patroklos', Hektors Bahren
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;
Mitteilt' ich tausend, abertausend Jahren
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.
Das will nun alles abgetan erscheinen,
Die Großen sehn sich, einen sich, vereinen.

Tragödie.

Das Ungeheure war mir anempfohlen,
Und ich behandelt' es im höchsten Sinn;
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenschaften, gräßlicher Gewinn!
Heut' aber muß ich eigens mich erholen,
Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.
Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Besten
Verklärte sich's, verklärte sich's zu Festen.

Komödie.

Ich aber, Schwestern, kann mich nicht verleugnen,
Mit frohem Sinne blick' ich alles an.
Hier kann sich nichts als Freudiges ereignen.
Ich brauche nichts zu tun, es ist getan.

So will ich mich in dieses Band verweben,
Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran.
Hier seh' und fühl' ich ein erregtes Leben,
Ich teile, was ich sonst gegeben. (Entfernt sich.)

Epos.

Die Wirkung dieses Festes fühl' ich gleich:
Ein neuer Sinn muß uns vereinen.
Den Rücken kehr' ich meinem Schlachtenreich,
Und du, enthalte dich von Klag' und Weinen.
Wir sind verändert! — Stolzes Tatgepränge
Zu keinem Ziel und Zweck ist uns ein Schaum;
Verwirrtes Wogen unverständ'ger Menge,
Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.
Notwendigkeit und Schicksal! herbe Strenge! —
Hervor, o Schwester, frei im freisten Raum!
Nicht störrisch darf sich Leidenschaft erkühnen;
Die schönste Leidenschaft ist, hier zu dienen.

Tragödie.

Den preise selig, der erfährt,
Was Millionen sich erflehen!
Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:
Von eurem Blick ermuntert hier zu stehen;
Dies hohe Glück ist uns gewährt. —
Wie Geist und Liebe diesen Saal durchwehen,
Dem Fühlenden Gefühl begegnet,
Wie jeder sich im Ganzen segnet,
Gelinge lieblich zu enthüllen
Uns, eurem Dienst entzündeten Sibyllen!

Epos.

Den Jubel hör' ich schon des muntern Zuges,
Wie froh beschleunigt jeder seinen Gang:
Denn was ihm heut' gewährt ist, raschen Fluges,
Bleibt würdiger Schatz das ganze Leben lang.
Nur augenblicks an dieser Stelle halten,
Von euch bemerkt euch nah zu stehn,
Ist höchste Gunst, die sämtliche Gestalten
Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.

Damit jedoch in solchem Lustgetümmel
Der Sinn erscheine, der verschleiert liegt,
Gestaltenreich, ein überdrängt Gewimmel,
Dem innern Sinn so wie dem äußern gnügt:
So melden wir, daß alles, was vorhanden,
Durch Musengunst den Unsrigen entstanden.

Tragödie.

„Man hält mit jedem Stoffe sich geschmückt,
Wenn er ein Landserzeugnis! — Mag der beste
Dem Ausland bleiben! — Eigner Fleiß beglückt
Und eignet sich dem Anschaun höchster Gäste."
So sagte jene, die uns angeregt,
Selbsttätig weiß uns alle zu beseelen;
Geschieht nunmehr, was sie uns auferlegt,
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugnissen dem Dichtergeist
Im stillen Tal der Ilme längst gelungen,
Ist mehrenteils, was dieser Zug beweist.
Er kommt, Gestalt Gestalten aufgedrungen.

Und wenn die Guten — sag' ich's nur gerührt —
Die uns der Welt Bedeutnisse gegeben,
Vorüber sind, so sei zu Lust und Leben,
Was sie vermocht, vor diesen Tag geführt.

Festzug.

„Wenn vor deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zum höchsten Lohne.

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück dir solchen gönnte!"
Also klingt vom Oriente
Her des Dichters weise Lehre.

Glücklich preisen wir die Guten,
Die wir jetzt zu nennen wagen,
Die, in kurzvergangnen Tagen,
Weggeführt des Lebens Fluten.

Die Ilme (tritt auf).

Wenn die Ilme, still im Tale,
Manchen goldnen Traum gegängelt,
So erlaubt, daß hoch im Saale
Sie den Feierzug durchschlängelt.

Denn ich muß am besten wissen,
Wie das Rätsel sich entsiegelt;
Die sich solcher Kunst beflissen,
Haben sich in mir bespiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Ist so manches Lied entstanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesenen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Musarion.

Phanias (spricht).

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Anteil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.

Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden
Er dauert nicht. — Und alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie,
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;
Die eine fordert streng, die andre würdigt nie,
Am Boden tätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft,
Verdüstert Haupt, erfrostet alle Glieder:
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die ihm die besten Lehren gibt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschaue nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Überspannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urteil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind trotz allen ihren Mängeln
Das Liebenswürdigste, was es gibt.
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn du kannst, und leide, wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mitteilend lerne, wie der andre denkt.
Gelingt es dir, den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im ganzen überwiegen."

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt
Und findet, was Musarion gelehrt:

Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Mut, das Übel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.
Gesteht, es war kein eitles Prangen,
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon.

Das kleine Volk, das hier vereint
In luftigem Gewand erscheint,
Sind Geister voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten sich aus Eigensinn
Und wirkten, schadenfroh entbrannt.
Anheut' jedoch im höchsten Flor
Und Glanze treten sie hervor:
Längst an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute sich versöhnt,
Wohl wissend, wie vor eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Wesen sich entzwein,
Das möchte ganz natürlich sein;
Jedoch Natur, beherrscht von euch,
Gern unterwirft sich eurem Reich,
Und jedes Gute, das ihr tut,
Kommt vielen andern auch zu gut.

So ist es! Dieser junge Held,
Gar wohl gepaart vor euch gestellt,
Der Hüon heißt, Amanda sie,
Litt große Not und herbe Müh,
Weil Zwist in dieser Geister Schar
Auch Zwist in seinem Schicksal war.

Das alles habt ihr abgestellt,
Den Himmel diesem Kreis erhellt.
Und Hüon hat's verdient! Die schwerste Tat

Ward ihm geboten; diese schafften Rat.
Mehr darf ich mich zu sagen nicht erkühnen.
Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:
Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu,
Dem müssen alle Geister dienen.

Die Ilme.

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergetzlichkeit und Lehre,
Gefühl und Tat, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt —
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel,
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht, in diesen Tagen,
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Terpsichore. Adrastea.

Denn ach, bisher das goldne Saitenspiel
Terpsichores ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus schmerzlich tiefer Brust:
Die Welt umher sie lag zerrissen,
Entflohn die allgemeine Lust!
Das Leben selbst man konnt' es missen.
Doch Adrastea zeigte sich,
Des Glückes Ära war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Aeon und Aeonis. (Letzte spricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,
Ihr seht es jung, ihr seht es alt;
Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie,
Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert sie.
So weise, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt,
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es soll nicht weiter gelten,
Nichts mehr von allem ist erprobt,
Das, was er schalt, darf er nicht schelten,
Nicht loben, was er sonst gelobt;
Sogar in seinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,
Verzweifelnd sich zum Orkus stürzen;
Doch seine Tochter hält ihn fest,
Versteht, ihn lieblich zu erfreuen,
Beweist mit tausend Schmeicheleien,
Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.

Was ihm entging, sie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg ist ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.
Zum Glücke laßt ihr uns herein:
Denn solch ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;
Er sieht: es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich; was mein ist, bleibt auch sein.
Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,
Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet;
Aber sie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Überwindet zu Vasallen;
Seinem Könige getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauses Mutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis;
Kaum von allerhöchsten Taten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab.

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verdüstere.

Die Ilme.

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
Doch ist sein Herz euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,
Die Felsen, rauh und seltsam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig! wohlgestimmt erduldet,
Wenn Seltsames vielleicht vor euch erscheint.
Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich sehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen

Unsres Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne schauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerst, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verschiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter diesem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befasse,
Sondern bittend euch verlasse:
Daß ihr's freundlich mögt beschauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.

Der Weltgeschichte wichtiges Ereignis:
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt.
Die größten Taten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen:
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt. —

Das einzig macht die Kunst unsterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigentum.
Doch mußte sie bei Füll' und Reichtum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Der Gallier tat es, wie's der Grieche tat;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt, die Segel aufzuziehen,

Erfand sich einen andern Rat:
Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wider mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob alles wohl und weislich sei gestellt,
Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

Götz von Berlichingen.

So auch der Deutsche gern. Auf diesem Pfade
Naht frei entwickelt sich ein reich Gebild.
Auch dieses bittet: Schenkt ihm Gunst und Gnade!
Die bunten Züge mustert freundlich mild,
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht
Und niemand Rat und niemand Rettung sieht,
Die schildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt solchem Fest Erinnrung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummstab, Schwert
Feindselig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegerisch aufgewühlt;
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.

Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam;
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
Tat Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite seht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tags des Leidlichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich getan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Zigeunertochter (tritt vor).

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.

(Zur Gesellschaft.)

Eure Gnade sei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.

Werde wahrzusagen wissen,
Nicht weil wir die Zukunft kennen;
Aber unsre Augen brennen
Lichterloh in Finsternissen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte
Nur das Höchste heilig deuchten,

Gold und Perlen und Juwelen
Können solcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten:
Der allein ist's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb' so süß vom Throne
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch sie steigt vom Throne nieder
Und beseligt niedere Hütte;

Kennet Wunsch, Bedürfnis, Bitte
Längst bevor sie ausgesprochen,
Allem, allem tut sie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knösplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Faust.

Mephistopheles (tritt vor).

Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist —
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher, der sich hoch fürtrefflich preist.
Verstellung, sagt man, sei ein großes Laster,
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn,
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält;

Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts: denn alles ist dadraußen.

Nun hab' ich mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Beteur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht —
So muß ich's denn wie vieles andere wagen.

Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er gnug getan,
Wie dieses Vieleck, das er trägt,
Beweist, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntnis gnug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Äußeres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen.
So lang' man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten:
Die gute Dame war zu Diensten;
An einem Becher Feuerglut

Tat er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh' man's versah,
Stand er nun freilich anders da:
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur!

Und wenn euch dies ein Wunder deucht,
Das übrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Braut von Messina.

Aurora (spricht).

Bedrängtes Herz! umstürmt von Hindernissen,
Wo käme Rat und Hilfe mir heran!
Gedankenlos, im Innersten zerrissen,
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der stechend schwer mir auf dem Busen liegt.
Ich soll mit mir, ich soll mit andern kämpfen;
Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.

So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelsklar!
Schon wird es besser! ach, ich durfte weinen!
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
Und schon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entsühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich sehe nicht wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen

Mit schwergesenkter Nebelschichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet,
Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet!

So sprech' ich's aus im Namen dieser beiden;
Sie schauen starr, sie finden sich verwaist,
Von unverhofften, unverdienten Leiden
Wie scheues Wild vom Jägergarn umkreist.
Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;
Was soll man sagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen!
Ein schwierig Rätsel, rätselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der alles durchgeprobt;
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen,
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. —
Wenn Felsenrisse Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ewigen Höhen.

Tell.

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysiums Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Taten,
Es lebt in ewigem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,
Mit Grausamkeit ward es getan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit jahrelang zu dämpfen,
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrissen, wird gegeben,

Und jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich beraten,
Sie fühlen sich zu großen Taten,
Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sichrer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenstein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Taten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster Tat,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Terzky Hochsinn, Theklas Jugendlicht,
Max treugesinnt, so wie er tut und spricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgetan;
Dem Irrtum leuchten zur verworrnen Bahn
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.
Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Wallensteins Lager.

Mephistopheles (spricht).

Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch so still getan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen —
Mich zieht die Kameradschaft an,
In Reih und Glied mit ihnen mich zu stellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie unser einer.
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei;
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:
Da, wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid ihr beisammen? Ja! Wachtmeister?
Hier!
Die Kürassiere?
Hier!
Die Holkschen Jäger?
Hier!
Kroaten?
Hier!
Ulanen?
Hier!
Die Marketenderinnen? —
Ich sehe sie und spare meine Frage,
Die fehlen nicht am Sonn= und Werkeltage.
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind (springt hervor).

Ich bin ein Marketenderkind,
Und zwar von guten Sitten;
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben,

Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe St. Georg der Held,
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles (zu den Soldaten).

Und ihr, verlauft euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit.
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (spricht).

Verstummst du, Schwester, trittst zurück verlegen,
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos.

Gar vieles hat mir heut' schon obgelegen,
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast.
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.
Wie fass' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande, wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute rot:

Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Not;
Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.
So macht der Herrschaft, so des Raubs Gelüste
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste.

Da greift denn jeder, der sich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Scepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich straft, daß Unwill sich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrig bleibt!
Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, so Demetrius, Marina,
In wildem Wust bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen
Einheimischen und Fremden in der Brust,
Bis nun erscheint, was alle längst vermissen:
Ein Heldensproß, dem Land zu Glück und Lust.
Er wird sich ins Geschick zu fügen wissen,
Es fügt sich ihm, daß alle, sich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrscherwort sich fügen,
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf, er kehrt in seine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemeßnen Land;
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Grenze, tätig innrer Stand;
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken
Die Völker, sonst von allem abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichtum, Schönheit, edles Wirken.

Turandot.

Altoum (spricht).

Vom fernen Osten, ja vom fernsten her
Zeigt sich Altoum, ein Monarch der Bühne:
Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;

Doch herrlicher als Kron' und Scepter glänzt
An seiner Seite Tochter Turandot.
Zwar sagt man von der Jungfraun schönem Chor,
Die Herzen sämtlich seien rätselhaft;
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
So viele Rätsel in den Kopf gesetzt,
Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
Zur langen Reise eigentlich genötigt;
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
Manch Rätsel hatte sie sich ausgedacht,
Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
Denn wie ihr schon die Träume wahr gemacht,
So löstet ihr auch jedes Rätsel auf.
Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
In Redeknoten listig zu verstricken:
Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,
Das alles findet sie vor Augen klar.
Sie gibt sich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorsam.
Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,
Wie tausend Wünsche heut' befriedigt wogen:
Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,
Der Letzte bin, laßt für die Vorderleute
Ein freundlich Wort mich sprechen! Wenn ich nämlich
Dies kleine Volk als Masken präsentiere,
So spricht sich's aus: das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larvenmummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter schlägt,
So danken alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte, dies Gefühl zu teilen.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und sie hat Recht! Das Alter hört sich gern,
Und wenn es auch nicht viel zu sagen hat.
Wie soll ich hier als nur gezwungen schweigen,
Wo grenzenloser Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, schwieg.

Epilog.

Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach bescheiden
Schlängelnd still im Tale fließt,
Überdeckt von Zweig und Weiden
Halbversteckt sich weiter gießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröte
Auf der sanften Woge ruht.

Vieles ist an mir entsprungen,
Manches ward euch dargebracht,
Und so ist es mir gelungen,
Daß man mich zum Flusse macht.
Will ein Reisender mich sehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich versteck' mich, lass' ihn gehen,
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Öffne den verschämten Mund,
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum ersten Male
Geb' ich mich dem Tal zurück.

Der Tag in Begleitung von Pallas und Klio führt Wissenschaften und Künste vor.
Aurora, Epos und Tragödie empfangen sie.

Tag.

Heil, o Schwestern, dem Bemühen,
Wie ihr eure Pflicht getan!
Was die Dichtkunst euch verliehen,
Führtet ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,
Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.
Die Dichtkunst habt ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.
Denn sie bricht, gleich einer Quelle,
Felsen durch, wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch diese hier, kein wandelbar Ereignis,
Der Pflege wollen sie empfohlen sein;
Drum führ' ich sie, ein gültig Zeugnis,
Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winktest uns. Geräuschlos kamen
Wir eine nach der andern, das zerstörte Haus,
Den Flammenraub erbauten wir im stillen,
Mit neuer Landschaft rings umzirkt.
So ward es denn nach unsers Fürsten Willen,
Des hohen Sohns, der unablässig wirkt.

Hier thronet er, der uns erheitert,
Daß jede schnell das Beste schafft,
Der unsern Wirkungskreis erweitert
Zu Tätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet sie, die uns verbunden
In stillen Tugenden erbaut,
Sie, die in schreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geschaut.

Nun aber feiern sie im Glanze,
Wo lebensfroh das Fest ergrünt. —
Ihr tretet vor aus eurem Kranze,
Ich rühm' euch, wie ihr es verdient.

Kommt her, geschäft'ge Dienerinnen,
Unsterblich, unermüdet, reich,
Was schön und nützlich, auszusinnen,
Den Göttern des Olympus gleich.

(Sie deutet auf eine nach der andern.)

Himmelskunde.

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag;
Der launenhaften Atmosphäre,
Dem Grillenwechsel forscht sie nach.

Erdkunde.

Und diese hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Übersicht;
Erteilt von rasch erfahrner Kunde
Dem Fürstenpaare treu Bericht.

Botanik.

Und Fürst und Fürstin schmücken diese,
Daß sie sich selber wohlgefällt;
Die Gegend wird zum Paradiese,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau.

Auch jene, die in ihrem Kreise
Sich immer kräftig still bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weise
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,
Den Menschen lehrt sich selbst genügen,
Gefesselt gern am Boden bleibt,
Indem sie, mit gewissen Zügen,
Die lange reine Furche schreibt;
Dagegen schaut sie mit Entzücken,
Wie grün der neue Halm sich bläht
Und auf der Berge festem Rücken

Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie ist's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belehrt,
Auf die wir alle kindlich schauen:
Gefördert sei sie, wie verehrt!

Die Künste.

Was die Künste sich erkühnen,
Baukunst, Bildkunst, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günst'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch euer Kommen,
Haben sie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht
Musterbilder dargebracht,
Die ihr günstig aufgenommen.

Tonkunst.

Und diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,
Sie zog mit uns im stillen fort;
Im Takte hat sie uns geleitet
Und gab uns manch melodisch Wort. —

So stehn wir zuversichtlich alle
Und schämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in diesem ist es Pflicht.
Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig
Und rüstet sich zur Tat geschwind:
Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchsten sind?
Die Tochter hat sie uns gesendet,
Der dienen wir und dem Gemahl;
Wohin sich Blick und Finger wendet,
Dahin bewegt sich unsre Zahl.
Und schon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und schön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen sie empor. —

Nun aber an die Wiege! Diesen Sprößling
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgewachsner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
Und so gelingt's dem freien Busen:
Denn alle Saiten schweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den andern Melodie.

Der pilgernde Genius.

Kinder (mit leeren, aber geschmückten Reisetafeln).

Tag.

Ach warum schon unterbrochen!
Warum trübst du unsern Blick?
Schauen wir auf wenig Wochen
Wie auf jahrelanges Glück,
Wagen wir nicht auszusprechen,
Wie uns diese Zeit ergetzt,
Wo der Geist ohn' Unterbrechen
Jegliche Sekunde schätzt.
Soll uns das vorüber schwinden,
Als wenn alles eitel sei?
Klagend wir uns wieder finden:
Alles, alles ist vorbei!

Genius.

Nicht vorbei! Es muß erst frommen.
Großes in dem Lebensring
Wird nur zur Entwicklung kommen,
Wenn es uns vorüber ging.

Mögen frische Tafelpaare
Glücklich zeichnen ihre Bahn!
Wandle sie, zum neuen Jahre,
Neu den Ihrigen heran.
Wir, mit heitern Augenbraunen,
Segnen sie von Ort zu Ort;
Das Verstummen, das Erstaunen
Bildet sich als Liebe fort.

Anhang zu den Maskenzügen.

Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline.

Zum 30. Januar 1828.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan.
Unwillig, doch genötigt, bin ich hier:
Denn das, was triumphiert, gehörte mir;
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schoß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer, der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl, allein betrübt,
Daß sie mißbrauchen, was man Gutes gibt,
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn sie's dann mit Müh und Fleiß erhascht,
Wird es sogleich vergeudet und vernascht,
Mit vollen Händen wird es ausgestreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich so manche List ersann,

Als Gabe dar, was, selbst an diesem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürsten gnügen mag.
So tut sie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reisenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest!

Geognosie.

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der schlingt sich wohl durchs Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich stehn;
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute.
Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Thon und Gips und Thon,
Sodann auch Sandstein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch, wir wissen, was wir tun.
Nur immer tiefer! unten strömt es hell,
Als unser Schönheits-, unser Jugendquell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Bandas Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brot,
Es tut dem Menschen, tut dem Tiere not.
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst, es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht:
Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun frisch ans Werk und mutig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht so rasch und unbedacht getan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;

Wie könnt ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in solche Tiefen drang,
So nutze schnell, was unsrer Kunst gelang.

Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschert,
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;
Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur Tat erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig grenzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannigfaltigst endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überschwänglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel,
Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel.
Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick. —

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz:
Was ich verheimlicht, sei dem Volk zu nutz.

Geognosie.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt.

Technik.

Betätigt weiter glückliche Bereitung
An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung.

Anmerkungen

Der Groß-Cophta.

Die Konzeption dieses Lustspiels ist eine Folge der Eindrücke, die Goethes allzeit offenes und reizbares Gemüt von den sittlichen und politischen Zuständen seiner Zeit empfing. Den Stoff, den es behandelt, lieferte ein wichtiges Vorkommnis, dem der Dichter mit prophetischer Gabe von vornherein eine symptomatische Bedeutung beilegte.

Im Jahre 1785 erschütterte die berüchtigte Halsbandgeschichte von Paris aus die Welt. Einem prinzlichen Kardinal und Erzbischof, der die Gunst des Hofes und insbesondere die der Königin Marie Antoinette verscherzt hat, wird von seiner Geliebten weisgemacht, daß er die verlorene Stellung wiedergewinnen könne, wenn er einen von der Regentin lebhaft gehegten Wunsch erfülle. Dieser Wunsch sollte darin bestehen, ein Halsband, das für den Preis von 1 600 000 Livres zu kaufen war, zu besitzen. Durch eine unglaubliche Komödie, bei der in einem nächtlichen Rendezvous ein junges Mädchen die Rolle der Königin, der sie einigermaßen ähnlich sah, spielte, wird der Kardinal in seinem Glauben bestärkt. Er erwirbt auch den Schmuck, der aber natürlich nicht in die Hände der Königin gelangt, sondern von der Geliebten des Prinzen in Beschlag genommen, zerbrochen und veräußert wird.

Dieser Vorgang erschreckte Goethe nach seinen eigenen Geständnissen wie das Haupt der Gorgone. Als die erste Nachricht davon zu ihm gelangte, erzählt er selbst in den „Annalen“ (Bd. 30, S. 7), benahm er sich so seltsam, daß Freunde, unter denen er sich damals aufhielt, ihm später gestanden, er sei ihnen wie wahnsinnig vorgekommen. Durch dieses unerhört frevelhafte Beginnen sah er die Würde der

Majestät untergraben, schon im voraus vernichtet. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen ihm die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung er geraume Zeit nicht los werden konnte. Um sich von diesen Bedrängnissen zu befreien, tat Goethe, was er von jeher zu tun gewohnt war, wenn ihn etwas innerlich beschäftigte und bedrückte: er suchte der Qualen durch künstlerische Bewältigung Herr zu werden.

Zu den in der Affäre Verhafteten gehörte auch der bekannte Graf Cagliostro, ein vertrauter Freund jenes Kardinals, des Prinzen Rohan. Dieser Umstand wurde für Goethe der äußere Anlaß, eine diesem Manne entsprechende Figur zur Hauptperson und zum Mittelpunkt des Dramas zu machen. So gelangte er zu der Gestalt des Grafen. Ich sage: der äußere Anlaß. Denn Goethe, der nach seiner eigenen Versicherung den Prozeß mit großer Aufmerksamkeit verfolgte, mußte bald und lange bevor er den Plan zu der Komödie faßte, zu der Überzeugung kommen, daß der Anteil Cagliostros an dem Betrug, wenn er überhaupt bestand, ganz geringfügig war; er mußte zu dieser Überzeugung kommen, wenn sich inzwischen auch erwiesen hat, daß Cagliostros Mitwirkung an der Affäre stärker war, als Goethe damals erkennen konnte. Wenn sich ihm gleichwohl die Idee der Gestalt mit dem Entschluß, den ihm von der Wirklichkeit aufgedrängten Stoff zu behandeln, dauernd verband, so lag dafür ein innerer tieferer Grund vor.

Ihm, dem gestaltenden Dichter, waren von früh auf, seitdem sein Blick auf Welt und Menschen gerichtet war, von dem Durchschnitt sich entfernende, originelle Persönlichkeiten von besonderem Reiz. Daß seine Aufmerksamkeit nicht etwa halt machte, wenn derartige Individualitäten vom Wege der Redlichkeit abwichen, ist natürlich. Im Gegenteil, zum Betruge geneigte Phantasten oder Schwindler weckten erst recht seine Neugier. Denn hier fand der Menschenkenner ein besonderes, immer wieder der Beachtung wertes Problem, indem sich die Frage erhob, wie es solchen Leuten gelingt, Einfluß auf die Masse zu gewinnen und sei es ihre Leichtgläubigkeit, sei es ihren Hang zur Mystik auszubeuten,

und wie es sich ferner erklärt, daß sie immer wieder, selbst bei höherstehenden Menschen, Erfolge zu verzeichnen haben. Besaßen solche Individuen nun gar die Fähigkeit, Gemeinden zu bilden und sich mehr oder weniger auf Propheten hinauszuspielen, so waren sie seines Studiums um so sicherer. Im „Pater Brey" und im „Satyros" (Bd. 7, S. 201 ff. und 103 ff.) behandelte er zwei solcher Gesellen nach dem Leben. Später war es eingestandenermaßen ein verwandter Zug, der ihn an Zacharias Werner fesselte. Und wenn er in der Jugend die Sagen von „Faust" und dem „Ewigen Juden" aufgriff, so war auch dabei dieses sein Interesse an originellen, wunderlichen Persönlichkeiten im Spiele. Nun trieb seit dem Ende der Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts Cagliostro in der Welt sein Wesen. Er hatte sich in England, Rußland, in der Schweiz und im Elsaß einen großen Anhang zu verschaffen gewußt, Logen gegründet, Wunderkuren verrichtet, den Stein der Weisen zu besitzen vorgegeben und sich auch mit dem Nimbus eines Retters der Menschheit zu umgeben verstanden. Die Welt nahm an ihm das lebhafteste Interesse. Seine Fahrten wurden von den Zeitungen verfolgt. Denn gerade damals, als die Aufklärung in ihrer höchsten Blüte stand, als der gesunde Menschenverstand triumphierte, erwachte eine mächtige Sehnsucht nach dem Übernatürlichen. Die Geheimwissenschaft wurde in den höchsten Kreisen mit Eifer betrieben. Sie verstand es, die neuen Entdeckungen der Elektrizität und des Magnetismus in ihrer Art auszunutzen. Geheimbündelei, wie sie sich in den Bestrebungen des Freimaurerordens und seiner Abarten: der Rosenkreuzer, der Illuminaten und ähnlicher Verbindungen aussprach, war allgemein verbreitet. Schiller gaben diese Verhältnisse die Anregung zu seinem Roman „Der Geisterseher", für den ihm erwiesenermaßen Cagliostros Treiben vielfach Vorbild war.

Auch Goethes Blick lenkte der Abenteurer früh auf sich. Im Anfang der Achtzigerjahre bat der Dichter wiederholt Lavater, der zu Cagliostro Beziehungen angeknüpft hatte, um Nachrichten über ihn, dem er zwar bei weitem mißtrauischer gegenübertrat als der wundergläubige Freund,

der ihn aber als psychologisches Phänomen interessierte. „Solche Menschen“, schrieb er damals, „lassen Seiten der Menschheit sehen, die im gemeinen Ganzen unbemerkt bleiben.“ (Vgl. Goethes Briefe, Cotta'sche Auswahl II, 50.) Als er sich dann im April 1787 in Palermo aufhielt und erfuhr, daß Graf Cagliostro, der übrigens keineswegs adeliger Abkunft war und einfach Balsamo hieß, in dieser Stadt geboren sei und daß seine Mutter und Schwester hier lebten, suchte er sie auf. Später hielt er es nicht der Mühe für unwert, mit Hilfe eines Advokaten, der von der französischen Regierung beauftragt war, die Herkunft des Betrügers zu ermitteln, seinen Stammbaum zu entwerfen. Und beides, die Schilderung des Besuches bei den Angehörigen wie diesen Stammbaum veröffentlichte Goethe als Anhang zu dem Lustspiel, als er es zuerst 1792 im ersten Bande seiner „Neuen Schriften“ erscheinen ließ. Damit war deutlich genug ausgesprochen, daß das Modell der Hauptfigur Cagliostro war. Auch der Titel der Komödie spielte auf ihn und seine Art des Auftretens in einer für die Zeitgenossen unverkennbaren Weise an. Cagliostro gab sich gern für einen Abgesandten des großen Cophta aus, den er als einen der mächtigsten Geister und den Begründer der ägyptischen Freimaurerei bezeichnete. Er behauptete sogar, ihm einige Zeit unter dem Namen Friedrich Gualdo gedient zu haben. Und in gegnerischen Schriften wird er gerne spöttisch Groß-Cophta genannt. „Wenn dieser Titel“, schreibt Goethe bei der Namensfindung an Herder (5. September 1791), „nicht alles sagt, so sagt er doch das meiste und hat was Neues und Abenteuerliches.“

Man darf annehmen, daß das in Italien neu erwachte Interesse für diesen Schwindler größten Stils in Goethe den Entschluß reifen ließ, die stattliche Galerie seiner dichterischen Gestalten um dieses Porträt zu vermehren. Mit anderen Worten: damals ergab sich für den Stoff, der ihn so lange beunruhigte, in der Figur des Grafen der lebenschaffende Mittelpunkt. In der Tat ward das Drama in seiner ersten Form einige Monate nach dem Besuche der Verwandten Cagliostros ausgeführt. Es war im Juli 1787,

daß Goethe in Rom eine komische Oper in drei Akten „Die Mystifizierten“ entwarf. Sie ist die Vorläuferin unseres Lustspiels und wurde gleich bei der ersten Niederschrift so weit geführt, daß später viele Stellen nur in Prosa umgeschrieben zu werden brauchten, um in der endgültigen Fassung Aufnahme zu finden. Später — denn die Arbeit blieb einige Jahre liegen. Erst die Übernahme der Leitung des Weimarer Theaters im Mai 1791 bewirkte, daß der Dichter den fallengelassenen Plan noch im Sommer desselben Jahres aufgriff und nun in wenigen Wochen die letzte Gestalt des Werkes schuf.

So wie die Wirklichkeit dem Dichter den Stoff bot, konnte er ihn nicht brauchen. Er mußte ihn nicht bloß aus Gründen des Taktes umgestalten, auch künstlerisch waren Änderungen geboten. Zunächst wählte Goethe, seiner schon damals starken Vorliebe für das Typische folgend, mit wenigen Ausnahmen statt der Personennamen die Bezeichnung der Stände, die die Figuren vertreten. Zugleich verwandelte er den Kardinal in einen Domherrn, seine Geliebte, die Gräfin, in eine Marquise u. s. w. Er ließ ferner aus begreiflicher Courtoisie den Betrug nicht an der Königin, sondern an der Prinzessin, der Tochter des Königs, begehen. Abgesehen von diesen geringfügigen Differenzen erhob er dann das Ganze auf ein höheres Niveau. Aus einem niedrigen Fälscher von untergeordneter Bedeutung (Rétaux de Villette), der in dem historischen Schauspiel nicht viel mehr als eine Statistenrolle spielte, schuf er in der Gestalt des „Ritters“ eine für den Verlauf der Fabel sehr wichtige Person. Indem er ihn zum skeptischen Beobachter des Treibens des Grafen und seiner Helfershelfer machte und durch Hinzuerfindung der Neigung zur Nichte in heftige Konflikte geraten ließ, übertrug er ihm die Aufgabe, die Katastrophe herbeizuführen, die in der Realität viel nüchterner eintrat, nämlich dadurch, daß am Verfalltage die versprochenen Zahlungen nicht geleistet wurden. — Die „Nichte“ steht für die Dame, die von der Urheberin des grandiosen Betruges, der Gräfin de la Motte, ausersehen wurde, bei jenem nächtlichen Stelldichein die Königin zu spielen. Sie hieß d'Oliva

und war mit der Gräfin nicht verwandt. Doch gab die Überlieferung Goethe das Motiv an die Hand, insofern als die Gräfin in ihrem ersten Memoire (Paris 1785, S. 22 u. 41) erzählt, Cagliostro habe sich zu einer Geisterbeschwörung einer bei ihr gerade zum Besuche weilenden Nichte bedient. Auch er spricht in seinem ersten Memoire (Paris 1786, S. 25 ff.) von diesem vierzehn- bis fünfzehnjährigen Mädchen, nicht ohne sarkastisch anzudeuten, daß ihre Unschuld geheuchelt war. Und für die Beziehungen der Nichte im Lustspiel zum „Marquis" bot die Wirklichkeit noch weiterhin Anhaltspunkte, indem das Verhältnis der mademoiselle d'Oliva zum Grafen de la Motte nicht eben keuscher Natur war. Im Verlaufe der Fabel ist neben der eben bemerkten Umgestaltung, die die Vertiefung der Rolle des „Ritters" bewirkte, die beträchtlichste Abweichung die, daß der Hauptmoment, die Begegnung des Domherrn mit der Prinzessin, hinter den Ankauf des Halsbandes verlegt ist. In der Wirklichkeit hatte die Gräfin de la Motte dem Kardinal Rohan die Unterredung mit der Königin vorgetäuscht, ehe sie ihm mitteilte, daß es deren lebhafter Wunsch sei, das Geschmeide zu besitzen. Denn nur so konnte sie es wagen, ihn zum Erwerb des kostbaren Gegenstandes zu bewegen. Für diese Verlegung waren lediglich künstlerische Gesichtspunkte, besonders das Bedürfnis der Steigerung maßgebend.

Das Lustspiel wurde gleich nach seiner Vollendung in Weimar im Dezember 1791 aufgeführt, fand aber weder hier noch an einigen anderen Orten, an denen es zur Darstellung kam, Beifall. Auch als es neuerdings (1903) in Dortmund auf der Bühne erschien, war ihm nicht mehr als ein Kuriositätserfolg beschieden. Goethe selbst erklärte die ungünstige Aufnahme sogleich mit den politischen und literarischen Verhältnissen jener Zeit, die der Aufführung des Lustspiels entgegenstanden (an Reichardt, 29. Juli 1792). Und auch noch dreißig Jahre später, als er seine „Kampagne in Frankreich" schrieb, gab er die Schuld daran hauptsächlich der dem Stück ungünstigen Zeitstimmung. „Ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff, kühn und schonungslos behandelt, schreckte jedermann, kein Herz klang an; die

fast gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden, und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt glaubten, so fühlte sich ein großer respektabler Teil des Publikums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegnen Liebesabenteuer entsetzte.“ Diese Worte (Bd. 28, S. 207 f.), die die Erklärung des Mißerfolges mehr außerhalb der Dichtung suchen als in ihr selbst, weisen doch zugleich in die Richtung, da ihre Grundschwäche zu finden ist. Diese liegt allerdings in der Wahl des Stoffes, aber weniger in seiner Natur an sich als in dem Widerspruch, der zwischen dem Vorwurf und seiner Behandlung besteht. „Die Mittel,“ sagt Gustav Roethe treffend (Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1895, S. 498), „die der Dichter aufbietet, um das zu gestalten, was ihn bewegt, sind zu klein.“ Es war ein verhängnisvoller Entschluß Goethes, nachdem er die famose Halsbandgeschichte zu einem Libretto für eine opera buffa, wozu sie ihm eigentlich geschehen zu sein schien (an Kayser, 14. August 1787), verwandt hatte, den alten übermütigen Entwurf zu einer Komödie mit tiefernstem Hintergrunde umzuschaffen. Er war zu sehr in der ursprünglichen Konzeption befangen, um die notwendige Vertiefung durchgängig eintreten zu lassen. Besonders hat der Charakter des „Ritters“ darunter gelitten. Er ist nicht klar und einheitlich geraten. Und nicht zum wenigsten liegt es an seiner Zweideutigkeit, daß dem Lustspiel eine reine Wirkung versagt bleibt. Daß es gleichwohl auch große Vorzüge aufweist, ist bei einem Goethe selbstverständlich. Glänzend ist die Exposition, wie überhaupt die ersten Akte von sprudelnder Frische sind, während die beiden letzten nachlassen, namentlich aber im vierten gar zu konventionelle Mittel verwendet werden. Mit welcher Kunst der Steigerung ist die Erscheinung des Groß-Cophta im zweiten Akt vorbereitet und sind die beiden Schlußszenen des dritten, in denen das Wunder der Geisterseherei dargestellt ist, geführt! Zu welchem Gesamtbild ist hier der verschiedene Anteil der Personen vereinigt! Ein Meisterstück ist auch die unendlich reiche Charakteristik des Grafen, auf dessen Wesen von allen Seiten Licht fällt. Er

wird gleich lebendig durch das, was er sagt und tut, wie durch die aufs mannigfaltigste abgestufte Wirkung, die er auf seine Umgebung übt.

Wir hörten schon, daß Goethe den Prozeß, zu dem die Halsbandgeschichte führte, mit großer Aufmerksamkeit verfolgte. Eine beträchtliche Literatur bildete sich um ihn, indem die Verhafteten oder vielmehr ihre Verteidiger Rechtfertigungsschriften veröffentlichten, die vielfach Gegenschriften, Repliken und Dupliken hervorriefen. Er nahm aber auch von der umfänglichen Literatur Notiz, die Cagliostros Auftreten entstehen ließ. Daß er die 1791 erschienene „Römische Staatsschrift" kannte, den Auszug aus den Akten des Prozesses von 1790, der mit der Verurteilung des Abenteurers zu lebenslänglichem Gefängnis endete, beweist eine Bemerkung in seinem Aufsatz über Cagliostro und der Brief an Jacobi vom 1. Juni 1791, worin er übrigens sagt, daß die Darstellung fast nichts enthalte, was man nicht schon gewußt habe. Die Kenntnis all dieser Schriften hat dem Dichter manche Motive für das Lustspiel geliefert. Das zu erweisen, soll Aufgabe der folgenden Anmerkungen sein, die zugleich einige der Erklärung bedürftige Stellen erläutern.

Seite 4, Zeile 16 ff. In der Römischen Staatsschrift (übers. Zürich 1791, S. 73 ff.) wird erzählt, daß Cagliostro denjenigen seiner Anhänger, die die physische und moralische Wiedergeburt zu erlangen wünschten, eine vierzigtägige strenge Diät bei magerer Kost (vgl. S. 5, Z. 23) vorschrieb, in welcher Zeit sie die meisten Stunden des Tages der Betrachtung, dem Opferdienst nnd sonstigen heiligen Verrichtungen zu widmen hatten.

S. 4, Z. 25. In ihrer „Nachricht von Cagliostros Aufenthalt in Mitau i. J. 1779" (Berlin 1787) berichtet Freifrau v. d. Recke S. 38, daß jener Abenteurer ihr eröffnet habe, ihm sei Cophta, einer der mächtigsten Geister, vom guten Prinzipium als Schutzgeist gegeben. Unter diesem stehe er auch. Doch habe er schon einige Geister unter sich, die ihm dienstbar wären.

8, 11 f. Assaraton, Pantassaraton sind doch wohl Namen dienstbarer Geister. Ähnlich klingender Zauberworte wie

Melion, Helion, Tetragrammaton bediente sich Cagliostro. (v. d. Recke S. 66. 106 ff.; Röm. Staatsschrift S. 69.)

8, 17. Unter den dienenden Geistern Cagliostros, die Frau v. d. Recke aufzählt (z. B. S. 141), heißen zwei Uriel und Ituriel, andere Michael, Gabriel, Hanachiel u. s. w. Der Name Ituriel begegnet als der eines Schutzengels auch in Miltons Verlorenem Paradies und in Klopstocks Messiade. In einem Brief an Frau v. Stein (21. Sept. 1780), in dem Goethe den Engel Ituriel aus Voltaires Roman Le monde comme il va zitiert, nennt er ihn, wie hier der Schutzgeist heißt, Ithruriel.

12, 20. Cagliostro richtete an vielen Orten Freimaurerlogen ein, deren Mitglieder nach und nach die bekannten drei Grade erreichen sollten. (v. d. Recke S. 118 f.; Staatsschrift S. 68 f.)

13, 16 f. Cagliostro versprach seinen Gläubigen eine physische Wiedergeburt und gab vor, im Besitze verjüngender und erfrischender Pulver und eines Lebenstrankes zu sein. Auch sollte der Stein der Weisen, den zu besitzen er sich rühmte, ein langes Leben verschaffen. (Staatsschrift S. 20. 23 f. 30 f. 36. 39.)

14, 24 ff. In dem Memoire, das der verhaftete Cagliostro oder sein Advokat Thilorier 1786 an das Parlament von Frankreich zu seiner Verteidigung richtete, erzählt er in lügnerisch-phantastischer Weise seine Lebensgeschichte. Er behauptet, die berühmten Pyramiden in Aegypten, die in den Augen unaufmerksamer Reisender weiter nichts als große Steinhaufen seien, besucht zu haben. Dort habe er mit den Priestern mancher Tempel Bekanntschaft gemacht, die ihn an geheime Orte geführt hätten, die von gewöhnlichen Reisenden nie betreten worden seien. (Memoire S. 9.) Vgl. auch die Staatsschrift S. 30. 42. Bei seinem zweiten Aufenthalte in London wurde Cagliostro Freimaurer. Sein Weltruf datiert seit der Zeit, da er die Logen reformierte, indem er sie nach dem ägyptischen Ritus einrichtete. (Staatsschrift S. 28 f.)

16, 12. Saint Jean heißt auch der Kammerdiener des Grafen Thorane in „Dichtung und Wahrheit". (Bd. 22, S. 100, 30.)

17, 5. Cagliostro rühmte sich nicht nur, durch chymische Mittel im stande zu sein, die Masse des Goldes zu vermehren, sondern auch das edle Metall künstlich herzustellen. (Staatsschrift S. 20. 24. 26 u. ö.) Im Jahre 1780 suchte er in Warschau glauben zu machen, daß er die Fähigkeit besitze, das „philosophische Gold" hervorzubringen Sein Betrug wurde aber entdeckt.

17, 14 ff. Der Graf erinnert hier an den „Satyros" (Bd. 7), der mit seinem Prophetentum einen gesunden Appetit verband. Frau v. d. Recke erzählt von Cagliostro (S. 13), er habe vorgegeben, daß, wer Gemeinschaft mit den Geistern erstrebe, durchaus alles Materielle bekämpfen müßte. „Daher tat er auch, als ob er im Essen und Trinken mäßig wäre, ob er's gleich eigentlich gar nicht war."

18, 2. „Industrie" hier im ursprünglichen Sinne = Emsigkeit, Betriebsamkeit; vgl. „Jahrmarktsfest" V. 542.

21, 25. „Garderobe" = Dienerschaft. Es liegt eine ähnliche Entwickelung des Wortsinnes vor wie bei Frauenzimmer und Bursche.

23, 3. Das Vorbild der Marquise in der Wirklichkeit, die Gräfin de la Motte — den Grafentitel hatte sich ihr Gatte übrigens widerrechtlich beigelegt — begann ihre Betrügereien damit, daß sie vom Hause Valois abzustammen behauptete. Sie erlangte auch ein Zertifikat über ihre Herkunft von einem natürlichen Sohne Heinrichs II. und die Erlaubnis, das Wappen der Familie zu tragen. Sogar eine jährliche Pension von 800 Livres, die später auf 1500 stieg, wurde ihr vom König ausgesetzt. Vgl. Schlözers „Staatsanzeigen" Bd. 13, S. 263 ff., Göttingen 1789, sowie unten Z. 28 f. und 97, 25 ff.

23, 10. Allgemein war die Annahme verbreitet, daß die Königin Antoinette den kostbaren Halsschmuck zu besitzen wünschte. Das war freilich falsch. In Wahrheit war der König nicht abgeneigt, ihn zu kaufen, während seine Gattin sich dem Erwerb entschieden widersetzte.

23, 27. In der Wirklichkeit zeigte die Gräfin de la Motte gerade hierin die sprichwörtliche Dummheit des Verbrechers. Sie ließ die gefälschten Briefe der Königin „Marie Antoinette

de France“ unterzeichnen, während diese sich nie so nannte, sondern „Marie Antoinette Joseph-Jeanne de Lorraine“ und gewöhnlich „la Reine“ signierte. (Schlözer S. 300. 433.)

24, 5 f. In der Tat verfuhr die Gräfin so mit dem Schmucke, sobald er in ihre Hände gelangt war.

24, 11 ff. Auch zu diesem Zuge kann die Wirklichkeit die Anregung gegeben haben. Cagliostro suchte nämlich den Kardinal gegen die Gräfin einzunehmen. Als dieser ihm einmal einen ihm vorübergehend gekommenen Verdacht gegen seine Freundin aussprach, riet er ihm sogar, sie der Polizei zu übergeben. Das weitere aber ist Goethes Erfindung: Cagliostro hatte nach seinen Informationen an dem Halsbandraube keinen Anteil, wie die Gräfin nach langem Leugnen selbst eingestand. (Schlözer S. 446 f.)

27, 6. „sitzen“ in dem Sinne von „sich setzen“ gehört mehr der älteren Sprache und heute noch dem schwäbischen Dialekt an, findet sich aber auch sonst vereinzelt bei Goethe, z. B. im „Werther“ und in der „Italienischen Reise“.

Nach 27, 29. Mit „Stockband“ ist die gewöhnlich mit einer Quaste versehene Schnur gemeint, die den Schmuck der Stöcke bildete, aber auch zum Aufhängen diente.

32, 26 ff. Nach Frau v. d. Recke (S. 74) behauptete Cagliostro, daß „sich die bösen Geister bei jeder Zitation regten und wider den in Aufruhr wären, der auf Geheiß des guten Prinzipiums die Zitation machte“.

33, 6 bis 34, 5. Etwas dem an dieser Stelle behandelten Motiv Ähnliches erzählt Frau v. d. Recke (S. 40) von Cagliostro. Dieser habe sich in der halben Stunde, da er allein gewesen und vorgegeben habe, zu schreiben, durch Kunst seiner Geister und auf Geheiß des großen Cophta nach Welzen, einem in der Nähe von Mitau gelegenen Orte, versetzt, alles in Augenschein genommen und das, was er seinen Gläubigen über die dort vergrabenen Schätze mitgeteilt hatte, von dem Geiste, der sie bewachte, erfahren. Man sieht, wie kühn Goethe das Motiv verwendet und wie er es verfeinert hat. Von einer geheuchelten konvulsivischen Ohnmacht Cagliostros erzählt Frau v. d. Recke S. 72.

34, 33 ff. In einer 1786 in französischer Sprache er-

schienenen und in demselben Jahre ins Deutsche übersetzten, auch von Bertuch in Weimar 1789 übertragenen und mit Erläuterungen versehenen Schrift „Cagliostro in Warschau" heißt es S. 4, „dieser habe sich bei seinen Operationen eines sechzehnjährigen Mädchens, das eine reine Jungfrau sein sollte, bedient". Vgl. auch oben S. 382. In der Römischen Staatsschrift werden diese Mädchen öfters Waisen oder wie hier (auch 35, 5 und 36, 30) Tauben genannt, z. B. S. 83.

40, 19. „ohne Vorbewußt" wie Bd. 21, S. 125, 3.

42, 7. Auch die beiden Pariser Juweliere, die dem Kardinal Rohan das Halsband auslieferten, ließen sich die Unterschrift der Königin zeigen und nahmen an der falschen Bezeichnung (s. zu 23, 27) keinen Anstoß. (Schlözer S. 300.)

49, 20 ff. In dem ursprünglichen Singspiel sollten diese Gedanken dem Grafen selbst in den Mund gelegt werden. Sie bilden den Inhalt der beiden Arien, die als „Cophtische Lieder" zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796 erschienen. Vgl. Bd. 1, S. 82 f. 330 f.

51, 28 ff. Diese Worte stehen mit der späteren höchst egoistischen ‚kleinlichen und niedrigen' Handlungsweise des Ritters, die die Katastrophe herbeiführt (vgl. besonders den Monolog 79, 20 ff.), in einem schwer lösbaren Widerspruch. Er verändert trotz seiner Versicherung (54, 20) die hier ausgesprochenen Gesinnungen durchaus, und da der Graf im folgenden (53, 28 ff.) seine Lehren der brutalen Selbstsucht zurücknimmt, so kann man sich auch nicht damit helfen, daß man sagt, jene Handlungsweise sei der Einwirkung der Worte des Grafen zuzuschreiben. Die Gestalt zeigt, wie ich schon bemerkte (S. 383), einen Bruch.

54, 24 ff. Den Trick, durch den der Graf sich hier aus der Verlegenheit reißt, berichtet auch Frau v. d. Recke mehrmals von Cagliostro (a. a. O. S. 11. 112. 137).

56, 7. Daß man Löwen mit Fackeln verscheucht, steht schon in der Ilias XI, 554.

58, 24 ff. In der oben erwähnten Broschüre „Cagliostro in Warschau" wird S. 18 erzählt, der Graf habe einmal den ägyptischen Groß-Cophta, der einige tausend Jahre alt sein sollte, sehen lassen. Es war natürlich Cagliostro selbst

in der Maske eines weißgekleideten Greisen. Ein neuer Lehrling sagte ihm das auf den Kopf zu. Da warf der Geisterseher die Maske ab und erschien in eigener unverstellter Person. — Man sieht, wie der Dichter auch dieses Motiv verfeinert und den plumpen Betrug veredelt.

59, 23 f. Vgl. 15, 5 f. Nach der Römischen Staatsschrift (S. 29) behauptete Cagliostro gelegentlich, schon vor der Sündflut gelebt zu haben; ein andermal, daß er bei der Hochzeit von Kana zugegen gewesen sei. Auch die Gräfin de la Motte spielt in ihrem Memoire darauf an (S. 29), und Cagliostro geht in seiner Replik darauf ein (S. 44).

61, 17. Am Morgen nach der ersten Begegnung Lavaters mit Cagliostro (oben S. 379 f.), zu Straßburg im Januar 1781, soll jener an diesen einen Zettel geschickt haben mit den Fragen: Woher kommen Ihre Kenntnisse? Wie haben Sie diese erlangt? Worin bestehn sie? Cagliostro antwortete lakonisch: In verbis, in herbis, in lapidibus. Vgl. Düntzer, Neue Goethe-Studien (1861) S. 139 f. und Goethe an Jacobi, 9. Juni 1785.

62, 1 f. In der orientalischen Sage und im Mittelalter galt König Salomo für den ersten Geisterbeschwörer. Vgl. „Faust" V. 1257 f. und Anm. Bd. 13, S. 290.

Nach 62, 22. Cagliostro pflegte sich bei seinen Geisterzitierungen einer mit klarem Wasser gefüllten Flasche zu bedienen. (Römische Staatsschrift S. 93. 100.) Auch als er bei der Gräfin de la Motte in Gegenwart des Kardinals die Königin erscheinen ließ, stand ein solches Gefäß auf dem Tisch. (Memoire der de la Motte S. 29 f. 45.) Wiederum zeigt sich Goethes idealisierendes Verfahren, wenn er für die Flasche ein edleres Requisit wählt, und den Dreifuß, ein oft verwendetes Symbol des geheimnisvollen Gottesdienstes und der Weissagung (vgl. „Faust" V. 6283. 6423), hinzunimmt.

63, 26 und 70, 24. „Muschen" = französisch mouches, ursprünglich Fliegen, dann ähnlich gestaltete Zeichnungen, Muster auf Kleiderstoffen. In ihrem Memoire erzählt die d'Oliva S. 15, wie die Gräfin de la Motte sie zu der Szene im Garten, in der sie die Königin vorstellen sollte, an-

kleidet. Je fus mise, heißt es da, en robe blanche de linon moucheté. Daß Goethe diese Rechtfertigungsschrift gelesen hat, beweisen seine Briefe an Frau v. Stein vom 13. und 14. April 1786. — Die Anregung zu dieser Szene empfing der Dichter von dem oben S. 382 schon erwähnten Berichte der Gräfin de la Motte über die von Cagliostro mit Hilfe ihrer Nichte vollzogene Geisterbeschwörung. Die Grundsituation ist die gleiche: hier wie dort erscheint dem Mädchen die Fürstin. Daß, was die Nichte angeblich sieht, anders verläuft als das dort Geschilderte, ist selbstverständlich, da es sich um ganz verschiedene Zwecke handelt. Das Vorbild blickt noch einmal in unserem Lustspiel durch, wenn es 64, 6 und 65, 5 vom Domherrn heißt, daß er dem Grafen beglückt die Hände küßt; denn die de la Motte erzählt S. 30: M. le cardinal rampoit aux pieds du Magicien, lui baisoit les mains.

76, 23. Graf de la Motte reiste in der Tat, sobald das Halsband in die Hände seiner Gattin gelangt war, nach England und veräußerte dort einen Teil des Schmucks.

84, 15. Die d'Oliva erzählt in ihrem Memoire S. 18: La nuit étoit sombre, pas le moindre clair de lune. Auch das Überreichen der Rose ist authentisch.

90, 22. Hier blitzt etwas von der kecken Stimmung der Operette durch, aus der das Drama erwuchs. Dort sollte, was allein schon für den übermütigen Ton des Singspiels bezeichnend ist, der Graf den Namen di Rostro impudente, d. h. Frechschnabel, führen.

98, 33. Die d'Oliva flüchtete sich nach ihrer Freilassung und nach weiteren nicht eben ehrenvollen Erlebnissen vorübergehend in ein Kloster. (Schlözer a. a. O. S. 569.)

Der Bürgergeneral.

Wenn beim „Groß-Cophta" die Bedürfnisse des Weimarer Theaters die Wiederaufnahme und Ausführung eines alten Planes bewirkten, so ist der „Bürgergeneral" ganz und gar das Werk des Theaterdirektors Goethe. Ein Skribent, Chr. Leberecht Heyne, der sich des Pseudonyms Anton-

Wall bediente, hatte das 1779 erschienene Lustspiel des Franzosen Florian „Les deux billets“ 1782 bearbeitet und damit der Bühne ein zugkräftiges Stück geschenkt. In ihm traten Gürge, Röse und Schnaps auf. Der Erfolg, den das Lustspiel fand, veranlaßte den Übersetzer, eine Fortsetzung „Der Stammbaum“ zu verfassen, worin zu den genannten drei Personen noch Röses Vater Märten trat. Für diese Rolle, namentlich aber für die des Schnaps besaß das Weimarer Theater besonders treffliche Darsteller, was Goethe bewog, auch diese Kleinigkeit zur Aufführung zu bringen. Da ihn nun die Proben, die Bemühungen für die Ausstattung und Szenerie nötigten, sich viel mit ihr zu beschäftigen, so wird es begreiflich, daß sich in dem Regisseur der Dichter regte und sich in das Stückchen so hineinlebte, daß er zu dieser Fortsetzung wieder eine ersann. Das geschah natürlich nicht, ohne daß er einen neuen Ton hineinbrachte. Dieses neue Moment besteht darin, daß Goethe dem fast zeitlosen, rein idyllischen Charakter der Vorbilder eine Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart gab. Und zwar sind es wieder die politischen Verhältnisse, die ihm den Stoff lieferten und den Gehalt des Werkchens bildeten. Trieb ihn zur Konzeption des „Groß-Cophta“ die prophetische Ahnung des Unheils bei dem Nachbarvolke, so sah er jetzt im Vaterlande Gesinnungen heraufkommen, die ihn für seine Mitbürger ähnliche Schicksale befürchten ließen. Er kannte, wie er sich später (Bd. 28, S. 208) rückblickend ausdrückt, „genug edle Gemüter, die sich gewissen Aussichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben, indessen ganz schlechte Subjekte bittern Unmut zu erregen, zu mehren und zu benutzen strebten“. Solche „törige oder tückische Unpatrioten“ (an Bertuch, 6. Juni 1793) an den Pranger zu stellen, den Schwindelgeist der Zeit an einem charakteristischen Beispiel aufzuzeigen, das war seine Absicht. In wenigen Tagen Ende Aprils 1793 wurde das Lustspiel verfaßt, sogleich am 2. Mai aufgeführt und bis 1805 von den Weimarer Schauspielern fünfzehnmal wiederholt, während der „Groß-Cophta“ (1791/92) nur vier Aufführungen erlebte.

Nach dem Urteile der Nachwelt entspricht der ästhetische Wert des „Bürgergenerals“ nicht der edlen moralischen und politischen Tendenz, die Goethe mit ihm verfolgte. Wieder stört wie beim „Groß-Cophta“, ja in noch höherem Maße das Mißverhältnis zwischen dem dichterischen Vorwurf und der Behandlung. Auch hierfür berufe ich mich auf Gustav Roethes Urteil. Er sagt a. a. O.: „Die französische Revolution steht im Mittelpunkte der Aktion, freilich in burleskem Hohlspiegelbilde. Das Gemeine, das jeder Demagogie ihrem Wesen nach anhaftet, forderte zur Komödie heraus: dennoch läßt die launige Einseitigkeit der Betrachtung, die hier herrscht, unbefriedigt.“ In der Tat, Schnaps ist denn doch ein zu niedriger Vertreter der Freiheitsschwärmer jener Zeit. Und der platte Übereifer der Justiz in der Person des Richters, den sich der Gerechtigkeitssinn des Dichters nicht versagen konnte, ist kein angemessenes Äquivalent angesichts der Sünden der Regierenden.

Den Zeitgenossen aber gefiel das Stückchen nicht wenig. Herders, Fritz Jacobi und sein Kreis, Heinrich Meyer u. a. sprachen dem Dichter ihre freudige Zustimmung aus. Auf dem Theater fand es reichen Beifall. Wenn der Dichter dagegen in seiner „Kampagne in Frankreich“ von dem starken Widerspruch erzählt, dem es bei seinem Erscheinen begegnete, und dabei von Freunden und Gönnern berichtet (Bd. 28, S. 209), die, um sich und ihn zu retten, hartnäckig seine Verfasserschaft leugneten, so täuscht ihn wohl sein Gedächtnis. Wir wissen nur von dem einzigen Falle, daß der freiheitlich gesinnte Prinz August von Gotha (s. Goethe-Jahrbuch VI, 48 f.) die Anonymität, in die sich Goethe hüllte, zu dem barocken Scherz benutzte, unter allerlei Sticheleien dem ihm unverständlichen Kant das Werkchen in die Schuhe zu schieben. Auch Schiller fand, als er es im Anfang des vorigen Jahrhunderts auf der Bühne sah, solches Gefallen an ihm, daß er sich angeregt fühlte, selbst ein Lustspiel im Geschmack des Bürgergenerals zu entwerfen. Nur wünschte er ihm einen rascheren Gang zu geben. Goethe erklärte sich auch zu einer Umarbeitung bereit (an Schiller, 17. Januar 1805), bei der er „die dogmatische Figur des Edel-

manns", der übrigens völlig seine politische Meinung vertritt (vgl. besonders 143, 21 bis 144, 16), ganz herauswerfen wollte. Doch blieb es bei der bloßen Absicht.

So gehört das Werkchen nicht zu den Taten Goethes. Gleichwohl nimmt es in einer Beziehung eine eigenartige Stellung in der Entwickelung des Dichters ein.

In ihm hat er in der Führung des Dialoges ein Experiment gewagt, das er nicht mehr wiederholte. Besonders die zwischen Märten und Schnaps sich abspielenden Szenen zeigen eine merkwürdige Eigentümlichkeit. Die Schauspieler sollen fortwährend aktiv beschäftigt werden, und jedem wird ein möglichst großer Anteil am Dialog gewährt. Das bloße Zuhören wird nach Kräften vermieden. Jede Empfindung, jeder Eindruck wird auch ausgesprochen. Bei den Darstellern wird die schärfste Aufmerksamkeit vorausgesetzt. Sie fallen sich unaufhörlich in die Rede und nehmen die Sätze einander gleichsam ab. Dabei herrscht äußerste Kürze, so daß der Entgegnende sich oft mit einem einzigen Wort begnügt. Goethe hat dabei wohl zweierlei vorgeschwebt: er wollte natürlich und lebendig sein und zugleich die Worte seiner Gestalten den Bedürfnissen der Bühne aufs engste anpassen. Das Ergebnis ist eine Vereinigung von Gegensätzen: bei äußerster Kürze des Ausdrucks waltet eine gewisse Redseligkeit vor. Auch hier also offenbart sich das Lustspiel als das Werk des Theaterdirektors Goethe. Denn gewiß haben die ersten Erfahrungen, die der Dichter als Leiter der weimarischen Bühne über die Wirkung des gesprochenen Wortes sammelte, diesen Versuch herbeigeführt.

106, 18. In dem ersten Stück von Anton-Wall war das eine der „beiden Billets" das Lotterielos, das mit einem Gewinn von 8000 Talern herausgekommen war. Im „Stammbaum" bringt Görge das Geld aus der Stadt, das ihm von Schnaps gestohlen wird, das er aber wiedererlangt.

110, 8. In den „Beiden Billets" und im „Stammbaum" sind Görge und Schnaps Konkurrenten. Beide bewerben sich um Röse, und Schnaps zeigt sich nicht eben wählerisch in den Mitteln, um den Rivalen bei der Begehrten auszustechen. Vgl. unten 119, 9 ff.

112, 11. Im „Stammbaum" prahlt Schnaps mit seiner vornehmen Abkunft und rühmt sich seiner hohen Ahnen, die er bis in die Zeit Karls des Großen hinaufreichen läßt.

114, 31. In einem Gespräch mit Eckermann (16. Dezember 1828) bemerkt Goethe, daß diese Partie der Szene auf dem Weimarer Theater immer besonderen Beifall gefunden habe. „Es kam dazu noch der Umstand," erzählt er, „daß das Felleisen mit den Sachen ein wirklich historisches war. Ich fand es nämlich zur Zeit der Revolution auf meiner Reise an der französischen Grenze, wo die Flucht der Emigrierten durchgegangen war [Herbst 1792] ... Die Sachen, so wie sie im Stück vorkommen, waren alle darin; ich schrieb darnach die Szene."

115, 10. Es ist hier an Käppchen gedacht, wie sie im 18. Jahrhundert nur Verheiratete zu tragen pflegten.

117, 4 f. Wieder eine Anspielung auf den „Stammbaum". Dort prahlt Schnaps mit einer Mitteilung des indischen Generalgouverneurs aus Surinam, daß ihm eine große Erbschaft zugefallen sei.

120, 8. Von der langen Straße in der benachbarten Stadt ist auch in den „Beiden Billets" die Rede.

126, 1. Wiederum eine Beziehung auf den „Stammbaum", wo Schnaps dem Märten verspricht, ihn zum geheimen Landrichter Martini zu befördern.

128, 8. „Mäuse machen" = Ausflüchte machen. Grimms Wörterb. VI, 1818.

139, 2. Wir sagen heute „inventarisieren", wenn es sich wie hier um die Aufnahme eines Verzeichnisses des Besitztums handelt.

Des Epimenides Erwachen.

Am 17. Mai 1814 erhielt Goethe von Iffland, dem damaligen Direktor des Berliner Nationaltheaters, den Antrag, zur Feier der Rückkehr des siegreichen Königs Friedrich Wilhelm III. aus Frankreich ein Festspiel zu verfassen. Die Ankunft des Monarchen wurde in etwa vier Wochen

erwartet. Dem Dichter erschien der Antrag schmeichelhaft und ehrenvoll, aber die ihm gewährte Frist zu kurz, um etwas Würdiges auszuführen. So lehnte er ab, zeigte sich indes geneigt, eine ähnliche Arbeit für ein etwa bevorstehendes Friedensfest durchzudenken. Allein der Brief war kaum abgesandt, so wiederrief er seinen Inhalt und erklärte, die Aufgabe zu übernehmen. Und zwei Tage darauf war der Entwurf zu dem vorliegenden Festspiel bis in die kleinsten Einzelheiten durchdacht und niedergeschrieben. Die Ausführung und Versifizierung zog sich dann noch bis zum 21. Juni hin. In diesen Tagen erschien der zum Komponisten des Festspiels ausersehene Berliner Kapellmeister B. A. Weber in Weimar. In mehreren Konferenzen mit ihm und seinem Reisegenossen, dem Berliner Verleger Duncker, nahm der Dichter auf Wunsch des musikalischen Mitarbeiters mehr oder weniger erhebliche Änderungen an dem Texte vor. Die ihm aufgedrängte Eile erwies sich freilich als unnötig. Weber zeigte sich unfähig, sein Pensum mit derselben Raschheit wie Goethe zu bewältigen. Es kamen andere widrige Umstände wie Ifflands plötzlicher Tod hinzu, so daß der Dichter schon glauben mußte, daß von der Aufführung für immer abgesehen sei. Eben war er im Begriff, sich über die ihm angetane schmähliche Behandlung gehörigen Orts zu beschweren, als er die Nachricht erhielt, daß das Festspiel am 30. März 1815 zur Wiederkehr des Tages der Einnahme von Paris zur Darstellung bestimmt sei. Und wirklich setzte der neue Intendant der Königlichen Theater in Berlin, Graf Brühl, der seit seiner Kindheit zu Goethe in vertrauten Beziehungen stand, die Aufführung für diesen Tag durch. Fast ein Jahr darauf, am 7. Februar 1816, erschien das Gelegenheitsstück auch auf der Bühne Weimars, wobei der Text wiederum Änderungen erfuhr. Im wesentlichen bestanden sie darin, daß der älteren, in einem Berliner Sonderdruck niedergelegten Fassung, die ohne tieferen Abschnitt fortlaufende Szenen bot, eine Einteilung in zwei Akte gegeben wurde und daß die besonderen auf Preußen gemünzten Anspielungen sozusagen weimarisiert wurden. In unserem Ab-

druck sind wir diesem neuen, von Goethe in die Gesamtausgabe übernommenen Text gefolgt.

Kaum eine seiner Dichtungen hat so herben Tadel erfahren wie „Des Epimenides Erwachen“, kaum ist aber eine auch so mißverstanden worden. Den richtigen Standpunkt gewinnen wir nur, wenn wir Goethes Wort beherzigen:

„Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: so wollt' er's machen“ —

wenn wir also seine künstlerischen Intentionen berücksichtigen, zugleich aber auch die Stimmung bedenken, in der er sich befand, als er die Aufforderung erhielt, und das Verhältnis, in dem er zu den politischen Ereignissen seiner Zeit stand, die den Gegenstand des Dramas bilden.

Goethe war kein Durchschnittspatriot, wie sie jene vom Verfall bedrohte Epoche brauchte und glücklicherweise auch fand. Ihm, dem Dichter, dessen Auge für starke Individualitäten so geschärft war (S. 378 f.), imponierte Napoleons gewaltige Persönlichkeit nur allzusehr, während ihm seine Gegner nichts weniger als Respekt einflößten. Was für die Mehrzahl seiner Zeitgenossen ein Ringen um die staatliche Existenz war, erschien seiner kühlen Beobachtung nicht viel anders als ein aussichtsloser Kampf zwischen einem Riesen und einigen Zwergen. Der Begriff der Nationalität, der sich eben unter dem schweren Drucke des Vaterlandes in der jungen Generation, über die er, der Sechzigjährige, weit hinausgewachsen war, bildete, dieser Begriff galt ihm, dem Kosmopoliten und Weltenbewohner, als beschränkt. An dem Bestand des heiligen römischen Reiches war ihm nichts gelegen, weil es sich längst überlebt hatte, Preußen war ihm aus seinen Erfahrungen als weimarischer Minister heraus nicht sympathisch. Ihm bangte nur vor einem: dem Verluste der geistigen Kultur, an deren Aufblühen er die Arbeit eines Lebens, seines Lebens gesetzt hatte. Und diese Furcht bewegte ihn auch noch, als der Befreiungskrieg begann. Er sah ihm daher mit Skepsis, ja mit entschiedenem Mißmut entgegen. Ihm fehlte das Vertrauen zur guten Sache. Er fürchtete

neue Verwirrungen und größere Gefahren für das, was ihm am meisten am Herzen lag.

Als er dann aber die allgemeine Begeisterung gewahr wurde und sah, daß hinter ihr ein starker Wille, Kraft und Überlegenheit standen, da wurde er — und das beweist am schönsten seine menschliche Größe — anderen Sinnes. Mit Freude und Stolz begrüßte er den Aufschwung seines Volkes, nur daß freilich sein Anteil an den großen Ereignissen sich anders äußerte als bei der vom Taumel des Enthusiasmus ergriffenen Jugend. Es liegt eine Reihe von Zeugnissen für diese warme Gesinnung des Dichters vor. Sie ergibt sich auch aus der Tatsache, daß er unter so schwierigen Umständen der Aufforderung, ein Festspiel zu dichten, nachkam, er, der die Aufgabe eingestandenermaßen als eine ungeheure Last empfand. Sie wird endlich durch die Worte bezeugt, die er an Iffland richtete, während er vor der Beendigung der Dichtung stand. „Vor allen Dingen muß ich Ihnen", schreibt er am 14. Juni, „den aufrichtigsten Dank abstatten, daß Sie mir Gelegenheit geben und zwar eine so würdige, der Nation auszudrücken, wie ich Leid und Freude mit ihr empfunden habe und empfinde." Der beste Beweis aber ist das Festspiel selbst. Denn es ist nichts anderes als ein freimütiges edles Bekenntnis seines Irrtums, ein Widerruf seiner Zweifel und eine Anerkennung der großen gegen seine Erwartung vollführten Taten.

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
Mit euch zu leiden, war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin."

Man hat lange und mit allzuviel Verschwendung von Tinte und Druckerschwärze darüber gestritten, ob Goethe im „Epimenides" sich und seine Teilnahmlosigkeit gegenüber den auf Deutschlands Befreiung gerichteten Bestrebungen ausgedrückt habe oder nicht. Der müßige Disput beruht auf einer leider nur zu häufigen Verkennung der komplizierten Art, wie Goethe für seine Gestalten Vorbilder der Wirk-

lichkeit oder seine eigene Individualität benutzt hat. Wie er im Tasso und im Antonio, im Faust und Mephisto, im Egmont und im Oranien steckt, wie er, als er die Lotte im „Werther“ schuf, kontaminierend Züge zweier Frauen, die in sein Schicksal eingegriffen hatten, mischte, so hat ihm wohl kaum je für eine dichterische Figur eine einzige Person als Vorbild genügt. Auch darf nicht übersehen werden, daß wohl fast niemals eine poetische Gestalt dem Modell der Wirklichkeit völlig entspricht. Stets werden die Bedürfnisse der Fabel, sei sie nun überliefert, sei sie mehr oder weniger erfunden, auf die Charakteristik bestimmend einwirken und die Personen damit von der Modellwahrheit entfernen. Die Frage ist hier noch um so weniger angebracht, als Epimenides eine Rahmenfigur ist, die den Kern der Dichtung nur wenig berührt. Aber andererseits ist doch unverkennbar, daß sich wie an andern Stellen so besonders an der oben herausgehobenen (V. 859 ff.) der Dichter mit dem griechischen Seher identifiziert und daß hier sein ganz persönliches Gefühl durchbricht. Möglich, daß das Bekenntnis nur ein Ausdruck der augenblicklichen, vom Gegenstand ergriffenen Stimmung ist, und zugegeben, daß es im Widerspruch steht mit manchen wohlbezeugten Äußerungen des Dichters aus früherer und späterer Zeit, abgeleugnet kann es gleichwohl nicht werden.

Schon wegen dieses ganz persönlichen Momentes, des Zeugnisses seiner Bekehrung, ist uns die Dichtung wertvoll. Sie ist aber auch, berücksichtigt man die Intention des Autors und bringt die Eile in Anschlag, die für ihre Abfassung geboten war, rein als künstlerische Schöpfung hochzuschätzen. Goethe wollte, wie er sich in einem Brief an Knebel (5. April 1815) ausdrückt, „symbolisch wiederholen, was sich die Deutschen bisher so oft in dürrer Prosa vorgesagt, daß sie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, sich sodann aber auf eine herrliche Weise von diesem Leiden befreit“ haben. Die Symbolik besteht darin, daß die Kräfte, die die Unterdrückung und Befreiung herbeiführten, personifiziert werden. Daher die Dämonen des Krieges, der List, der Unterdrückung, und die Tugenden der Liebe, der Hoff-

nung, der Einigkeit. Sie werden in eine kurze Handlung hineingestellt, die ihrerseits wieder die großen Ereignisse widerspiegelt und den allegorischen Figuren Gelegenheit gibt, ihr Wesen klar und wirkungsvoll zu entfalten. Diese Vorgänge hat der Dichter, um sie vor Isolierung zu bewahren, in einen Rahmen gespannt, den ihm die Sage von jenem griechischen Seher bot. Sie war ihm geläufig — schon nach seiner Rückkehr aus Italien im Oktober 1788 kam er sich nach einer brieflichen Äußerung wie Epimenides nach seinem Erwachen vor — und daß sie der französischen Dramatik des 18. Jahrhunderts ein öfters, wenn auch meist in possenhaftem Sinne behandeltes Sujet geliefert hatte (Morsch, Goethe-Jahrbuch XIV, 212 ff.), wird ihm auch nicht unbekannt geblieben sein. War nun aber die Behandlung des Themas schon dadurch, daß sich Goethe der Form der Allegorie bediente, um die verborgenen Triebräder der großen Ereignisse darzustellen, dem unmittelbaren Gefühl der Gegenwart beträchtlich entrückt und für die große Menge allzusehr vergeistigt, so nahm diese der griechischen Fabelwelt entnommene Umrahmung dem Stoff in noch höherem Grade die nationale Farbe. Allein hier tritt die Natur des Dichters in ihre Rechte. Besaß Goethe schon immer jene dem zarten Gemüte des Poeten so eigene Scheu vor der Aktualität, so war er damals ganz besonders von ihr ergriffen. Es war die Zeit, wo er den „Divan" schuf, wo er in den Orient geflüchtet war, Patriarchenluft zu kosten.

Er wird sich aber dessen bewußt gewesen sein, daß diese abstrakte, destillierte Behandlung eines aus der tiefsten Empfindung der Zeit geschöpften Stoffes der unmittelbaren Wirkung entbehre, und wohl in diesem Gefühl ließ er es sich angelegen sein, in der Dichtung neben dem inneren Sinn in einem sonst bei ihm nicht eben gewöhnlichen Grade den äußeren zu beschäftigen. Alle Mittel, deren die Bühnenkunst nur fähig ist, rief er auf, um einen unerhört reichen szenischen Apparat zu schaffen. Neben der Musik, der die Führung zugedacht war, und für die der Text nur die Unterlage bietet, ist der Kostümkunst, der Architektur, der Gartenkunst, der Choreographie Gelegenheit zur Betätigung ge-

geben. In vier großen Verwandlungen bieten sich dem Auge gewaltige Bilder dar: eine Welt stürzt in Trümmer; Ruinen begrünen sich; Zypressen wachsen auf, ja ein ganzer Wald steigt hervor. Gewaltige Heeresmassen ziehen vorüber; die zerstörten Gebäude werden wiederhergestellt. Nacht bricht ein, die dann plötzlich dem Tage weicht. Und durchweg ist für eine wohlberechnete, der antiken bildenden Kunst abgelauschte Gruppierung gesorgt. Diese großartige szenische Ausstattung muß mit in Anschlag bringen, wer das Festspiel würdigen und verstehen will. Sie gehört als integrierender Teil zur Dichtung, die im wesentlichen ein grandioses Phantasiestück, eine Vision ist. Gleichwohl weist sie auch in der Poesie des Wortes Prachtstellen auf, wenn auch andererseits manches, wie immer in opernartigen Werken Goethes ihrer Natur gemäß, nur leicht angedeutet ist. Die Stanzen der Muse am Beginn, die der Hoffnung im Wendepunkt des Dramas sind von unvergleichlicher Schönheit. Auf die ergreifenden Kontraste in der Charakteristik der Gestalten hat Franz Cramer in seiner kleinen dem Werkchen gewidmeten Schrift (Mühlheim a. Rhein 1869) hingewiesen. Feinsinnig hebt er das melodramatisch Weiche des Epimenides und der Tugenden gegenüber dem kriegerisch Pomphaften der Heereszüge hervor, das heiter Tändelnde der Genien gegenüber dem unheimlich Packenden der Dämonen, den tiefen Seelenschmerz der Gedemütigten gegenüber dem lauten Jubel der Befreiten. Und welche Kunst beweist Goethe in der Belebung der Allegorien! Die Vorgänge sind z. B. in der Fesselung und Befreiung der Liebe und des Glaubens so gewählt, daß sich ihr Wesen sinnfällig ausspricht. Wie schön und mit wie feiner, stufenmäßig sich steigernder künstlerischer Wirkung ist das allmähliche Erstehen der zertrümmerten Welt durch das Auftreten des erwachten Epimenides vermittelt! Kurz, wie die betörte Welt auch geurteilt hat, das Werk ist würdig seines großen Gegenstandes, und es gibt gewiß nicht viele Gelegenheitsstücke von ähnlichem geistigem und künstlerischem Gehalt.

Die beiden Stanzen (S. 146) wurden erst am 15. Februar 1816 gedichtet, um, wie Goethe im Tagebuch bemerkt, im

achten Bande der zweiten Cotta'schen Ausgabe v. J. 1816 die Verbindung mit dem vorhergehenden herzustellen. Sie folgen dort dem im Juli 1812 an die Kaiserin Marie Luise von Frankreich im Namen der Karlsbader Bürgerschaft von Goethe gerichteten Gedicht (Bd. 3 dieser Ausgabe), das mit dem Verse schließt: „Der alles wollen kann, will auch den Frieden." Diese Worte werden hier gewissermaßen zurückgenommen. War doch Napoleon in jenem Gedicht nicht wenig verherrlicht worden.

Vor Vers 1. Die beiden Genien sind gute. Der eine stellt die Kunst dar, der andere das Glück. Dies ist durch das Attribut des Sternenkreises als der Vereinigung von glücklichen Sternen bezeichnet.

V. 17. „entgegnet" = kommt entgegen (wie S. 197, V. 95). „sonst" wie unzähligemal bei Goethe = früher, einst.

20. „Kunstgesicht" = künstliches Gesicht, Maske als Symbol der dramatischen Poesie, der tragischen und komischen Kunst. Vgl. S. 234, V. 21. — Die Stanze führt aus, was oben in der szenischen Angabe durch die Attribute der Genien ausgedrückt ist: das Wiederaufblühen von Kunst, Wissenschaft (V. 21 f.) und äußerem Glück.

29. Nach der Ilias XXIV, 527 f. stehen zwei Fässer an der Schwelle Kronions, das eine voll von Gaben des Wehs, das andere von solchen des Heils.

30. „wenn" = indem, während.

Vor 71. Diese Genien sind Boten der Götter. Vgl. vor 601.

118—133 sind wie 178—201 der „Pandora" (Bd. 15) entnommen, wo sie dem Kriegsvolk des Prometheus in den Mund gelegt sind. Nur der zweite Vers ist verändert.

141 f. Während Goethe im Juni 1814 mit der Abfassung des Festspiels beschäftigt war, teilte ihm die Herzogin Luise eine Äußerung mit, die Napoleon auf Elba getan hatte. Sie lautete: „J'ai toujours cherché le merveilleux; j'avais la passion de surmonter toutes les difficultés, et chaque contradiction me faisait roidir contre elle." Daß dieser Gedanke hier in die Dichtung übergegangen ist, hat Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl., Bd. 2, S. 268) bemerkt.

170 ff. Anspielung auf die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre.

200. „an und an“ = allmählich, nach und nach.

218 ff. In der ursprünglichen Fassung des Festspiels, wie sie die in Berlin 1815 erschienene Einzelausgabe enthält, erscheint von diesem Auftritt bis zum zehnten statt der Dämonen der List ein einziger Dämon mit Gefolge. Die Verse, die hier dem Pfaffen, Juristen und Diplomaten oder Hofmann und der Dame zugewiesen sind, sind dort ihm allein in den Mund gelegt. Im Wortlaut wurde durch diese Verteilung auf mehrere Gestalten nur ganz Unwesentliches geändert. Nur was 271—78 die Lustige Person spricht, ist erst in der zweiten Bearbeitung hinzugekommen.

244. „Angesichts“ = sofort (Grimm, Wörterb. I, 351).

245. Vgl. Livius V, Kap. 48.

265. „brechen“ statt der passivischen Form, wie in der Bergmannssprache.

349. Die „unteren Dämonen“ sind diejenigen des Kriegs (der Kriegsgott) und der Unterdrückung (der Sklavenfürst), über die sich derjenige der List übermütig erhebt. Man beachte die Antithese 350 und 356 f.

368. „Regenschlick“ = mit dem Regen herbeigeführter zäher Schlamm.

377 ff. sind schwierig. Das „sich“ in 379 gehört nur zu „schleichen“, dessen reflexiver Gebrauch schon ungewöhnlich ist, und nicht mehr zu „wanken“. Außerdem handelt es sich um konjunktivische Formen: sie sollen weichen. Der Sinn der Stelle ist: die eben entstehenden Büsche und Ranken sind als Wirkungen der Tyrannei unheilbringendes Blendwerk; sie mögen sich gleich verderblichen Gedanken einschleichen und eine jahrhundertelange Existenz vortäuschen.

402 f. Vgl. „Faust“ 1365 ff.

446 f. Kühne, dem Altersstil Goethes eigentümliche Verwendung der Infinitive. Der Sinn ist: es herrscht eine Verhöhnung unserer Herrlichkeit, eine Gewohnheit sich zu erniedrigen.

488. Die feminine Form „Juwele“ findet sich selten; so auch in Schillers Gedicht „Zu Körners Hochzeit“ V. 40.

Vor 550 sind seit der Aufnahme in die Werke die folgenden vier in den Handschriften und den ersten Drucken überlieferten Verse wohl wegen der Ähnlichkeit mit 757 ff. ausgefallen:

„Du biegst das Knie, vor dem sich tausend brachen?
Der Allbeherrscher sei ein Mann!
Denn wer den Haß der Welt nicht tragen kann,
Der muß sie nicht in Fesseln schlagen."

560. Vgl. „Hamlet" I, 5: Ich wittre Morgenluft.

Vor 601. Die Genien sind dieselben, die im 3. Auftritt des 1. Aufzuges den Epimenides zum Schlaf geleiteten. Auch im folgenden Auftritte sind sie gemeint.

626 ff. Anspielung auf die ersten Christen, die in der Kaiserzeit in den römischen Katakomben ihren Gottesdienst abhielten. Mit ihrer zähen Ausdauer und unerschütterlichen Hoffnungsfreudigkeit wird glücklich der Tugendbund verglichen, der sich die Erhebung des am Boden liegenden Vaterlandes als Ziel gesteckt hatte.

634 ff. Die Periode ist anakoluthisch. Der bis 639 reichende Vordersatz läßt einen Nachsatz erwarten wie: wird das Gebäude zusammenstürzen. Der Dichter verläßt aber den betretenen Weg und kehrt mit einem die Unterbrechung bezeichnenden „doch" auf den Beginn zurück: doch wird der Boden gleich zusammenstürzen.

636. „offenbar haben" = offenbaren, zeigen.

642 ff. weisen mit dichterischer Bildkraft auf die mit Hilfe Rußlands und Englands herbeigeführte Befreiung Deutschlands vom Napoleonischen Joch.

675 ff. „Liebe" und „Glaube" deuten hier auf die den Sieg vorbereitende Tätigkeit der Frauen und Landbewohner, die sie später (im 8. Auftritt) heranführen, wie die „Hoffnung" 666 f. die Männer bezeichnet hat, die sie später (im 7. Auftritt) gleichfalls herbeibringt.

688. „wittern" intransitiv wie „Faust" 7254. 7524. Vom morgenrötlichen Schein auch „Faust" 3919 gebraucht.

694. In der ersten Fassung enthielt die szenische Bemerkung nach „ungeheuer" noch die Worte „und an Gestalt dem letzten ähnlich". Dadurch wird die Beziehung auf den

im Sommer 1811 erschienenen Kometen offenbar, der schon damals, wie berichtet wird, als ein Verkünder großer Ereignisse betrachtet wurde.

708. Epimenides galt im Altertum für einen Priester, der mehrere Städte, u. a. Athen entsündigte. Vgl. auch vor 855.

722. Bei den Schilderungen der beiden zerschlagenen „Bilder" schwebten Goethe antike Basreliefs vor, für das erste vielleicht ein vorhandenes (vgl. v. Loeper bei Hempel, Bd. 11, S. 191 Anm.). Das Lied (745 ff.) ist im Berliner Druck dem Epimenides selbst zugedacht. In der Berliner Aufführung sang es auch sein Darsteller. Auf Zelters Rat und weil der Vertreter der Rolle in Weimar nicht singen konnte, legte es Goethe dem „unsichtbaren Chor" in den Mund. Man hat es sich als Inschrift auf dem zweiten Relief zu denken, die unleserlich geworden, dem Epimenides jedoch im Gedächtnis geblieben ist.

Nach 772. „stehen" = treten als Verb der Bewegung wie in der älteren Sprache öfters.

791 f. Anspielung auf den Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk" vom 17. März 1813, in dem es heißt: „Keinen andern Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang."

815. „wo eh'" = wo irgend. Vgl. das häufige „wenn eher, wann eh'" Grimms Wörterb. III, 38 u. 47.

877 ff. spielen auf die Schlacht an der Beresina und den Brand von Moskau an. 881—86 sind erst in der zweiten Fassung, die der Weimarer Aufführung zu Grunde lag, hinzugekommen. Sie enthalten eine Huldigung der Herzogin Luise, die durch ihr tapferes Verhalten gegenüber Napoleon das Land Weimar davor bewahrte, kassiert zu werden.

887 ff. gelten Karl August. In der ersten Fassung, in der die Apostrophe mit den Worten beginnt: „Ich suche den mit liebevollen Blicken" u. s. w., zielten sie auf den abwesenden Kaiser Franz.

896 ff. feiern dann gemeinsam das herzogliche Paar. In der ersten Fassung, die von 900 an einen anderen Wortlaut und ein Plus von sechs Versen bietet, wurde des Königs von Preußen gedacht.

Nach 901 folgte in der älteren Gestalt ein ganzer Auftritt, in dem die „Beständigkeit“, Epimenides, der Jugendfürst und ein Chor wirkten. In der Weimarer Aufführung ließ Goethe davon nur V. 902—10 bestehen. 902—4 enthalten ein Zeugma: aus der Reflexivform „sich gezeigt“ ist ein transitives „gezeigt“ oder „offenbart“ zu supplieren; die Tugenden, die ein kräftig Wirken offenbart und sich herrlich „gezeigt haben“.

907 ff. Dasselbe Motiv in Euripides' „Alkestis“ und in Herders „Prometheus“.

930 f. erinnern an das i. J. 1805 zwischen Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander an Friedrichs des Großen Sarg in Potsdam geschlossene Bündnis.

977 gedenkt der zweiten Einnahme von Paris am 7. Juli 1815. In der Berliner Aufführung, die zur Jahresfeier der ersten, am 30. März 1815 stattfand, hieß es, wenngleich im Druck die Strophe fehlt:

„Nach manchem Hin- und Widerschlag
Wir kamen doch hinein.“

979. Mit „Herr“ und 983 „ihm“ ist der König bezw. der Herzog gemeint.

Paläophron und Neoterpe.

Dieses kleine Festspiel ist eine echte Stegreifdichtung. Am 28. Oktober 1800 ward im Palais der Herzogin Amalia unter Goethes Leitung zur Nachfeier ihres Geburtstages, der auf den 24. fiel, Gotters „Stolze Vasthi“ in Masken aufgeführt. Die Vorbereitungen zu dieser von Dilettanten geleisteten, überaus gelungenen Darstellung regten den Dichter an, selbst „die durchgespielte Leier“ zu versuchen, um der verehrten Fürstin „ein Liebesopfer traulich darzubringen“. Schon in dem (oben S. 279 f.) abgedruckten Epilog zu der Aufführung kündigt er der Gefeierten sein Vorhaben an:

„Und lächelst du der Muse leichtem Sang,
So hörest du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem dir das Alte sagen.“

Wie er es aber ausführte, erzählt eine Teilnehmerin jener schönen Tage in einem lebendigen Bericht (Weimars Album

zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst 1840, S. 133 f.), dessen Einzelheiten allerdings wohl mit Vorsicht aufzunehmen sind. „Um die bei so knapper Frist schwierige Aufgabe möglichst rasch zu lösen und sowohl sich als die Spielenden in begeisterte Stimmung zu versetzen, ergriff Goethe folgendes heroische Mittel. Er lud sich bei den Hofdamen zum Frühstück und zwar auf Punsch ein, versammelte die Personen, denen er Rollen zudachte, um sich und diktierte nun dem Fräulein von Göchhausen die verschiedenen Rollen in die Feder, während er selbst im Zimmer gravitätisch auf und ab schritt. Sobald eine Rolle bis auf einen gewissen Punkt diktiert war, mußte sie sofort memoriert, und sobald die entsprechende zweite Rolle auf das Papier gebracht war, gleich mit dieser zusammen probiert werden, wobei Goethe aufs lebhafteste antrieb, vorspielte und einwirkte. So geschah es denn, daß in zwein Vormittagen das Stück fertig wurde und nach einer Hauptprobe am dritten aufs trefflichste und zur höchsten Freude der Herzogin gespielt werden konnte." In der Tat fand am 31. Oktober die Aufführung statt. Der Darsteller des Paläophron (Graf Brühl, der spätere Berliner Intendant, s. S. 395) trug eine halbe, nur die Stirn und Nase bedeckende Maske, die durch einen langen Bart vervollkommnet jener bekannten Erzbüste des Dionysos in Neapel nachgebildet war, die man lange fälschlich für ein Porträt Platos hielt. Die Darstellerin der Neoterpe (Fräulein v. Wolfskeel) trat ohne Maske auf, die den jugendlichen Liebreiz und die Schönheit der Dame nur beeinträchtigt hätte.

Auf der öffentlichen Bühne in Weimar erschien das Stück nur einmal am 1. Januar 1803, bei welcher Aufführung es einen neuen, mehr ins Allgemeine gewendeten Schluß erhielt. Dann wurde es noch einmal in Goethes Hause am 3. Februar 1819 zum Geburtstage der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, der Enkelin Karl Augusts, in Szene gesetzt, wobei der Schluß wiederum eine auf die Gefeierte bezügliche Änderung erfuhr. (Vgl. Weimarer Ausgabe, Bd. 13, I, S. 17—22.) Wir sind oben der ersten Fassung gefolgt, in der die Dichtung in Seckendorffs Neujahrs-Taschenbuch auf das Jahr 1801 und in den Gesamt-

ausgaben seit 1808 erschien. Für jenen ersten Druck hatte Goethe die S. 184 abgedruckte Vorbemerkung verfaßt, die aber noch folgenden, in dem Abdrucke von 1808 entsprechend modifizierten Zusatz erhielt: „Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren nebst den sie begleitenden vier Masken zusammen erscheinen, in Kupfer gestochen und illuminiert, wahrscheinlich durch den Weg der Zeitung für die elegante Welt ... verbreitet werden." Wirklich erschien in den Nummern dieses Journals vom 27. und 29. Januar 1801 der nach einer Zeichnung von Heinrich Meyer hergestellte Kupferstich mit einer Erläuterung von Böttiger. Die bedeutende Situation ist der Wendepunkt des kleinen Dramas, da die fliehende Neoterpe und der verfolgende Paläophron sich zum erstenmal ins Auge fassen und ihnen die Grundlosigkeit ihrer Zwietracht aufdämmert.

Das Stück ist also eine echte Stegreifdichtung, aber eine, deren nur der Meister fähig ist. Denn so rasch hingeworfen sie auch ist, so weist sie doch ganz die geistigen Merkmale der großen Zeit, in der sie entstand, auf und berührt die tiefsten Bestrebungen, die Goethe damals verfolgte. Ihr Grundmotiv war durch die Jahrhundertwende gegeben, deren Nahen schon Iffland zu einem Schauspiel „Alte und neue Zeit" angeregt hatte und die 1799 für Kotzebue Anlaß zu einer Posse „Das neue Jahrhundert" gewesen war. Auch Herder dichtete 1801 eine dramatische Allegorie darauf, „Aeon und Aeonis", deren trockene Dürftigkeit so recht die lebendige Frische unseres Festspiels bezeugt. Goethe nannte es zuerst nach Ifflands Vorbild „Alte und neue Zeit", woraus sich die schelmische Anspielung in dem oben zitierten Schlußvers des Epilogs zum 28. Oktober erklärt. Damals trugen auch die beiden Hauptgestalten andere Namen: Archädämon und Känodämonia. Den endgültigen Titel und die jetzigen Namen verdankte Goethe einem Vorschlag Friedrich Schlegels. Und wie das Grundmotiv der Dichtung aus den Zeitumständen floß, so erwuchs ihre innere Form aus den damaligen Kunstanschauungen Goethes.

„Wir sind vielleicht zu antik gewesen,
Nun wollen wir es moderner lesen,“

sagte der Dichter etwa zwanzig Jahre später, als diese Phase seiner Entwicklung von anderen längst abgelöst war. Um die Wende des Jahrhunderts aber stand er auf der Höhe des Klassizismus. Damals dichtete er die „Natürliche Tochter“ und begann die „Helena“. Das Allgemeine und Typische darzustellen schien ihm die eigentliche Aufgabe der Kunst, und als Muster und Vorbild dieser Auffassung galten ihm die Schöpfungen der Griechen und Römer. Darum nimmt er zum Vorwurf auch dieses Gelegenheitsstückes ein Grundverhältnis des Lebens, den ewigen Gegensatz von Alter und Jugend, und als Attribute wählt er immer wiederkehrende Eigenschaften beider, indem er jenem die Personifikationen des Grämlichen und Rechthaberischen, dieser diejenigen des Unreifen und Vorlauten beigesellt. Und darum versucht er für die äußere Darstellung ein Requisit der antiken Bühne, das vom Theater verschwunden war, wieder einzuführen: die Masken. Ihre Verwendung ist besonders bezeichnend für sein Bestreben, das Wirkliche und Individuelle hinter dem Idealen und Allgemeinen zurücktreten zu lassen oder vielmehr jene Ausdrucksformen zu diesen zu erheben. Bedeutung und Wert des Experiments läßt Goethe in „Was wir bringen“ (oben S. 234, V. 25 f.) Merkur aussprechen. Wirklich hat er in den folgenden Jahren auf der Bühne einigemal von Masken Gebrauch gemacht. Endlich ist die Dichtung auch ihrer äußeren Form nach ein echtes Kind ihrer Zeit. Mit der „Helena“, demjenigen Drama, das, soweit es damals niedergeschrieben wurde, von allen Goethischen Schöpfungen, außer vielleicht der „Achilleis“, dem griechischen Vorbild am nächsten kommt, indem es mit ihm in Stoff und Form wetteifert, mit ihr teilt sie auch im wesentlichen den rhythmischen Charakter. Hier wie dort bildet der jambische Trimeter den Hauptbestandteil des Versmaßes.

So ward diesem „leichten Sang der Muse“ zu teil, was sonst nur den großen Schöpfungen des Dichters zu gute gekommen ist, daß an ihn nach Möglichkeit der laufende

Ertrag seines Daseins gewendet wurde. Kein Wunder, daß es dem Gehalt wie der Form nach von jener Anmut und Grazie erfüllt ist, die nur aus vollendeter Kraft hervorblicken.

Vorspiel von 1807.

Auch diese Dichtung ist ein Extempore, in acht Tagen, wie Goethe an Knebel (7. Oktober 1807) schreibt, von Grund aus erfunden und verfertigt. Die äußere Veranlassung zu ihr ist im Titel ausgesprochen. Als das durch die Niederlage bei Jena heraufbeschworene Unglück über Weimar hereinbrach, befand sich Karl August beim preußischen Heere und blieb noch fast ein Jahr lang seinem Lande fern. Auch die Erbprinzessin, die russische Großfürstin, dieselbe, zu deren Einzug im Herbst 1804 Schillers Festspiel „Die Huldigung der Künste“ gedichtet worden war, hatte die Stadt noch vor der Niederlage verlassen und sich nach Schleswig begeben, wohin ihr die Herzogin Luise im August 1807 folgte. Jetzt waren nach geraumer Zeit alle Mitglieder des Fürstenhauses wieder versammelt, da auch Karl August unvermutet eingetroffen war. Am 12. September wurden sie von den Bewohnern Weimars mit festlichen Anstalten empfangen. Besonders herzlich ward die Rückkehr der allbeliebten Erbprinzessin, die am längsten fern geblieben war, begrüßt. Ihr war denn auch hauptsächlich unsere Dichtung gewidmet, die anfangs „Vorspiel zur Ankunft der Hoheit“ betitelt werden sollte.

Also der Feier des Friedens nach erlittener Niederlage gilt die kleine Dichtung. Da ist es denn bezeichnend für Goethes Weltanschauung und für seine politische Auffassung, wie er diese ihm gestellte Aufgabe löste. Wir haben zum „Epimenides“ bemerkt (S. 396 f.), daß der Dichter über die vaterländische Idee damals anders dachte als die Besten seines Volkes. Hier ergreift er die Gelegenheit, den, wie er meint, utopischen und doch, wie er voraussieht, unausbleiblichen auf die Befreiung gerichteten Bestrebungen *seine* Vorschläge zur Heilung der Übelstände, dem nach seiner Überzeugung falschen Patriotismus den wahren gegenüberzustellen. In „Paläophron und Neoterpe“ preist der Dichter (V. 180 f.) in ironisch-scherzhafter Form, aber in ernstem Sinne die

Tätigkeit als das, was den Menschen glücklich macht. In dem im Frühjahr 1806 für den Druck endgültig redigierten ersten Teil des „Faust“ läßt er den Helden den Beginn des Evangeliums Johannis mit den für die Idee des Dramas und für seine eigene Denkart gleich bedeutungsvollen Worten übersetzen: „Im Anfang war die Tat.“ In der „Pandora“, an der er noch in diesem Jahre 1807 zu schaffen begann, sagt Prometheus: „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat.“ Und an Graf Reinhard schreibt Goethe gerade im Hinblick auf unsere Dichtung (am 28. September 1807): „Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt ja auch sogleich die Tätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisiert wird.“ Mit diesen Worten bezeichnet er treffend den Grundgedanken der Dichtung wie ihren politischen Kern. Goethe predigt hier nach seiner Art Mut des reinen Lebens. Er sagt seinem Volke ganz aus seiner langjährigen Erfahrung und praktischen Tätigkeit heraus, wie der Friede zu benutzen sei und wie man sich von dem auf dem Staat lastenden Drucke befreie. Die Verse 96—152 und 161—206 sprechen in hinreißenden Worten sein Programm aus. Loeper hat in seiner ganz vortrefflichen Einleitung zu diesem Vorspiel geistvoll und mit weitem historischem Blick den germanischen echt geschichtlichen Charakter dieses Programms hervorgehoben und den Gegensatz betont, in dem es zu den damals herrschenden vagen und abstrakten Ideen der französischen Revolution steht. Er hat auch schön gezeigt, wie Goethe hier die Grundlinien der Selbstregierung und der Entfesselung der nationalen Arbeit zieht. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß, wie Morris (Goethe-Studien 2. Aufl., Bd. 2, S. 271 f.) erwiesen hat, dem Dichter zur Entbindung dieser ihm geläufigen Gedanken eine Rede seines Freundes Fritz Jacobi verhalf, die er, während er mit der Dichtung beschäftigt war, las. Ähnlich setzte er, wie wir sahen (S. 401), ein Wort Napoleons, das er während seiner Arbeit am „Epimenides“ erfuhr, sogleich in poetisches Gut um.

Daß er aber nur von der inneren Reform spricht, der äußeren Befreiung vom französischen Joch dagegen gar nicht gedenkt, geschieht gewiß nicht allein aus Gründen des politischen Taktes. Ihm schien von dieser Seite aus, wie wir wissen, kein Heil zu winken. Die darauf abzielenden Gedanken der Patrioten fanden auch später, als sie sich stärker und stärker betätigten und zur Verwirklichung drängten, in seinem Herzen keinen Widerhall. Wenige Jahre darauf, im Gedicht „Rechenschaft“ (Bd. 1, S. 91, V. 53 ff. und Anm.), verhöhnt er sie sogar, indem er von ihrer Tatlosigkeit, ihrem Achselzucken, ihren Kümmereien, ihrem Gewäsche spricht. Er vermochte nur entschiedenes Handeln, wie es der augenblicklichen Lage angemessen war, zu billigen. „Narre, wenn es brennt, so lösche! Hat's gebrannt, bau' wieder auf!“ Das war seine Lebensmaxime. Ihr gibt er auch in unserer Dichtung Ausdruck mit jener unvergleichlichen ihm eigenen Kunst, den nächstliegenden praktischen Zweck mit den höchsten sittlichen Aufgaben zu verbinden.

Hinsichtlich des poetischen Charakters des Vorspiels sei auf zwei Äußerungen Goethes hingewiesen. In dem schon herangezogenen Brief an Reinhard bemerkt er noch, daß er in ihm „Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorgeführt habe“. Eingehender spricht er sich zehn Tage später in einem Brief an Knebel aus. „Leider erhältst du nur den Teil, der in Worten verfaßt ist und auf das Papier gebracht werden kann. Alles, was auf den sinnlichen Effekt berechnet war, geht ab; und so bleibt es nur Stückwerk. Die theatralischen Kontraste, die hier aufgestellt wurden, lassen sich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum Gräßlichen gesteigerte erste Teil schloß sich, indem eine heitere Sternerscheinung jeden erfreulich erinnerte, was man unserer vortrefflichen Fürstin vor'm Jahre schuldig geworden (s. S. 404), an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen sanften Übergang gefällig an; und die hilfreiche ordnende Erscheinung der Majestät war nicht ganz unerwartet. Der gefällige Friede stellte sich dem Ernst anmutig entgegen; und da-

durch, daß die vier Personen durch zwei Schauspielerinnen vorgestellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit, wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schlusse die treuen, ihr ergebenen Herzen mit sanfter Rührung entließ."

Rhythmisch schließt sich die Dichtung an „Paläophron und Neoterpe" an. Hier wie dort bildet der antikisierende jambische Trimeter das Grundmaß, während daneben der vierfüßige Trochäus Verwendung findet. Abweichend ist, daß der prachtvolle Monolog der „Majestät" im fünffüßigen Trochäus gehalten ist. Sprachlich aber übertrifft diese Dichtung jenes zierliche Meisterstück beträchtlich. Alle Kraft und allen Glanz seiner Redekunst hat ihr Goethe verliehen. Eine erhabene, klangvolle, an neuen Wortbildungen reiche, mit feierlichen Kompositis geschmückte Diktion ist ihr eigen. Hier klingt die „Pandora" vor, in der Goethe die Vermählung deutscher und griechischer Sprache zu noch größerer Vollendung bringen sollte.

Vers 11. Das Bild ist homerisch. Vgl. auch „Faust" V. 8948. 9330.

V. 18. „flutendes Gestein" = Hagelkörner. Vgl. Wandrers Sturmlied (Bd. 2) V. 108 „Kieselwetter".

42. „Feuerquall" von quellen, brodeln gebildet.

Nach 82 vgl. oben S. 404 zu V. 881 ff.

87 ff. Vgl. Sprüche Salomonis I, 20 u. 24.

118. „Kunstwald" bezeichnet zu einem Kunstbau gefügte Stämme.

212 ff. Goethe läßt den Frieden in diesen Versen den oben (S. 409) erwähnten festlichen Empfang der Erbprinzessin ziemlich wahrheitsgetreu schildern. Die Stadt hatte ihn acht Tage vorher auf Anregung des Ministers Voigt veranstaltet. Zum ersten Vers erinnert Morris an „Macbeth" V, 5.

291. Die Erbprinzessin war guter Hoffnung.

298. Vgl. Psalm 126, 5.

302 f. Herzogin Amalie war am 10. April des Jahres gestorben; vgl. Bd. 25, S. 256 ff.

Was wir bringen (Lauchstädt).

Eckermann läßt Goethe einmal sagen (6. Mai 1827): „Je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser.“ Wäre der in dieser Zuspitzung höchst anfechtbare Satz richtig, dann wäre dieses kleine Gelegenheitsstück ein Meisterwerk ersten Ranges. Nirgends sonst außer im „Faust“ (besonders im zweiten Teil) hat Goethe so wie hier Wirkliches mit Unwirklichem, Mögliches mit nur Vorstellbarem, Realität mit Fabulosem durcheinander gemischt. Er tut das freilich mit dem überlegenen Humor des Künstlers, der sich bewußt ist, die der dramatischen Poesie gezogenen Grenzen zu überschreiten.

Was seiner Dichtung, seitdem sie sich von der „einfachen Nachahmung der Natur“ durch die „Manier“ hindurch zum höchsten Grad, zum „Stil“ durchgerungen hat, immanent ist, aber stets nur indirekt und ahnungsvoll zum Ausdruck kommt: das Symbolische, das wird hier in krasser Verdeutlichung zum Mittelpunkt der Erfindung, und in mutwilligem Scherz spielt Goethe mit dem, was ihm als der höchste Zweck der künstlerischen Darstellung erscheint. Der Eröffnung eines Theatergebäudes, das an die Stelle eines unzulänglich gewordenen tritt, soll das Vorspiel die Weihe geben. Dieser Umstand bietet das Grundmotiv für das Stückchen: ein baufälliges Wirtshaus soll einem neuen weichen. Seine Besitzer, das erkennen wir gleich, bilden ein Paar, worin wir unschwer den typischen „Vater“ der Komödie und die „komische Alte“ erkennen. Aber ehe wir's recht gewahr werden, sind sie zu symbolischen Gestalten erweitert, und die Repräsentanten des bezeichnendsten Idylls der Weltliteratur, Philemon und Baucis, stehen vor uns. Wir sehen einen Teppich, der von der Decke des Gastzimmers herabhängt und, wie wir hören, zum Schutz gegen den eindringenden Schnee angebracht ist. Bald aber wird er zu einem magischen Requisit und erhält gar symbolische Bedeutung. Er vertritt die kunstvollere Darstellung, die höhere Kunst: „Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch selbst das Schwerste schleppt er wenigstens in die Höhe“ (220, 27 f.). Und so wird

uns nach und nach klar, daß auch der Wechsel des Schauplatzes einen tieferen, einen symbolischen Sinn hat: wir merken, daß mit ihm zugleich auf die Erhebung des deutschen Theaters aus der niedrigen Sphäre der bürgerlichen Komödie zum höheren Drama und zur Tragödie, aus der Prosa zur Poesie, von der plumpen Natürlichkeit zur Kunst angespielt wird.

Diese kecke Verwendung des edlen, der hohen Poesie eigenen Elementes der Symbolik war nur mit Hilfe der Allegorie möglich. Ihrer bedient sich Goethe in einer nicht minder souveränen Weise, indem er die hohe Tragödie in der Gestalt des „Pathos", das gefühlvoll Natürliche in der „Nymphe", die Oper in der „Phone", die Phantasie im ersten, den Vertreter der tragischen und komischen Muse im zweiten „Knaben" verkörpert sein läßt. Nun kann er bequem und in einem gefälligen Rahmen „das Verhältnis der Bühne und des Publikums zur Sprache bringen" und dasjenige vorstellen, „was in der letzten Zeit auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf dem weimarischen geschehen war. Das Possenspiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das naive sowie das Masken-Spiel produzierten sich nach und nach in ihren Eigenheiten, spielten und erklärten sich selbst oder wurden erklärt, indem die Gestalt eines Merkur das Ganze zusammenknüpfte, auslegte, deutete." („Annalen" 1802, s. Bd. 30, S. 104.)

Einen so gewichtigen Inhalt verarbeitet der Dichter in einem Gelegenheitsstück, das, wie die beiden vorigen, in wenigen Tagen entstand! Am 26. Juni 1802 fand die Eröffnung des Theaters in Lauchstädt statt. Am 6. hatte Goethe unter Verfluchungen und Verwünschungen des „ganzen Geschäfts", d. h. des Theaterbaues, die Dichtung in der jenaischen Einsamkeit angefangen, am 11. war alles bis auf einige Motive gegen das Ende schon ins reine und in die Rollen geschrieben, und am 14. begann die Einstudierung. Den Schluß, der ihm Schwierigkeiten bereitete und den er Schiller ausarbeiten zu lassen gedachte, fügte er erst in Lauchstädt, wohin er am 21. reiste, hinzu. Noch am 8. Juni schreibt er dem Freunde, daß er sich durchaus (d. h. durchgehends) an die Prosa halten müsse, obgleich der Gegenstand

durch Abwechslung der prosaischen und metrischen Formen sehr gewinnen könnte. „Auf alle Fälle", fährt er fort, „wird die Darstellung den Charakter des Impromptu haben, wobei sie nur gewinnen kann." Goethe war sich des Mißverhältnisses bewußt, das in der Dichtung zwischen Gehalt und Form, zwischen Erfindung und Ausführung bestand, und er hatte darum auch nicht die Absicht, sie in den Druck zu geben. Allein sie wurde bei der Aufführung, die vor einem Parterre von Königen stattfand — Fr. A. Wolf, Schelling, Hegel wohnten ihr unter anderen bei — mit großem, unerwartetem Beifall aufgenommen. In der „Zeitung für die elegante Welt" erschien über die Vorstellung ein anonymer, höchst enthusiastischer Bericht, so daß viele das Werkchen zu lesen verlangten. Goethe gab dem Drängen nach und überließ das Manuskript Cotta, um „diesen Spaß los zu werden und an etwas anderes zu gehen". Als es dann aber in Buchform vorlag, wurden seine Mängel sichtbar, und es wurden nun von berufener Seite auch weniger günstige Urteile laut. Schiller, dem es Goethe übrigens schon am 13. Juni vorgelesen hatte, schrieb am 15. November 1802 an Körner: „Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind." Und Schelling schrieb an A. W. Schlegel (29. November): „Wegen des Vorspiels ist es uns ebenso wie Ihnen ergangen, nachdem wir es gelesen. Wenn Sie sich ein Bild davon aus der Eleganten Zeitung gemacht haben, so war es freilich das Vorspiel, wie es sich in dem Darsteller [d. h. dem Verfasser des Berichtes] gespiegelt hatte, nicht sowohl es selbst. Auf jeden Fall bedurfte es des Moments der theatralischen Repräsentation, in der es sich wirklich auf eine unglaubliche Art heraushob."

Man sieht: wie bei „Paläophron und Neoterpe" und später beim „Vorspiel von 1807" und wie bei allen derartigen Improvisationen war die Wirkung auf die „Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Rezitation, auf Kleidung und mehr Umstände berechnet". All diese vom Autor von vorn-

herein in Anschlag gebrachten Momente müssen wir ihm, wollen wir der originellen Dichtung gerecht werden, zu gute halten. Ist aber ein tiefer Gehalt, verbunden mit künstlerischer Nonchalance, das Kennzeichen ihrer Eigenart und wandte Goethe nur eine so kurze Spanne Zeit an ihre Ausführung, so muß er ihre Motive aus einer bereitliegenden Sphäre seines Fühlens und Denkens geschöpft haben. Und in der Tat beschäftigten ihn die Fragen, die hier geistreich flüchtig gestreift werden: vom Wesen des Theaters, vom Verhältnis der Kunst und Natur, damals aufs intensivste. Gerade sie bildeten immer wieder den Stoff der Gespräche zwischen ihm und Schiller und der theoretischen Schriften dieser Zeit. Aber es liegen auch noch ganz bestimmte Anzeichen dafür vor, daß Goethe Fertiges oder solches, was in dem Schrein seiner Phantasie obenauf lag, für die Stegreifdichtung verwandte. So hatte er das Sonett, das er der „Nymphe" in den Mund legt (235, 19—32), offenbar vorrätig. Es war, wie allein schon der dritte Vers beweist, aus einem bestimmten Anlaß gedichtet, der mit dem Vorspiel nichts zu tun hat. Goethe verhielt sich bekanntlich zuerst gegenüber dieser von den Romantikern mit besonderem Eifer wiedererweckten und ihm nahegelegten, ursprünglich romanischen Dichtform ablehnend und sprach dies in einem scherzhafterweise nach ihren Gesetzen gebauten, „Sonett" überschriebenen Poem (Bd. 2) aus mit der Motivierung, daß er, der sonst so gern aus ganzem Holze schneide, wenn er sich des vorgeschriebenen künstlichen Strophengefüges bediente, doch auch mitunter leimen müßte. Indes blieben ihm andrerseits die Vorzüge dieser Form nicht verborgen, und sehr bald änderte er die hier ausgesprochene Meinung. Eben unser herrliches, vielbewundertes Sonett ist das Zeugnis seiner Bekehrung. Nach seiner Art nimmt er in ihm den in Frage stehenden Gegensatz von Beschränkung und Ungebundenheit symbolisch und vertieft ihn zu dem von Kunst und Natur, Gesetz und Freiheit überhaupt. So erkennt er ihn als eine Grunderscheinung des Lebens, für die er tiefsinnig eine Versöhnung zu finden weiß. Dies gab ihm dann auch das Recht, das Gedicht dem Vorspiel einzuverleiben.

Und auch das Hauptmotiv ist eine Selbstanleihe. Denn längst hat man erkannt und öfters hervorgehoben, daß die Verwandlung des Bauernwirtshauses in einen Palast und die Versetzung seiner Bewohner dahin der Stoffwelt des „Faust" entnommen ist und für eine Variation des damals für den Schluß des Dramas schon gefundenen Motivs für die letzte Verschuldung des Helden zu gelten hat. Daher die Identifizierung des Vaters und der Mutter mit Philemon und Baucis, daher die Anspielung auf Fausts Mantel (219, 27), auf den Teufel (222, 10 ff.) und ähnliche Beziehungen zur Sage, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Einen beträchtlichen Wert als Kunstwerk kann man der Dichtung nicht zusprechen, aber als heiterer Abglanz der hohen Bestrebungen, die Goethe um die Wende des vorigen Jahrhunderts verfolgte, und als ein liebenswürdiges Beispiel, wie er aus der Not eine Tugend zu machen wußte, erfreut uns dieses ganz für den Tag bestimmte Werkchen noch heute nach hundert Jahren.

Vor 204, 1. „rechtlich" = schicklich, angemessen.

208, 16. „Zulage" heißt in der Sprache des Zimmermanns das Gerüst.

209, 5. „raffiniert" = verfeinert sich. Diesen Gebrauch des Wortes weiß ich sonst nicht zu belegen.

Nach 212, 12. Bei der ersten Aufführung sang die Darstellerin der Phone, Karoline Jagemann, Goethes Lied „Die Bekehrte" (Bd. 1, S. 15) in der Reichardtschen Komposition.

216, 6. Solche „Liebenswürdige" hat Goethe im Prinzen des „Triumphes der Empfindsamkeit" (Bd. 7, S. 225 ff.) und im Poeten der „Ungleichen Hausgenossen" (Bd. 8, S. 359 f.) satirisch behandelt; vgl. auch Bd. 17, S. 113, 6 ff.

216, 33 f. Anspielung auf die damals aufgekommenen Versuche Galls, den Charakter des Menschen aus der Beschaffenheit des Schädels zu bestimmen. Goethe hörte drei Jahre darauf, in Halle, seine Vorlesungen. Er war der Ansicht, daß es der wunderlichen Lehre des Mannes so wenig als der (hier auch erwähnten) Lavaterischen an einem Fundament fehle. Vgl. Goethes Briefe (Cotta'sche Auswahl) IV, 171.

220, 6. Vgl. „Faust“ V. 7920 f. 8034 f. Das folgende Lied war von Reichardt komponiert.

Nach 221, 35. „bedecken“ = verdecken.

222, 26. „Elefantenstrümpfe“ wohl für große, unförmige; vgl. nach 216, 14.

226, 19. „Bedeutend“ hat hier wie öfters bei Goethe den Sinn von „symbolisch“. Vgl. z. B. Bd. 23, S. 116, 5.

226, 33 ff. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, als Landesherr und Karl August von Weimar, die beide dem Wettinischen Hause angehörten. Jener hatte, nachdem seine Gemahlin in Lauchstädt Heilung gefunden hatte, Salons, Promenaden und Gärten dort anlegen lassen.

227, 23. Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

229, 24. „Der Königin Faktotum“: d. h. Faktotum der Schauspielkunst. Hier fällt Merkur entsprechend dem scherzhaften Charakter des Stückes wie öfters aus der Rolle, indem er darauf anspielt, daß der Darsteller Märtens, Malkolmi, der Vater von Amalia Wolff, zugleich am Theater das Amt des Faktotum versah.

230, 6. Hier ist Iffland gemeint.

232, 6 ff. Frau Wunschel heißt die eitle und geschwätzige Zimmervermieterin in Kotzebues Lustspiel „Die beiden Klingsberg“, das 1801 zuerst aufgeführt wurde. Nach Wiener Art hört sie sich gern Frau von Wunschel nennen. Frau von Brumbach kommt in Kotzebues Lustspiel „Der Wildfang“ vor (1797). Sie ist eine heiratslustige Dame von achtundvierzig Jahren. Daher heißt es hier von ihr ironisch: „eine Dame in ihren besten Jahren“. Ihre Tochter (nicht Nichte) schilt sie in dem Stück einmal eine Gans.

232, 25. Der Oberförster und die Oberförsterin in Ifflands „Jägern“ waren beliebte Rollen Malkolmis und der Frau Beck, der Darstellerin der „Mutter“.

232, 26. Bis 1828 las man hier schöner: „Der Kunst und der Natur, bewundert auf.“ Die Änderung geschah, weil dem Vers ein Fuß fehlte.

233, 4. „Ich konformiere mich“ = ich schließe mich den Worten meiner Frau an; vgl. an Schiller, 18. März 1801.

234, 17. Einsiedel, der Übersetzer des Terenz und

Plautus, dessen Bearbeitungen mehrerer Dramen dieser Dichter auf der weimarischen Bühne von 1801—7 mit Masken aufgeführt wurden.

Nach 237, 8. In der ersten Aufführung sang die Darstellerin der Phone eine Arie aus Paërs Oper „Camilla".

Was wir bringen (Halle).

Anfang Mai des Jahres 1814 richtete die Badedirektion von Halle, wo die Weimarer Schauspielgesellschaft ihre gewohnten Vorstellungen geben sollte, die Bitte an Goethe, für die Eröffnung des Theaters ein Vorspiel zu verfassen, das zugleich als Totenfeier für den unlängst verstorbenen, um die Stadt in vielfacher Beziehung verdienten, hervorragenden Arzt und Universitätslehrer Joh. Christian Reil gelten sollte. Goethe war „mit sehr vielem Vergnügen" bereit, den geäußerten Wunsch zu erfüllen, da er so Gelegenheit fand, die Schuld, in der er sich dem trefflichen Mann gegenüber fühlte (Goethes Briefe, Cotta'sche Auswahl IV, 246, 1—12), einigermaßen abzutragen. Er hielt sich damals in Berka auf, und dort war ihm, wie er seinem Freunde Meyer schrieb, „der Tag so lang, daß er manchmal langweilig wird, und dies, wissen Sie, ist der Erfindung sehr günstig". So war er denn auch mit dem Plan des kleinen Stücks bis ins einzelne ziemlich zu stande, als er, wie wir wissen (S. 394), von Iffland die Aufforderung erhielt, zur Feier der Rückkehr des Königs von Preußen aus Frankreich ein Festspiel zu dichten. Wir wissen auch, daß er sich nach einigem Zaudern und Zweifeln entschloß, „eine einzige Gelegenheit, wie die, welche sich von Berlin darbot, nicht zu versäumen", und Iffland eine Zusage erteilte. Nun war ihm aber beides zu leisten unmöglich, und so überließ er die Ausarbeitung des für Halle bestimmten Vorspiels, das von vornherein als Fortsetzung des Lauchstädtischen von 1802 gedacht war, seinem gelehrten Sekretär und Adjutanten Riemer.

Allein es ergab sich, daß der schon entworfene Plan sich mit der Berliner Aufgabe nicht völlig vertrug und eine Änderung erheischte. Das berichtet der nächstbeteiligte Riemer

selbst, der in seinen „Mitteilungen über Goethe“ (Bd. 1, S. 209) von unserem Vorspiel sagt, daß „die Fortsetzung ihr eigentliches Thema verläßt, ja es gänzlich aufgibt, obschon ein bedeutender Teil nach der Angabe Goethes von mir schon ausgearbeitet war“. Und zwar sei dies die Folge davon, daß der Dichter gefürchtet hätte, in eine Parodie des „Epimenides“, an dem er gleichzeitig arbeitete, zu geraten oder doch den Gedanken daran zu erwecken. Diese lakonische, ebenso unklare wie schlecht stilisierte Mitteilung Riemers gibt die Frage auf, worin die Abweichung von dem ursprünglichen Plan besteht und an welchem Punkte sie eingetreten ist. Man hat vermutet, daß ursprünglich das, worauf in der Dichtung V. 36—59 nur eben angespielt wird, wirklich dargestellt werden sollte und die Absicht bestanden habe, Philemon und Baucis aus der Baumverzauberung ins Leben zu rufen. Diese Vermutung ist unzweifelhaft richtig. Sie stimmt ebensogut zu Riemers Worten wie dazu, daß in den betreffenden Versen ein Motiv angeschlagen wird, dessen Ausführung unterblieben ist. Unrichtig war jedoch, anzunehmen, daß die Wiedererweckung gleich nach V. 59 vor sich gehen sollte und daß nach dem neuen Plan die Parzen an ihrer Stelle erscheinen, wodurch der Dichtung eine andere Wendung gegeben sein sollte. Denn diese Annahme steht mit dem Umstand im Widerspruch, daß Goethe in dem schon erwähnten Brief an Meyer (vom 18. Mai 1814), der vor der Konzeption des „Epimenides“ geschrieben ist, von der Szene der Parzen spricht, ihrer Ausführung im einzelnen gedenkt und im ganzen bemerkt, daß sie besser geworden sei, als er sie sich anfangs gedacht habe. Die richtige Stelle ausfindig zu machen, ist schwierig, und irgend eine Sicherheit für ihre Bestimmung wird es kaum geben. Indessen darf man eine Vermutung darüber um so eher wagen, als die Wahl auf die Strecke zwischen dem vierten und achten (bezw. siebenten) Auftritt beschränkt ist. Denn wie die Tagebuchnotizen zum 9. und 24. Mai ergeben, gehört die „Parodie“ des Schlusses der „Entführung“, gleich der Parzenszene, schon dem alten Plane an. Ich denke mir, daß Merkur ursprünglich, nachdem der Vorhang über die Parzenszene gefallen

war (V. 208), hervortreten und die Wiederbelebung von Philemon und Baucis herbeiführen sollte. Es wäre das ein wirksamer Kontrast gegenüber der eben verlaufenen Darstellung des Todes Reils gewesen. Auch spricht für die Vermutung, daß die Handschrift gerade an dieser Stelle einen Irrtum in der Numerierung der Auftritte aufweist (vgl. Weim. Ausg. 13, II, 168), der sich aus einer einschneidenden Änderung des Textes gut erklären würde. Die Verbindung des Vorganges mit der „Schauspielkunst", die im sechsten Auftritt erscheint, hätte keine Schwierigkeiten geboten, da jene Gestalten, wie V. 38 f. beweisen, als Theaterfiguren gedacht waren. Ist die Hypothese zutreffend, dann hätte „die Fortsetzung mit der ‚Nymphe der Saale' ihr eigentliches Thema verlassen, ja es gänzlich aufgegeben." Ob mit dem Erscheinen von Philemon und Baucis auch, wie es jetzt mit dem Auftreten der „Saalenymphe" geschehen ist, eine weitere Würdigung Reils verbunden werden sollte oder es ursprünglich bei dem sein Bewenden gehabt hätte, was der dritte Auftritt in dieser Hinsicht bietet, das läßt sich wohl nicht mehr entscheiden. Möglich wäre es dem Dichter gewiß gewesen, auch in dieser Szene des Wohltäters von Halle zu gedenken.

Doch genug des Hypothetischen. Entworfen ist unser Stück also von Goethe, auf dessen ausdrücklichen Wunsch der ursprüngliche Plan dann, gewiß nicht zu seinem Vorteil, geändert wurde. Die Ausführung selbst, Gestaltung und Versifizierung gehört doch wohl zum allergrößten Teil Riemer an. Das sagt der Dichter selbst in den Annalen (Bd. 30, S. 278). Er begnügte sich mit einer Durchsicht, deren Spuren uns die überlieferte Handschrift verrät, und wird in häufigen Besprechungen, von denen das Tagebuch und die Briefe zu melden wissen, auf die Ausarbeitung Einfluß geübt haben. Viel weiter reicht sein Anteil kaum. Übrigens wenn Goethe auch nicht ausdrücklich sagte, daß Riemer das Vorspiel ausgearbeitet habe, so würde schwerlich ein Kenner seiner Poesie geneigt sein, ihn für die Ausführung in Anspruch zu nehmen. Was so oft den Nachahmer bezeichnet, daß er dem Vorbild Äußerliches abguckt, es sprachlich gut kopiert,

indem er Lieblingsworte, Eigenwilligkeiten, ungewöhnliche Wendungen und Bildungen übernimmt, aber sein Genie, ich meine seinen Geist, nicht trifft, das nehmen wir auch hier wahr. Auch sind die im Lauchstädter Vorspiel gegebenen Motive vielfach nicht weiter entwickelt, sondern armselig wiederholt. Kurz, die Ausführung ist goethisierend, aber nicht goethisch. Manches jedoch wie die Gestaltung der „Saalenymphe“ bringt man nur ungern mit seinem Namen in Verbindung.

In den Anmerkungen folgen wir den Erklärungen v. Loepers, der auch diese Dichtung ganz ausgezeichnet kommentiert und besonders die Beziehungen auf Reil aus Schriften von ihm und über ihn mit glücklichstem Spürsinn aufgefunden hat.

Vers 42. Vgl. S. 232, V. 25 und Anmerkung dazu.

V. 96. Henrich Steffens sagt von Reil in seiner Denkschrift auf ihn (Halle 1815) S. 60: „er war kein Dichter, ob er gleich nicht ohne Glück es versuchte, einige Gedichte zu verfertigen.“

100—102. Diese Verse, desgl. 135 f. 151 f. sind, wie v. Loeper gezeigt hat, zum Teil wörtlich der Abschiedsrede Reils entnommen, die er 1810 bei der Niederlegung seiner Professur in Halle gehalten hat. Vgl. Reils Kleine Schriften (Halle 1817) S. 321 f.

Nach 108. Wie Goethe an Meyer in dem wiederholt zitierten Briefe schreibt, hatte er „den Mechanismus mit dem Weifen und Zwirnen aufgegeben und etwas ersonnen, das mehr Stil hat und die Sprechenden weniger irrt, ja vielmehr der Handlung günstig ist.“ Trotzdem behielt es Riemer bei. Zu dem Motiv vgl. „Faust“ V. 5305 ff.

119. Vgl. „Faust“ V. 6813 f.

135 f. Reil war Anhänger der Schellingschen Naturphilosophie.

141 ff. Reil wurde 1810 an die eben begründete Universität nach Berlin berufen.

176. Trutzen oder trotzen findet sich öfters mit dem Akkusativ konstruiert.

182. „Kunstbemühn“ = Bemühn seiner ärztlichen Kunst.

Eine Nachahmung der Goethischen Bildungen „Kunstgesicht“ (S. 147, V. 20), „Kunstwald“ (S. 198, V. 118).

Vor 201. Reils Namenszug in einem Sternenkranz wie S. 197 nach V. 82 und S. 203 nach V. 303. Vgl. Anmerkung zu den Lehrjahren III, 6 (Bd. 17, S. 190, 28).

214. „Verläßt“ = hinterläßt, wie z. B. auch in Schillers Prolog zum 8. November 1787, V. 3 (Säk.-Ausg. Bd. 2, S. 80).

Vor 229. Reils Garten, seine Schöpfung vor den Toren Halles. Hier hatte er einen kahlen Berg, den ihm Friedrich Wilhelm III. geschenkt hatte, anmutig bepflanzen lassen. — Das Lied „In meinem Schlosse ist's gar fein“ ist aus der damals populären Oper „Das Donauweibchen“ von Ferd. Kauer. Auf dem Weimarer Theater erschien sie unter dem Namen „Saalnixe“. So hatte Vulpius, der Bearbeiter des von K. Fr. Hensler verfaßten Textes und Autor des Liedes, den Titel lokalisiert.

249—252. Nach Horaz, Oden II, 14, V. 21—24. Reil hatte die Verse in dem lateinischen Original auf einer Tafel in der Grotte des Berges anbringen lassen. Die „Kinderschar“ steht nicht bei Horaz; das ist ein Zusatz Riemers.

263. Vgl. Bd. 1, S. 83 „Kophtisches Lied“ V. 8. Merlin, der keltische Zauberer und Wahrsager, dessen Geist nach einer in Ariosts „Rasendem Roland“ verwendeten Sage noch in seinem von leuchtenden Steinen erhellten Grabe weissagte.

268. Die „Sternkönigin“ ist die Königin der Nacht in Mozarts „Zauberflöte“.

280. „Von Flandern“ sprichwörtlich in der Bedeutung der Flatterhaftigkeit; s. Grimms Wörterb. III, 1722.

291 ff. Reil hatte bei seiner Badeanstalt zugleich für gesellige Unterhaltung und Theater gesorgt.

305. „Bei meiner Sechse“: Beteuerungs- und Verwunderungsformel; s. Grimms Wörterb. IX, 2780.

388—436 waren Mozartschen Melodien untergelegt, und auch der Text ist dem der „Entführung aus dem Serail“ nachgebildet. Der Anfangschor ist dem ersten Aufzuge der Oper entnommen, das weitere entspricht ihrem Finale.

Einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten.

1. Zu Wallensteins Lager.

Das Manuskript dieser Szene trägt von Goethes Hand den Vermerk: „bey Gelegenheit des Ausmarsches der Freywilligen“. Das deutet auf den 11. und 31. Januar 1814. Doch wurde Schillers Vorspiel schon zur Feier des Einzugs der Verbündeten am 24. Oktober 1813 mit einer Einlage Goethes aufgeführt, die der Dichter darnach erst zu der uns vorliegenden und allein überlieferten Gestalt verändert zu haben scheint. Die nächste Aufführung des „Lagers“ im weimarischen Theater fand erst am 10. März 1814 statt. Vielleicht gelangte es mit Goethes Schlußszene, die dem Reiterlied unmittelbar folgen sollte, am 30. Januar 1814 im Schloß zur Darstellung, bei einem Hoffest in Gegenwart der Kaiserin von Rußland.

2. Finale zu Johann von Paris.

Auch diese Gelegenheitsdichtung wurde durch die Befreiungskriege veranlaßt. Karl August war vom Wiener Kongreß, der ihm die Würde des Großherzogs und dem Land eine Vergrößerung gebracht hatte, zurückgekehrt. Ihm zu Ehren sollte, da „er niemals ein Freund von Ehren- und Freudenbezeugungen war, die sich in seiner Gegenwart mittelbar oder unmittelbar auf ihn selbst bezogen“, am 13. Juni 1815 wenigstens durch einen an Boieldieus Oper „Johann von Paris“ angefügten Epilog die allgemeine Teilnahme ausgedrückt werden. Doch ward auch diese „geringe Äußerung“ abgelehnt. Goethe gab dem Finale in der Weise Beziehung auf die Bedeutung des Tages, daß er die Personen des Stücks aus ihren Rollen heraus ihren Anteil an dem glücklichen Ereignis ausdrücken ließ. Die folgenden Bemerkungen zeigen, in welcher Weise das geschah.

1—6. Die Situation ist die, daß Johann von Paris, der in einer bürgerlichen Verkleidung um die Prinzessin von Navarra geworben und ihre Hand erhalten hat, ihr soeben huldigt. Sie lehnt die Verehrung für sich ab, um sie dem Landesherrn zuzuwenden, worin er ihr bereitwillig folgt.

11. Karl August hatte das dritte deutsche Bundeskorps, das in Holland kämpfte, geführt.

13. Karl August war im Sommer 1814 in England.

32 f. beziehen sich auf ein Vorkommnis im Verlaufe der Handlung. Der Seneschall fühlte sich verletzt, daß der bürgerliche Johann es gewagt hatte, seine Herrin zu einem Gastmahl in Pedrigos Wirtshaus zu laden. Auch dieser Wirt, seine Tochter Lorezza, der Page Olivier äußern sich im Geiste ihrer Rollen.

59 ff. spielen auf den Wahlspruch Johanns von Paris an.

94 zielt auf die Standeserhöhung des Herzogs.

3. Nachspiel zu Ifflands Hagestolzen.

An diesem Gelegenheitsstück von 1815 ist der Anteil Goethes kaum größer als am Halleschen „Was wir bringen". Doch ist jener mit diesem schwer zu vergleichen. Denn während dort der Plan von ihm entworfen war und die Ausführung mit der Änderung der ursprünglichen Anlage, die sich als notwendig erwies, im wesentlichen Riemer zufiel (vgl. S. 421), gehört anscheinend die dichterische Idee des vorliegenden Epilogs, soweit von ihr die Rede sein kann, und die Abfassung zum größten Teil dem weimarischen Regierungsrat und späteren Konsistorialpräsidenten Peucer an. Er schrieb nach einer Besprechung mit Goethe das Nachspiel nieder und überließ ihm, „das Ganze zu ordnen und in die Szene zu setzen". Goethe sah sich dann veranlaßt, einmal die Dichtung enger zusammenzudrängen, anderseits aber auch sie zu erweitern. Jenes geschah mit der zweiten und dritten Gruppe, dieses insofern, als er selbst die vierte und fünfte bis zum Schlußmonolog Margretens hinzufügte. Außerdem kürzte er in einigen Versen, verbesserte den Ausdruck, setzte Einzelheiten hinzu. Peucer berichtet darüber in seinem Buch „Weimarische Blätter" (Leipzig 1834), in dem er seine Dichtung mit den Goethischen Zusätzen unverkürzt zum Abdruck bringt, und resümiert sich dahin, daß das Ganze nach Goethes Eingriffen sich so gestaltete, daß das Wesentliche und Meiste (namentlich die erste, zweite, dritte Gruppe und der Schlußmonolog), d. h. mehr als zwei Dritteile von ihm verfaßt

wären. Auch Goethe hat sich öffentlich über diese gemeinsame Unternehmung in zwei kleinen Aufsätzen geäußert: „Zu Schillers und Ifflands Andenken“ und „Über die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken“ (s. Bd. 37), und die Tatsache zum Anlaß genommen, in dem zweiten allgemeine Betrachtungen über den Wert solcher „geselliger“ Arbeiten anzustellen. Vgl. auch Bd. 30, S. 287, 17 f.

Zum Verständnis der Dichtung ist noch zu bemerken, daß der Aufführung nur die beiden letzten Akte der „Hagestolzen“ vorangingen, die, wie Goethe in dem ersten jener Aufsätze bemerkt, „gar wohl als ein Ganzes für sich angesehen, als eins der schönsten Erzeugnisse Ifflands betrachtet werden können ... Der Schluß des letzten Aktes ging unmittelbar in ein Nachspiel über, welches, in Versen gesprochen, sogleich den Ton etwas höher nehmen durfte, obgleich die Zusammenspielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die in dem Stücke selbst obwaltenden Mißverhältnisse kamen auf eine läßliche Weise wieder zur Sprache und wurden freundlich beschwichtigt, so daß zuletzt Margareta, ihre Persönlichkeit nicht ganz verleugnend, in einen Epilog höhern Stils übergehen konnte, welcher, den Zweck des Ganzen näher bezeichnend, die Verdienste jenes vortrefflichen Mannes mit würdiger Erhebung einigermaßen aussprach.“

Die Aufführung fand am 10. Mai 1815 statt. Mit ihr wurde zum Gedächtnis des zehnjährigen Todestages Schillers die szenische Darstellung der „Glocke“ nebst dem Epilog Goethes (Bd. 1, S. 282 ff.) verbunden. Auch für Iffland war die Huldigung eine Nachfeier. Denn er war schon am 22. September des vorigen Jahres gestorben (S. 395). Kurz nach seinem Tode war Goethe von der Schauspielerin Friederike Bethmann ersucht worden, zu einer aus den besten Szenen der Hauptwerke des Hingeschiedenen gebildeten Vorstellung einen Prolog zu dichten. Zu seinem lebhaften Bedauern konnte er wegen Überhäufung mit Arbeiten den Wunsch nicht erfüllen. Die Erinnerung an diese Bitte mag aber mit den Anlaß gegeben haben, die Gedenkfeier an ein Werk des Verstorbenen zu knüpfen.

1 ff. rekapitulieren die in Ifflands Schauspiel dargestellten Vorgänge. Margrete ist die Braut des in der Stadt lebenden Besitzers des Landgutes Fallendal, des Hofrats Reinhold, geworden. Linde, der Gatte ihrer Schwester Therese, ist sein Pächter.

83—86 sind von Goethe.

96. „Stutzböckchen" nennen Paul und Bärbchen, die Kinder Lindes, einen Hammel, mit dem sie gern spielen.

150—51. Goethes Ersatz für eine lange Reihe Peucerscher Verse, in denen Linde die Freuden der Landwirtschaft schilderte.

152—57 verfaßte Goethe statt eines langen, schwülstig mit antik-mythologischen Vorstellungen durchsetzten Dialoges zwischen Sternberg, dem unglücklich verheirateten, kinderlosen Freunde des Hofrats, und diesem.

200 f. Der Hofrat hatte sich mit seiner herzlosen, intriganten Schwester, die ihn aus Eigennutz stets am Heiraten hinderte, erzürnt.

256. Wachtel, der andere Hagestolz, wie bei Iffland als Gourmand dargestellt.

259. „Grünigkeiten" = Grünzeug, Salatblätter.

265. „Sößchen": im Stück sagt Wachtel zum Hofrat am Schluß des 10. Auftritts des 5. Aktes: „Eine neue Sauce will ich machen — nun — du sollst mir's wieder sagen."

289 f. Iffland gastierte 1796, 1798, 1810 und 1812 in Weimar.

291 f. spielen (wie oben S. 236, V. 23) auf die Mythen Apollons und Amphions an. Bei den Klängen ihrer Leiern ordneten sich Steine zu Mauern und bewegten sich Bäume.

304 ff. Der Hain von Dodona in Epirus war dem Zeus geweiht, der hier Orakel erteilte, wie Apollo durch die Pythia in Delphi. „Aganippe" ist der Musenquell, auf dem Helikon, aus dem die Dichter Begeisterung tranken.

Theaterreden.

1 und 2. Der erste Prolog wurde in der ersten Vorstellung, die unter Goethes Leitung stattfand, gesprochen, der zweite zu Beginn der Wintersaison. In der Zwischen-

zeit hatte die Truppe in Lauchstädt und Erfurt gespielt. Als sie sich auf dieses Gastspiel begab, hatte sie in Weimar nur einen Monat Vorstellungen gegeben. Daher S. 272, V. 9 f.

3 und 4. Christiane Neumann, 1791 erst dreizehnjährig, ist die früh verstorbene Schauspielerin, deren Andenken Goethe in der Elegie „Euphrosyne“ (Bd. 1, S. 187) verherrlicht hat. Sie sprach auch den vierten, zum Schluß der ersten Saison des zweiten Theaterjahres verfaßten Epilog und die beiden folgenden. Schon als neunjähriges Kind hatte sie einen Prolog Schillers vorgetragen; s. Säkular-Ausgabe Bd. 2, S. 80 ff.

S. 275, V. 23. Karl August stand vor der Abreise, um an dem Feldzuge der preußischen und österreichischen Armee gegen Frankreich teilzunehmen. Am 22. Juni verließ er Weimar, am 8. August folgte ihm Goethe (vgl. Bd. 28, S. 266 f.).

31. Das „Fremde“ bezieht sich hauptsächlich auf Shakespeare, von dessen Dramen „Hamlet“, „König Johann“ und die beiden Teile „Heinrichs IV.“ in dem abgelaufenen Halbjahr gegeben worden waren.

34 f. Vgl. Voltaires Wort in der Vorrede zum „Enfant prodigue“: Tous les genres sont bons hors le genre ennuyeux.

5. „zum Anfang“: Das Theater war schon am 10. Oktober eröffnet worden, ohne daß ein Prolog gesprochen wurde.

30. Herzog Karl August stand noch im Felde. Goethe selbst war im August 1793 zurückgekehrt; vgl. Bd. 28, S. 306. Seine Äußerungen im Eingang spiegeln Erlebtes wider.

6. Zu dem Ifflandschen Stück vgl. oben S. 407. Jakob (V. 9 ff.) ist dort ein junger Bursche, der eben die Universität beziehen will. Unter dem Namen „Christel“ war Christiane Becker-Neumann in der Stadt allbekannt und beliebt.

7. Vgl. S. 405. Die Aufführung des einaktigen Lustspiels „Die stolze Vasthi“ von Gotter (s. Bd. 24, S. 104) fand nicht im Theater, sondern im Palais der Herzogin-Mutter statt.

Ein derbes Nachspiel unbekannter Autorschaft, das die Brücke zwischen dem Stück und unserm Epilog bildete, ist im Goethe-Jahrbuch XI, 20 ff. veröffentlicht.

8. Vgl. S. 204. ff. und 413 ff.

46. „Samarkand“ und „Peking“ spielen auf Schillers Bearbeitung von Gozzis „Turandot“ an, die am 30. Januar 1802 zum erstenmal aufgeführt worden war.

53. Goethe hatte 1798 das weimarische Theater umbauen lassen; vgl. Schillers Prolog zu „Wallenstein“.

60 f. Vgl. 226, 33 ff. und 227, 23 nebst Anmerkung.

9. Die dem Theater ungünstigen Verhältnisse, die der Krieg von 1806 in Weimar hervorgerufen hatte, bestimmten Goethe im folgenden Jahr, seine Truppe in Leipzig gastieren zu lassen. Madame Wolff (vgl. zu 229, 24): die Gattin Pius Alexanders, die später mit diesem in Berlin wirkte.

18. Properz II, 10, 6: In magnis voluisse sat est.

30 ff. spielen auf die Zeit an, da Gottsched, Gellert, Chr. F. Weiße und sein Komponist Hiller das Leipziger Theater zur Blüte brachten.

10. Halle war durch Reil ein Badeort geworden (vgl. S. 248, V. 270 ff. und Anm.) und erhielt 1811 ein Theater. Seitdem ging die weimarische Truppe statt nach Lauchstädt hierher. Goethe hatte sich, wie er an den Schauspieler Genast schrieb (22. Juli 1811), den Prolog in seinen Zeiten und Umständen gleichsam abgespart: er hoffe, daß er seine gute Wirkung tun werde, und glaube in dieser kleinen Rede alle Verhältnisse berücksichtigt zu haben. Er legte ihr solchen Wert bei, daß er genaue Anweisungen über den Anzug der Sprecherin, die Vortragsweise und die Aktion niederschrieb.

44. Der neue Herrscher ist König Jérome.

87. Nach dem Sprichwort ist nur der Freund bewährt, mit dem man einen Scheffel Salz gegessen hat.

92 ff. Vgl. S. 248, V. 291 ff. und Anmerkung.

11. Goethe an W. v. Humboldt (4. November 1813): „Unsere Schauspieler übernahmen das alte, zwar inter-

essante, aber schlecht geschriebene Stück ‚Essex‘ [nach dem Englischen des Banks und späteren Bearbeitungen von J. G. Dyk 1777] zu spielen; die Rolle der Königin ist nicht die glücklichste, besonders aber hat sie das Stück auf eine sehr schwache und elende Weise zu schließen. Die Schauspielerin [Amalia Wolff] bat mich um einen bedeutenderen Schluß, und indem ich mir das Stück und die Geschichte der Königin Elisabeth vergegenwärtigte, begegnete es mir, daß ich, statt eines kurzen Monologs, einen langen Epilog schrieb, der, wie Sie sehen, ricochetweise einen großen Raum durchläuft, bis er endlich wirklich ans Ende gelangt. Die Engländer lieben solche Epiloge, die Deutschen aber wollen gerührt und nicht verständiget nach Hause gehen; möchten diese Reime die doppelte Wirkung tun!“

Mit welchem Eifer Goethe bemüht war, sich die Geschichte der Königin zu vergegenwärtigen, beweist die Tatsache, daß er damals aus der weimarischen Bibliothek vier historische Werke über Elisabeth und den Grafen Essex entlieh.

Als Knebel die kleine Dichtung kennen gelernt hatte, schrieb er an Goethe: „Deine Verse haben mich sehr erregt. Sie sind allein ein ganzes Trauerspiel wert. Der wandelbare Charakter der Königin hat sich in feste Form gegossen und zu schöner Gestalt ausgeprägt. Welche Tiefe des Gefühls! Verse, die jeder Dichter beneiden möchte, sind nur dir eigen.“ Wir können uns diesem begeisterten Urteil Knebels nur anschließen. Ein erschütterndes Seelengemälde entwirft Goethe in diesem Monolog. Mit konzentriertester Kraft drängt er in die Form der rück- und vorwärts blickenden Selbstbetrachtung eine Fülle von Empfindungen einer auf die Höhe der Menschheit gestellten, großen und souveränen Persönlichkeit, die, durch harte Schicksalsschläge enttäuscht und mürbe gemacht, einen neuen, den stärksten erfahren hat und nun ihrer Weltverachtung Ausdruck gibt, doch aber in der Erinnerung an vergangene glückliche Tage schwelgt.

Die Worte der ersten Strophe sind an den Minister Burleigh, den General Raleigh und ihr Gefolge gerichtet, die eben die Bühne betreten. Burleigh will melden, daß Essex enthauptet wurde. Die Königin wartet jedoch nicht

erst ab, was er, der hauptsächlich den Tod des Nebenbuhlers verschuldet hat, sagt. Zugleich wird die Leiche des Grafen im Hintergrunde der Bühne vorübergetragen.

19. „Stufenthron" (vgl. S. 369, V. 960 und „Natürl. Tochter" V. 37) = der Thron, zu dem Stufen emporführen.

29 f. Elisabeths Vater war König Heinrich VIII., der ihre Mutter (Anna Boleyn) verstieß und hinrichten ließ. Ihre Schwester war die Königin Maria, von der Elisabeth der Teilnahme an einer Verschwörung gegen sie beschuldigt wurde, weshalb sie das Gefängnis im Tower bezog.

44. Die Königin ist Maria Stuart.

47. Robertson hebt in seiner „Geschichte Schottlands" hervor, daß die Königin geschauspielert habe. Auch wird ihr der Ausspruch zugeschrieben: Um regieren zu können, bedarf man der Verstellung zwiefach.

63 f. Goethe begann den Epilog am 17. Oktober 1813 Nachmittags und endigte ihn am Abend des 20. Er war also mit ihm beschäftigt, als die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen wurde. In dem schon zitierten Brief an W. v. Humboldt bemerkt er: „Die ominosen Stellen darin haben mich nachher selbst in Verwunderung gesetzt". Noch einmal, 1824 in einer Rezension des Rochlitzschen Buches „Für Freunde der Tonkunst" (Bd. 38), erzählt er das merkwürdige Zusammentreffen und gedenkt der „prophetischen" Worte.

73. In der älteren Sprache bis ins 18. Jahrhundert hinein wird „Pracht" als Maskulin behandelt, s. Grimms Wörterb. II, 283 und VII, 2042.

124. Die Königin überlebte Essex nur um zwei Jahre. Nach seiner Hinrichtung verfiel sie in Schwermut. Lessing erzählt im 22. Stück der „Dramaturgie" nach Robertson, wie sie zuletzt nach zehntägigem Fasten hinsiechte. Goethe kannte die Stelle natürlich, und sie hat gewiß auf den Schluß eingewirkt.

12. Als im Jahre 1819 eine Feuersbrunst das Berliner Schauspielhaus vernichtet hatte, erhielt Schinkel den Auftrag, ein neues Theater zu errichten. Nach zwei Jahren stand ein prächtiges Gebäude da, das mit Goethes „Iphigenie"

eröffnet werden sollte. Der damalige Intendant, Graf Brühl, der (s. S. 395) seit langem mit dem Dichter befreundet war, bat ihn zur Weihe des Hauses einen Prolog zu verfassen, und Goethe sagte sogleich zu. Rasch entwarf er ein (uns erhaltenes) Schema, dem die Dichtung dann getreulich folgte.

Wundersam wird in ihr die Aufgabe, die dem Verfasser gestellt war, gelöst. Verstandesmäßig und zugleich poetisch wird in diesen drei Partien der Bereich des Theaters umschrieben, werden Zweck und Ziel des Dramas geschildert. Wie im „Epimenides" wird dabei das Wort von den bildenden Künsten und dem Tanze, von prächtigen Dekorationen und Kostümen unterstützt. Und gern hätte der Dichter wie bei jenem Festspiel die Musik herangezogen. Auch innerlich weiß er die Einförmigkeit zu vermeiden. Fest behält er die Szene im Auge. Künstlich schafft er Bewegung, indem er die Muse bald zu Abwesenden, bald zu sich selbst, bald zu den Zuschauern sprechen läßt. Auch durch den Gegensatz von Fürchterlichem und Lieblichem versteht er die Vorgänge zu beleben. Und mit reicher Phantasie und jener tiefen, durch die Erfahrung erworbenen Kenntnis dessen, was die Bühne im Verlauf von Jahrhunderten geschaffen hat, läßt er eine Fülle von Bildern vor unsern Augen entstehn. Naturerscheinungen wie Donner und Blitz, Feuer, Erdbeben ziehen vorüber. Was Bedürfnis, Kunst und Natur schufen: Vorhöfe, Tempel, Paläste, Säle, Burgen, Kapellen, Keller und Verliese, Wälder, Felsen, Grotten: auf all das weisen uns die Worte der Muse.

Der Prolog fand denn auch, wie wir aus Berichten von Augenzeugen wissen, den reichsten Beifall der Zuschauer, obgleich bei den drei Aufführungen, die er erlebte, der schönste Teil (V. 108—176) wegen Mangels an Dekorationen oder aus sonst einem Grunde wegfiel.

Einige Erläuterungen mögen uns noch die nicht leicht eingängliche Dichtung näher bringen. Nach Goethes eigener Angabe spricht der erste Teil zum Verstand, der zweite wirkt auf die Einbildungskraft, der dritte wendet sich an Vernunft und Gefühl. Die beiden ersten Abschnitte beschreiben das Repertoire des Theaters, und zwar schildern V. 31—46 die

antike Tragödie, V. 47—56 charakterisieren das englische und spanische Drama, V. 57—64 die moderne Tragödie Lessings, Goethes, Schillers, worauf in V. 65—82 Lustspiel und bürgerliches Schauspiel folgen; V. 83—92 gelten der Posse.

114—176 stellen uns die Welt des Wunderbaren vor Augen. Nach Goethes eigenen Worten exponiert dieser zweite ganz lyrische Abschnitt die Oper nach ihren Haupteigenschaften. Die Muse wird hier zur Phone, wie wir sie im Lauchstädter „Was wir bringen" (S. 237) kennen gelernt haben. „Sie steigert den Vortrag vom Lieblichsten ins Fürchterlichste und wendet sich wieder ins Lieblichste." Gewiß ist niemals sonst das Gebiet der Oper mit solcher Kraft der Phantasie und mit so poetischen Farben beschrieben worden. Den Dichter treibt der Schwung sogar über das Thema hinaus. Am Schluß der Partie wird der Tanz wunderbar in die Schilderung verschlungen.

Der dritte Teil verbindet mit einer flüchtigen Beschreibung des Hauses eine Schilderung der Aufgaben der dramatischen Kunst. Die Verse skizzieren in hinreißenden Worten und ergreifenden Bildern ihren höchsten Zweck, ihre sittliche und ästhetische Wirkung, ihre Resultate.

47. „wog" als Adjektiv gleich „wogend" ist eine eigene nach dem Beispiel von „rege" geschaffene Bildung Goethes.

60 läßt an die späteren, 1827 in ein Exemplar der „Iphigenie" eingetragenen Geleitverse denken: „Alle menschliche Gebrechen Sühnet reine Menschlichkeit."

62 f. Ein „Gott" gleich dem, was Goethe sonst (z. B. in den „Urworten Orphisch") den „Dämon" nennt; vgl. Bd. 25, S. 124 ff. und Anmerkung. — „Erd' und Himmel": das Irdische und Himmlische.

66. „überschwänglich" = überwiegend.

130. „die moosigen Alten" sind alte Bäume.

140. „Das altverborgne Gold": vgl. „Faust" V. 2676.

144. „Salamander" wie im „Faust" V. 1284 der im Feuer webende Naturgeist, dem das Element nichts anhaben kann. Am Schluß erscheinen mit den „Sylphen" und „Undinen" Luft- und Wassergeister, deren auch in jener Stelle des „Faust" gedacht wird. Die Sylphen führen einen „Ketten-

tanz“ auf (V. 167), d. h. Ringeltanz, Ringelreihen; vgl. die französische Bezeichnung chaîne.

235. „bezweckt“ prägnant = zweckentsprechend geschaffen.

254 ff. berühren nur leise das Verdienst des Königs, dem unmittelbare Apostrophen nicht gefielen.

13. Als Anfangs des Jahres 1828 das Deinhardsteinsche Drama „Hans Sachs“ im Berliner Schauspielhaus zum erstenmal aufgeführt werden sollte, kam der schon wiederholt genannte Intendant Graf Brühl auf den Gedanken, statt des vom Dichter verfaßten Prologs, der ihm mißfiel, als solchen das Goethische Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung“ (Bd. 1, S. 263) sprechen zu lassen. Er bat seinen alten Gönner, ihm dies zu erlauben. Goethe gab nicht nur seine Einwilligung, sondern erklärte sich bereit, noch eine Einleitung hinzuzuverfassen. Sie schien ihm nötig, weil „das Gedicht die Beschreibung eines Gemäldes enthält, damit man nicht unverständlich durch unerwartetes Eintreten werden möge“. Nun ist es zwar (vgl. Bd. 1, S. 372) lediglich eine poetische Fiktion, daß jene herrlichen Knittelverse einen alten Holzschnitt erklären, aber sei es daß Goethe sie aufrechterhalten wollte, sei es, was wahrscheinlicher ist, daß er sich jetzt, zweiundfünfzig Jahre nach ihrer Entstehung, ihres wahren Ursprungs nicht mehr erinnerte und durch den Titel verführt selbst glaubte, in ihnen ein Bild in der Art Dürers beschrieben zu haben, genug er hielt sie für der Erläuterung bedürftig und verfaßte eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Stil, „worin Vorhaben und Absicht erklärt würden und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher“. Diese Einleitung nun ist der vorliegende Prolog, an dessen Rezitation sich bei der Aufführung diejenige der Reimpaare von 1776 schloß. Der Dichter selbst sagt von diesem Prologe eines Prologs, daß „der Anfang etwas moderner ist, damit der Zuhörer nicht von etwas Fremdem getroffen werde. Sodann geht der Ton ins Ältere hinüber und wird sich ganz wohl an die Beschreibung des Bildes anschließen.“

37. „Frommer“ = Goethe.

50. „Allerneuster“ = Deinhardstein.

Maskenzüge.

Als Goethe in der Ausgabe seiner Werke von 1806 ff. zum erstenmal seine dichterischen Beiträge zu den am Weimarer Hofe beliebten Maskenaufzügen gesammelt veröffentlichte, schickte er der damals noch kleinen Reihe eine Einführung voraus, die er in den beiden späteren Editionen (1816 und 1828) wiederholte. Sie lautet:

„Die weimarischen Redouten waren besonders von 1776 an sehr lebhaft und erhielten oft durch Masken-Erfindungen einen besondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar und also in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Gesellschaften schlossen sich daher teils an einander, teils bildeten sie einzelne sinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen sein würde, wenn man sich jenes weggeschwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte. — Leider sind die meisten Programme, so wie die zu den Aufzügen bestimmten und dieselben gewissermaßen erklärenden Gedichte verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgeteilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Historie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verschiedensten Formen dar. Vielleicht läßt sich künftig außer dem vorliegenden noch einiges auffinden und zusammenstellen."

Zu dieser offiziellen, gemessenen Auslassung stehn in einem ziemlichen Gegensatz temperamentvolle Äußerungen Goethes über seine Tätigkeit als Hofpoet, die er während der Beschäftigung mit diesen dichterischen Nebenarbeiten oder unmittelbar nach ihr fallen ließ. So schreibt er an Lavater (19. Februar 1781): „Die letzten Tage der vorigen Woche hab' ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not. Ich traktiere diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. Wie du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück' ich die Aufzüge der Torheit. Es ist billig, daß beide Damen ihre Hofpoeten haben." Und während er mit den Vorbereitungen zum Maskenzug von 1798 zu tun hatte, schrieb er an Schiller (26. Januar): „Und so hoffen

wir mit der größten Pfuscherei in dem gedankenleersten Raum die zerstreuten Menschen zu einer Art von Nachdenken zu nötigen."

Gleichwohl verdienen auch diese leichtesten Betätigungen der Muse unser Interesse. Wie die Menschen in unscheinbaren Handlungen ihren Charakter zuweilen deutlicher offenbaren als in großen Leistungen, so lassen diese Kleinigkeiten früh einen Zug der Goethischen Dichtkunst erkennen, der in seinen großen Schöpfungen erst spät hervortritt. Hier übt er, der Tradition folgend und weil diese Formen für die leichten Gattungen der Poesie am bequemsten zu handhaben sind, von Beginn an, was wir als Kennzeichen seines Alters kennen gelernt haben: Allegorie und Symbolik. Sie spiegeln aber auch in ihrer Art Goethes Gesamtexistenz wider, und in ihnen schimmert vielfach ein Abglanz seiner tieferen Bestrebungen. Jeder, der die chronologisch geordnete Sammlung übersieht, nimmt wahr, wie die Dichtungen an Gehalt, wenn auch keineswegs an Vollendung der Form, zunehmen und zuletzt die großen Tendenzen seines Lebens wiedergeben. Wir müssen es uns versagen, dies im einzelnen darzutun, wie wir uns auch in der Erklärung auf das Notwendigste beschränken müssen. Wer Genaueres über diese Gedichte wissen will, sei auf Düntzers Monographie „Goethes Maskenzüge", Leipzig 1886, verwiesen.

1. Ein Zug Lappländer 1781.

17 ff. ziehen einen kühnen Vergleich zwischen den Gefühlen der Glückwünschenden mit den Erscheinungen des Nordlichts, dessen Strahlen bald in Feuergarben aufschießen, bald zusammensinken. Vgl. auch das Gedicht „An Lida" (Bd. 3) von Ende Oktober desselben Jahres.

2. Aufzug des Winters 1781.

52. „Widerwärtiglich": entgegengesetzt, je zwei verschiedene vereinigt.

über 59. „Scapin und Scapine": vgl. Bd. 8, S. 343.

über 67. „Tabarro": ein bei Masken üblicher Mantel.

3. Der Geist der Jugend 1782.

Von diesem Stück hatte Goethe unter den „Maskenzügen“ seit der Ausgabe von 1806 nur das Schlußgedicht (313,1—314,8) als eine besondere Nummer mit dem Titel „Amor. Zum 30. Januar 1782“ mitgeteilt. Er verfuhr so, weil er den Text des „Pantomimischen Balletts“ nicht mehr besaß, als er diese Gelegenheitsgedichte sammelte. Erst im Jahre 1843 tauchte das Ganze aus dem Nachlasse Knebels, dem Goethe am 9. März 1782 eine Abschrift geschickt hatte, auf. Es verdient um so mehr in die Reihe der „Maskenzüge“ aufgenommen zu werden, als so nicht nur das Gedicht „Amor“ seine organische Stelle zurückerhält, sondern auch die Sammlung dadurch um das vielleicht interessanteste Stück bereichert wird.

Morris hat es in seinen Goethe-Studien, 2. Aufl., II, 16 ff. behandelt. Er geht wohl in seinem Verfahren, in den einzelnen Motiven und Personen Reflexe der Wirklichkeit zu sehen, zu weit, sagt aber sehr hübsch am Schluß: „In einem echten Poetentraum hat Goethe hier alles, was er in seinem Weimarer Kreise als traurig und drückend empfand, für die Phantasie beseitigt. Die poetische Konzeption der kleinen Dichtung ist: Erneuerung der gesamten Existenz durch Liebe. Sie richtet sich als Wunsch und Mahnung an die Herzogin.“

In der szenischen Bemerkung S. 306 „Wellenbündel“ so viel wie Reisigbündel.

309, 2. „Karfunkeln“: vgl. „Natürliche Tochter“ V. 64 f.

309, 21. Morris erinnert zu dieser Stelle an die Schwierigkeiten, denen Goethe beim Bergbau von Ilmenau begegnete, und verweist für die „Wasserräder“ auf den Brief des Dichters an Voigt vom 16. August 1788.

Nach 312, 11 in der szenischen Bemerkung Z. 5 „Sie machen die Tour vom Theater“: sie gehen um die Bühne herum.

4. Die weiblichen Tugenden 1782.

Es erschienen neun, darunter der Fleiß mit der Spindel, die Dankbarkeit, die Unschuld und die Bescheidenheit. Diese, mit einem Schleier verhüllt, unter dem ein Goldgewand sichtbar war, überreichte Kränze mit Atlasbändern, auf denen

das Gedicht gedruckt stand. Dargestellt wurde diese Tugend von Corona Schröter.

5. Aufzug der vier Weltalter 1782.

Hierzu gehörte ein Ballett, zu dem Goethe die Handlung erfunden hatte. Die Vertreter des ehernen und eisernen Weltalters stören gewaltsam die Freundschaft, die sich zwischen den Repräsentanten des goldenen und silbernen gebildet hat, bis die Zeit auftritt und den Streit schlichtet. Ein gemeinsamer Tanz der Versöhnten schloß die Darstellung. Ein ausführliches „Programm“ teilt die Weim. Ausg. Bd. 16, S. 440 ff. mit.

17. „Mir leise nachzugehn“ ist ein Gallizismus wie „Faust“ V. 5347. Hier = wenn ihr mir leise nachgeht.

6. Planetentanz 1784.

Der Umstand, daß Goethe in diesem Jahre die Herzogin als Mutter des langersehnten Erbprinzen (geb. 2. Febr. 1783) begrüßen konnte, bestimmte ihn wohl, die Geburtstagsfeier mit einer größeren Dichtung zu schmücken. Ein Planetentanz wird in Wielands „Musarion“ (am Ende des zweiten Buches) kurz erwähnt, und in der Renaissancezeit waren in Italien derartige Aufzüge beliebt. Goethe hat den Rahmen wundervoll benutzt und die Aufgabe mit ebensoviel Geist wie anmutiger Galanterie gelöst.

7. Maskenzug 1798.

Nach Goethes Brief an Schiller vom 26. Januar 1798 bestand der Aufzug, für den die Stanzen bestimmt waren, aus zwölf Personen: sechs Frauen und ebensovielen Kindern. Jene stellten den Frieden, die Eintracht (natürlich von zwei Gestalten vertreten), den Ackerbau (Ceres), den Überfluß (Fülle) und die Kunst dar, diese begleiteten die einzelnen Figuren und Gruppen als Genien. Nach Goethes Bericht hatten auch sie nicht wenig Attribute zu schleppen. Eines von ihnen stellte die Hoffnung (Stanze 2) dar. Vgl. auch den in der Weim. Ausg. Bd. 16, S. 451 mitgeteilten ergänzenden Bericht Böttigers.

Der „Friede“ (V. 1) ist der zwischen Frankreich und Österreich am 17. Oktober 1797 in Campo Formio geschlossene.

Die „edlen Schwestern“ V. 24 sind die künftigen Kunstgebilde.

8. Maskenzug 1802.

Hier ließ Goethe einmal der Fürstin durch einen Aufzug der Dichtarten huldigen. Es erschien das Epos („Heroischer Gesang“), begleitet von der „Ruhmverkünderin“ (Fama); die erotische Muse, begleitet von Amor („dem Gefährlichsten“), die Idylle mit der Unschuld, mit Najaden und Nymphen, die Satire mit dem Genius des Spottes (Momus) und einem Satyr. Ihm schloß sich ein Chor von Nebenfiguren an, die das Reich der Phantasie bedeuteten.

9. (Maskenzug) 1806.

Diese Verse waren nicht für einen Maskenzug bestimmt, doch hat Goethe selbst sie, weil sie auch zum 30. Januar gedichtet waren, seit der ersten Gesamtausgabe stets unter dieser Rubrik erscheinen lassen. Sie sind ein Chorlied, das auf die Melodie God save the king (= „Heil dir im Siegerkranz“) gedichtet wurde. An diesem 30. Januar war Weimar infolge der politischen Verwicklungen von preußischen Truppen besetzt. Goethe erzählt darüber in den „Annalen“ (Bd. 30, S. 190): „Der Geburtstag unserer verehrten Herzogin ward für diesmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Das Regiment Owstien rühmte sich eines Korps Trompeter, das seinesgleichen nicht hätte; sie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater, gaben Proben ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit und begleiteten zuletzt einen Gesang, dessen allgemein bekannte Melodie, einem Inselkönig gewidmet und noch keineswegs von dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung tat.“ Diesem Gesang, den Goethe im Tagebuch einen „Prolog“ nannte, folgte die Aufführung von Corneilles „Cid“ in Niethammers Bearbeitung. — Zum Verständnis der beiden letzten friedenverkündenden Strophen sei bemerkt, daß gerade in diesen Tagen die Kriegsgefahr geringer geworden war und Preußen abgerüstet hatte.

10. Aus dem Maskenzuge 1809.

Diese Verse erläutern nur einen Teil eines Maskenzuges, der nicht von Goethe, sondern von Falk und Riemer entworfen war. In ihm traten die vier Elemente auf mit vier entsprechenden männlichen Begleitern, dann der Genius von Weimar, der in symbolischer Weise Früchte der geistigen Tätigkeit dieser Stadt überreichte wie Oberons Lilie, Tells Apfel, Herders Palmen und Tassos Lorbeerkranz. Weiter erschienen Sonne und Mond, von Sternen umgeben, denen Landleute, Gärtner und Hirten folgten. Den Schluß machten die heiligen drei Könige mit dem Morgenstern. Für diese letzten Züge dichtete Goethe die vorliegenden Verse. Es sprach sie ein Sterndeuter, der eine Tafel trug, auf der die Bahnen der im Anfang des vorigen Jahrhunderts (1801—1807) entdeckten Planeten verzeichnet waren. Er wies in seinen Worten zugleich auf die ihm folgenden Gruppen hin. Die heiligen drei Könige waren schon einmal auf einer Weimarer Redoute (am 6. Januar 1781) verwendet worden. Damals dichtete Goethe dazu das prächtige Epiphaniaslied, s. Bd. 1, S. 96 und Anmerkung.

11. Die romantische Poesie 1810.

Dem Vorwort des Dichters sei hinzugefügt, daß „zu den glücklichsten Familienereignissen" vor allem die Verlobung der Prinzessin Karoline, Tochter Karl Augusts und Luisens, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg gehört. Dies Ereignis bestimmte auch die Konzeption der Dichtung. Goethe erschien die Braut als Nachkömmling jener Ahnen, die einst (im Anfang des 13. Jahrhunderts) die großen Dichter auf der Wartburg versammelten. Dazu bot die Gegenwart und jüngste Vergangenheit eine erfreuliche Analogie. Schwerlich aber wäre ihm dieser Gedanke gekommen, wenn er sich nicht in den drei letzten Jahren dem germanischen Altertum zugewendet und seinem gewaltigen Reiche des Wissens auch diese Provinz einverleibt hätte. Er beschäftigte sich viel mit den „Nibelungen", las den „König Rother" und andere einschlägige Gedichte. Die „Edda" hatte er schon früher kennen gelernt. Darüber berichtet er in den „Annalen"

(Bd. 30, S. 231, 13 ff. 244, 8 ff. nebst Anm.). Um zu einem tieferen Verständnis vorzudringen, achtete er nach seiner Art auch auf die Realien jener Schöpfungen, indem er „nächst genauer Betrachtung des Süjets, der Motive, der Ausführung auch aufs Kostüm und andre Nebenvorkommenheiten als äußere Kennzeichen" wohl aufpaßte (an Knebel, 25. November 1808). So versteht man, wie er dazu gelangte, diese jüngsten Errungenschaften seiner Welteroberungspolitik für einen Maskenzug zu verwerten.

Zu bemerken ist noch, daß die Ankündigungen und Erklärungen dem Minnesinger und dem Heldendichter je nach dem Charakter der Vorzuführenden in der Weise zufielen, daß jener die der lyrischen Poesie eigentümlichen Allegorien, wie sie die Stanzen 3—7, 15, 19 und ein Teil von 23 schildern, dieser die der epischen zugehörigen Züge oder Personen, wie sie in den übrigen Strophen beschrieben sind, deutete.

53. „Kettenzüge": vgl. S. 296, V. 167 „Kettentanz" und Anmerkung. Hier aber bei einem einzelnen Paar ist natürlich kein Ringeltanz gemeint, sondern die im Kreise ausgeführten Verschlingungen bilden gleichsam eine Kette, die sich bei dem wiederholten Durchmessen des Raumes in mehrfachen Windungen herumzieht.

90 f. Die „Himmelsfeuer" bezeichnen das schon 302, 4 f. dichterisch verwertete Nordlicht. Die aus dem Norden erschienene Majestät ist die Erbprinzessin, vgl. S. 409.

97. „Pol": Brunhildens Land wurde mit Island identifiziert. Ihre Sage lebte einst in der ganzen germanischen Welt bis zu den Lombarden und den in Südfrankreich angesiedelten Westgoten. Die nächste Stanze skizziert den durch Richard Wagner jetzt populär gewordenen Mythus.

113—136 führen die wesentlichsten Züge der Sage des Königs Rother an, der als Pilger nach Byzanz kommt und mit Hilfe des Riesen Asprian die Tochter des Königs heimführt. Als Liebespfänder schickt er ihr silberne und goldene Schuhe. In dem Gedicht wird auch die Abstammung Pipins und Karls des Großen von dem Helden berichtet. Dagegen hat Goethe in die Schilderung der Kraftproben Asprians

einen Zug (V. 133) eingemischt, der im Lied von einem seiner zwölf Riesen, Witolt, erzählt wird.

145. „Laß" ist nicht, wie man vermutet hat, ein Fehler für „Laßt", sondern deutet auf den Wechsel der Sprecher. Die Stanze wurde von dem Darsteller des Minnesingers vorgetragen, der dem Heldendichter lebhaft ins Wort fiel und die Unterbrechung mit den Worten „Laß diese mich erklären" gleichsam entschuldigt. — Zum Inhalt dieser und der folgenden Stanze vgl. Bd. 8, S. 208, V. 379—382.

165. „Drachenschweiß" = Drachenblut, s. Grimms Wörterb. IX, 2457.

192. Diese Diplomaten folgen in ihren Listen bewährten Meistern und übertreffen sie oft.

193—200. Elberich ist eine Gestalt aus dem Heldengedicht „Ortnit". Er ist ein Zwerg, aber stark wie ein Riese. Er wird von Ortnit überwältigt, als dessen Vater er sich entpuppt. Goethe verfährt hier aber ähnlich wie im zweiten Teil des „Faust" mit Euphorion. Die Figur ist doppelsinnig. Sie stellt neben der Person eine geistige Eigenschaft oder einen Begriff vor. Es fragt sich, welchen. Man hat darin das Genie sehen wollen, andere die Liebe oder das Ideale. Beides ist gewiß falsch. Die richtige Lösung ist noch zu finden. Im „Journal des Luxus und der Moden" (März 1810), in dem der Maskenzug beschrieben wird, heißt es: „Am Schlusse ergriff uns wunderbare Neugierde, als wir auf einem duftenden Throne von Blumen und grünen Zweigen ein liebliches Götterkind vorüberziehen sahen: es war der Zwergenkönig Alberich. Doch in ihn legte der Meister wohl noch eine tiefere Hieroglyphe, ein Rätsel."

12 und 13. Aus dem Maskenzuge russischer Nationen und Quadrille 1810.

Der 16. Februar war der Geburtstag der Erbprinzessin, einer russischen Großfürstin (vgl. zu Nr. 11, V. 90 f.). Ihr zu Ehren wurde der Maskenzug „Die romantische Poesie" wiederholt und damit ein Aufzug in Rußland ansässiger Völker wie Letten, Polen, Tataren, dann Griechen u. a. verbunden. Sechzig Personen wirkten bei der Darstellung mit. Das Fest

begann mit der Absingung des vorliegenden „Festliedes“, dessen Rhythmus nach einer russischen Nationalmelodie gewählt ist. Dasselbe war bei den folgenden beiden der Fall. Das „Brautlied“ wurde zu Ehren der Prinzessin Karoline und ihres Verlobten (S. 440) gesungen. Außer Goethe hatten u. a. auch Knebel, Riemer, Falk dichterische Beiträge geliefert. Dem russischen Zug schloß sich eine Gruppe südländischer Völker, Spanier und Italiener, an. Für sie dichtete Goethe auf die Bitte der Gräfin Karoline v. Egloffstein Nr. 13. Mitten in der Produktion schreibt er an sie: „Zwei Verse [d. h. Strophen] für die einwandernden Italiener stehn schon auf dem Papiere. Mich würde besonders der Reim von Pomeranzen und tanzen verdrießen, wenn ich ihn verlieren sollte. Ich mache das Gedicht fertig.“

331, 15 f. spielen wieder auf das Phänomen des Nordlichts an (S. 436), 21 ff. auf die Gestalten des vorigen Maskenzuges.

53. „Kemenate“: das mittelalterliche Wort für „Gemach“, aus dem spätlateinischen caminata, heizbares Zimmer.

14. Maskenzug 1818.

Goethes eigne Gesamterklärung gestattet hier Beschränkung auf Einzelheiten der Dichtung selbst.

15 f. Die Kaiserin war nach Deutschland gekommen, um ihre drei Töchter zu besuchen.

21. Nacht: vgl. 303, 7 ff.

47. „sie“ ist die Kaiserin, ebenso 88.

77—82. Die Sprecherin identifiziert sich mit den Kindern und drückt sich so aus, wie wenn sie selbst sprächen. 79 sind „sie“ jedoch die Engel. 81. „sein Bild“, d. h. das Bild des Weihnachtsfestes bleibt der Gefeierten wie den Kindern im Herzen.

111—114. Vgl. 274, 25 ff.

139 f. Anspielung auf die Kongresse, die den Befreiungskriegen gefolgt waren. In der folgenden Stanze werden die Ereignisse der Jahre 1812—1815 als eine große Tragödie aufgefaßt, die in Festen des Friedens ihr Ende fand.

145 und 901. „sich erholen“ = sich hervorholen, heraustreten.

192. „den Unsrigen“: den bei uns heimischen Dichtern.

197. „Jene“ ist die Erbgroßherzogin. Vgl. Goethes Vorwort.

206. „Bedeutnisse“, von Goethe erneuertes Wort der alten Sprache, hier prägnant für „Symbole“ gebraucht.

209—14 zitiert sich Goethe selbst; vgl. „Geheimstes“, Bd. 5, S. 32. Als der Maskenzug aufgeführt wurde, stand der Dichter im Begriff, den Divan herauszugeben. v. Loeper hat feinsinnig bemerkt, daß die westöstliche Stimmung sich auch in dieser Gelegenheitspoesie kundgibt. Wie sehr Goethe die Kaiserin auch verehrte, so ist in den wiederholten Huldigungen, die er ihr darbringt, in den übertriebenen Wendungen der Ergebenheit und Demut doch die bewußte Nachahmung des von den Dichtern des Orients Fürsten gegenüber gebrauchten hyperbolischen Tones nicht zu verkennen. — Die Verse bis 214 sprach das Epos, die folgenden fielen der Tragödie zu.

231. „mit bedächt'ger Schnelle“: vgl. „Faust“ V. 241.

261. „würdigen“ intransitiv = für wert halten, sich entschließen, wie Bd. 13, S. 192, 13 und Anmerkung, Bd. 17, S. 282, 27.

282. „erfrischen“ = erwecken, erneuen, wie „Faust“ V. 9935.

315. „So ist es!“ Mit diesen Worten beginnt der zweite von den beiden Elfen, die abweichend von dem ursprünglichen Programm (vgl. 335, 35 f.) diese Verse über Oberon sprachen.

321. „ihr“: die Kaiserin und ihre Umgebung. 324. „diese“ sind die Geister. Zu 326 ff. vgl. S. 258, V. 59 ff. und Anmerkung.

345. „Barde“ als Vertreter des Volksliedes.

359. In seiner „Terpsichore“ gab Herder 1795 eine Übersetzung der lateinischen Gedichte des Jesuiten Jakob Balde, eines Zeitgenossen des Dreißigjährigen Krieges, heraus; in der Zeitschrift „Adrastea“ (1801—1803) veröffentlichte er u. a. die dramatische Allegorie „Aeon und Aeonis“ (s. S. 407). Ebenso erschienen in ihr von dem weiterhin behandelten „Cid“ Bruchstücke. Das Wort „Adrastea“ bedeutet die Unentrinnbare

und ist ein Beiname der Nemesis. 365 f. spielen darauf an und sind so zu verstehen: da kam das rächende Schicksal, und das Unglück schlug in Glück um.

449 f. Bescheiden unterließ es der Dichter, seinen Namen wie den Wielands, Herders und Schillers unmittelbar zu nennen. Scherzhaft motiviert er das damit, als sei es ein Gesetz, daß nur verstorbene Autoren genannt werden dürfen, und läßt übertreibend die Ilm sagen, daß er gerne tot sein möchte, damit hier sein Name ertönen könne.

455 ff. Die Darstellerinnen von Epos und Tragödie waren abgetreten. Erst 479 erscheint diese wieder, um das Wort über den „Mahomet" zu ergreifen. Dieses Voltairesche Drama (Bd. 15) gilt hier als Repräsentant der Tragödie in „strengen Normen", obgleich Goethe es nur übersetzt hatte.

462. „Pyramidenleben": vgl. an Lavater, etwa 20. September 1780.

545. Zur Götzgruppe gehörte ein Hochzeitsaufzug, bestehend aus einem Brautführer, einer Brautführerin u. s. w.

577 f. Anspielung auf den am 24. Juni 1818 geborenen Prinzen Karl Alexander, den späteren Großherzog.

606. „Vieleck" ist das 618 „Fünfwinkelzeichen" genannte Instrument, das Faust in der Hand trägt, das Pentagramma. Vgl. „Faust" V. 1396 und Anmerkung Bd. 13, S. 291.

672. Vgl. Belsazars Mene Tekel (Dan. 5, 5).

673. Hier ist, wie wenn der Dichter sich scheute, das Äußerste auszusprechen, der Nachsatz unterdrückt, dessen Sinn lauten müßte: Dann ist Hoffnung und Glaube verloren und Verzweiflung am Platz. Für die beiden letzten Stanzen (674—689) war ursprünglich nur eine später gestrichene Strophe gedichtet, worin Goethe die „Braut von Messina" als ein kühnes Wagnis Schillers bezeichnet, das man nur ihm verzeihen könne. Sie schloß mit den Worten:

„Was unerfreulich, macht er zum Gewinn;
Was er getan, soll keiner wiederholen."

700 ff. spielen, wie auch das Programm (338, 11 f.) andeutet, darauf an, daß Karl August 1816, allen deutschen Fürsten voran, seinem Lande eine Verfassung gegeben hatte.

802 f. Das doppelte „wer" ist nach romanischer Weise

demonstrativisch und hat etwa die Bedeutung von „irgendwer", „der eine, der andere".

812. Der „Heldensproß" ist nach Schillers Plan Romanow, der Stammvater des russischen Kaiserhauses weiblicher Linie. Goethe verbindet damit wieder eine unausgesprochene Huldigung vor der Kaiserin.

832. Vgl. S. 237, V. 3.

916 f. beziehen sich auf den Wiederaufbau des 1774 eingeäscherten Schlosses.

927. Vgl. „Epimenides" V. 881 ff. und Anmerkung.

960. „Stufenwuchs" = stufenmäßiger Wuchs, deutet auf die verschiedenen Altersklassen der Waldbestände.

994. Vgl. 577 f.

Vor 1010. Vgl. 1 ff. Die leeren Reisetafeln deuten auf die Heimkehr und auf künftige, noch unbestimmte Reisen, während die am Anfang benutzten, mit Bildern von Flüssen und Städten versehenen die bis dahin zurückgelegte Route symbolisch andeuteten.

Anhang zu den Maskenzügen.

Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline 1828.

Der Salinendirektor Glenck hatte in Stotternheim bei Erfurt in der Nähe des Ettersberges Bohrversuche auf Steinsalz unternommen, lediglich von der durch die Kenntnis der Gebirgslagen gewonnenen Überzeugung geleitet (V. 34), daß sich dort in einer gewissen Tiefe ein Lager dieses Minerals finden lassen müsse. Als seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren und er in die Lage kam, die ersten Proben der erbohrten Sole vorzulegen, steuerte Goethe für ihre Überreichung die obigen prächtigen Verse bei, die wir den anderen zum 30. Januar, dem Geburtstag der Großherzogin, verfaßten anhangsweise angereiht haben. Wir waren dazu um so mehr berechtigt, als die kleine Dichtung der Form nach durchaus und mehr als Nr. 9 (oben S. 322 f.) einem „Maskenzug" gleicht. Goethe bereiteten die Beharrlichkeit des Mineralogen, die Sicherheit des wissenschaftlichen Schlusses und der Fortschritt der Technik, der sich in der Unternehmung offenbarte, große Freude, die dann leicht die Lust zum dichterischen

Schaffen weckte. Diese Momente bestimmten auch, wie man sieht, Art und Beschaffenheit des poetischen Grußes, dessen Frische man die freiwillige Übernahme der Aufgabe anmerkt. Lehrreich ist es, ihn mit der Bergmannspantomime in den „Lehrjahren" (Bd. 17, S. 105 f.) zu vergleichen, wo der Dichter Ähnliches ohne Allegorien und Personifikationen darzustellen weiß. Zur Freude über das Ereignis trug auch die Genugtuung bei, mit der Goethe die gemachte Erfahrung erfüllen mußte, insofern sie zu seiner eigenen wissenschaftlichen Auffassung, seinem alten Glauben an die Konsequenz der Flözbildung stimmte, jener ihm so verhaßten Theorie des Vulkanismus dagegen, wie er meinte, widersprach. Darüber äußerte er sich in dem mineralogischen Aufsatz „Verschiedene Bekenntnisse" (Bd. 40). Vgl. auch das Tagebuch vom 4. und 13. bis 29. Januar 1828 passim, an Zelter den 13. November 1829 und Bratranek, Briefwechsel zwischen Goethe und Graf Sternberg S. 275 f.

V. 20. „gnügen" fast = erfreuen, wie S. 350, V. 341 „Genüge" im Gegensatz zu Leiden" und sonst öfters bei Goethe, z. B. „Faust" V. 1482.

42. Die Inseln in der Bandasee, die südöstlichen Molukken.

50. „Teufe" = Tiefe, bergmännisch.

54. Buch der Könige 1, Kap. 21. Vgl. „Faust" V. 11287.

61 geht auf Lavoisiers Versuche, der (1785) nachwies, daß die Verbrennung nicht das Freiwerden eines unwägbaren „Phlogiston" sei, sondern eine Verbindung mit Sauerstoff, die zu einer entsprechenden Gewichtsvermehrung des verbrennenden Stoffes führt. 62 bezieht sich auf die Entwicklung des brennbaren Wasserstoffs aus dem Wasser.

81. Nach der älteren, heute auf Bohrungen von geringer Tiefe beschränkten Methode wurde das zu „durchsinkende" Gestein mittels eines an Seilen hangenden schweren Meißels zertrümmert.

84. „Geschick" bergmännisch für erzführende Adern, hier für nutzbares Mineral.

Inhalt des neunten Bandes



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



